

Nf. 332.



Johann David Michaelis

Zerstreute
kleine Schriften

gesammelt.

Erste Lieferung.

2. Maj.

I e n a,
in der akademischen Buchhandlung.

1793.

m

Johann David Michaelis

Versteht

Inhalt
Kleine Schriften

I. Versuch über die Stunde der Ebbe und Fluth im rothen Meer, verglichen mit der Stunde des Uebergangs der Hebräer.

Mit Anmerkungen von Joh. Dav. Michaelis.
(aus dem Französ. übersezt.)

II. I. D. Michaelis Abh. über die Ursachen des Still-
schweigens der Mosaischen Gesezgebung vom Kin-
dermord.

(aus dem Göttingischen Magazin der Wissenschaf-
ten und Literatur. IV. Jahrg. II. Stück. 1785.)

**KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE**



Auswal
Zerstreuter
Vorzüglicher Aufsätze

theologisch-philologischen

Inhalts.

Mit Anmerkungen von Joh. Dav. Michaelis
aus dem Farnagel, fiberac.

II. I. D. Michaelis Abh. über die Ursachen der Schil-
schwangers der Moysischen Gesetzgebung vom Kin-
dermord.

(aus dem Göttingischen Magazin der Wissenschaft-
ten und Jännerum. IV. Jahrg. II. Stück. 1793.)

Ein Repositorium für Theologie und
Bibelstudium.

Erste Lieferung

I. D. Michaelis kleine zerstreute Schriften.

Iena, 1793.

in der akademischen Buchhandlung.

Ausw. II

ZEITSCHRIFT

Vorzüglicher Aufsatz
Inhalt

I. Versuch über die Stunde der Ebbe und Fluth im rothen Meer, verglichen mit der Stunde des Uebergangs der Hebräer.

Mit Anmerkungen von Ioh. Dav. Michaelis aus dem Französ. übersetzt.

II. I. D. Michaelis Abh. über die Ursachen des Stillschweigens der Mosaischen Gesetzgebung vom Kindermord.

(aus dem Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur. IV. Jahrg. II. Stück 1785.)

Das Repertorium für Theologie und
Philosophie

Erste Lieferung

I. D. Michaelis kleine vorläufige Schriften

Leipzig, bey
in der akademischen Buchhandlung



Vorbericht

ausfinden kann, was dem theologischen Philologen nicht
interessant ist. Eben die in der Regel bei
vielen längst verstorbenen kleinen, höchst
interessanten Schriften dieser Art.

Wir denken eine Auswahl solcher
Aufsätze, nach der Lösung eines sach-
lichen Gelehrten, zu sammeln und bei
den uns durch ein solches Repertorium
um das theologische Fach bei jedem Ken-
ner und Wissbegierigen ein doppeltes Ver-
dienst zu erwerben, indem wir dergleichen
durch ein **Vorbericht** mittheilen und angezeigtes kleine Schrift-
lein theils von der handschriftlichen Ver-

Joh. Dav. Michaelis in Journalen
und sonst zerstreuten kleinen Aufsätze
sind zum Theil schon ganz vergriffen, al-
le ohne viele Mühe nicht zu erhalten.
Man muss, wenn man je noch das Jour-
nalstück, worinn ein solcher Aufsatz steht,
auffin-

Joh

Vorbericht

auffinden kan, vieles andere mitbezalen, was dem theologischen Philologen nicht interessant ist. Eben dis ist der Fall bei vielen längst zerstreuten kleinen, höchst-interessantesten Schriften dieser Art.

Wir gedenken eine Auswal solcher Aufsätze, nach der Leitung eines sachkundigen Gelehrten, zu sammeln und hoffen uns, durch ein solches Repositorium um das theologische Fach bei jedem Kenner und Wissbegierigen ein doppeltes Verdienst zu erwerben, indem wir dergleichen durch öffentliche Beurteilung schon legitimirte und ausgezeichnete kleine Schriften theils von der ihnen drohenden Vergessenheit retten, theils aber auch ihren leichteren Umlauf auf die möglich wohlfeilste Weise befördern.

Die Sammlung erscheint, zur Bequemlichkeit für theologische Lese-Zirkel
Jour-

Vorbericht

Journalweise, in Lieferungen wie die gegenwärtige, nach Maasgabe der ausgesuchten Materialien, ohne übereiltes Zusammenraffen.

Machen mehrere Abhandlungen zusammen in gewissem Betracht Ein Ganzes aus, wie hier beim Anfang dies mit des seel. Michaelis kleinen Schriften der Fall ist, so werden diese auch mit einem besondern Titel für sich ausgegeben.

Neue einzeln schon gedruckte und gut aufgenommene Abhandlungen werden wir, wenn sie dazu uns zugeschickt werden, dem Gelehrten, dessen Direction wir uns erbeten haben, vorlegen. Vielleicht kann dadurch vorzüglicher Männer Wunsch, ihre kleine Schriften ohne Mühe gesammelt zu sehen, erfüllt werden.

Jedes

Vorbericht

Jedes Journal muss, neben den guten, wohl auch weniger selecte Aufsätze aufzunehmen. Unser Plan verschafft uns den Vorteil, immer nur etwas der Erhaltung sehr würdiges und ausgewältes liefern zu können.

Jena, den 1. Sept. 1792.

I.
Physikalischer Versuch
über
die Stunde der Ebbe und Fluth
im
rothen Meere,

verglichen mit der Stunde des Uebergangs
der Hebräer.

mit Anmerkungen von I. D. Michaelis französisch
herausgegeben *). Göttingen 1758.

Ioh. D. Michaelis Vorrede.

Die Untersuchungen des unbekanntten Vf.
dieser Schrift, welche vor 3 Jahren zu Paris
erschien und in den literarischen Zeitschrif-
ten

*) Unter dem Titel: Essai physique sur l'heure des
marées dans le mere rouge, comparée avec l'heure
du passage des Hebreux. reimprimé avec des Remar-
ques de Mr. Michaelis etc. a Gortingue, chez Pock-
witz et Barmeier. 1758. 8. pp. 114.

A

I. D. Michaelis Vorrede.

ten mit vielem Beifall aufgenommen wurde, schienen mir so wichtig, dass ich den deutschen Gelehrten ein Vergnügen zu machen glaube, wenn ich sie wieder auflegen lasse. Man kennt sie fast blos durch die Zeitschriften und ich selbst habe sie lange gesucht. Da ich sie endlich vor zwei Monaten aus Paris erhielt, lernte ich vieles bei ihrer Durchlesung, glaubte aber zugleich einzusehen, dass der Verf. nicht immer recht hat, und dass seine Untersuchungen gerade das Gegentheil von dem beweisen, was er beweisen will, wenn man einige grundlose Hypothesen verwirft, auf welche er den Tag des Durchgangs der Israeliten gründete. Dies ist die Ursache, warum ich einige Bemerkungen dazu gemacht habe. Der Leser mag beurtheilen, auf welcher Seite die Wahrheit, oder, um bestimmter zu sprechen, mehr Wahrscheinlichkeit ist. Denn ich muss gestehen, die Streitsache ist noch nicht so weit, dass man ein unwiderruffliches Endurtheil fällen könnte. Die Acten sind noch unvollständig, nur solche, welche das Ufer des rothen Meeres bereisen, können sie aus den Archiven der Natur ergänzen. Es wäre leicht, dem Streit ein Ende zu machen, wenn sie uns folgende Fragen beantworten wollten:

1) Um

I. D. Michaelis Vorrede.

- 1) Um welche Stunde die Ebbe und Fluth am Ufer des rothen Meeres an dem Orte, wo der Uebergang geschah, jeden Tag vom 17. bis zum 24. nach dem Neu-Monde eintrete.
- 2) Wie hoch das Meer bei der Ebbe und Fluth senkrecht steige und falle.
- 3) Wie tief das rothe Meer dem Thale Bedeah gegenüber sei.
- 4) Ob diesem Thal eine Sandbank gegenüber liege, welche sich wie eine Erdzunge vom Thale Bedeah bis zu dem Theil von Arabien, der gegenüber liegt, erstreckt, und wie tief das Meer über dieser Sandbank sei.
- 5) Ob das Meer auf beiden Seiten dieser Sandbank so tief sei, dass man nicht durchwaten könnte, selbst wenn man voraus setzt, dass sie durch eine doppelte Ebbe und einen Sturm, welcher der Fluth entgegen wirkte trocken gelegt würde.
- 6) Ob der Grund des Meeres an dem Orte des Uebergangs fest, gleich, und frei von allen Gattungen von Meergewächsen sei, durch welche Reisende aufgehalten

I. D. Michaelis Vorrede.

werden könnten. Es scheint, der Vf. habe
da, wo er von der Möglichkeit des Ueber-
gangs in drei Stunden spricht, an diese
Frage nicht gedacht. —

Es

Es *) giebt Begebenheiten von so grosser Wichtigkeit, dass man nie die Bemühungen zu sehr vervielfältigen kann, um sowol ihre Wahrheit immer mehr und mehr zu befestigen als auch merkwürdige Umstände derselben mehr aufzuklären. Von dieser Art ist unter andern der Uebergang über das rothe Meer. Betrachtet man ihn von Seiten der Religion, so ist er einer von den festesten Stützen ihrer Glaubwürdigkeit und in Rücksicht auf die Geschichte der entferntesten Jahrhunderte der Vorzeit eine der ersten sicheren Epochen. Sechshunderttausend streitbare

*) Wir geben zuerst die Abhandlung des französischen Verfassers mit seinen Noten, fortlaufend. Von diesen sind die Noten des seel. Michaelis abge sondert und ans Ende zusammengestellt. Im Text verweisen die arabischen Zahlen auf dieselbe, die latein. Buchstaben aber auf die Noten des Verf. unter dem Text,

Der Herausg.

bare Männer waren Augenzengen der Begebenheit, und der heilige Geschichtschreiber, der uns die besondere Umstände erzählt, ist darin nur das Eccho ihres einstimmigen Zeugnisses. Konnte er also die geringsten Umstände verändern ohne allgemeinen Unwillen gegen eine verschönerte oder übertriebene Beschreibung zu erregen?

Das göttliche Ansehen der Schrift bürgt uns für die Wahrheit des Wunders, das sich damals zutrug, und es ist zur Ueberzeugung jedes billig denkenden kein anderer Beweiss nöthig. Da aber dieses Ansehen, so ehrwürdig es ist, nicht hat verhindern können, dass das Wunder, von dem wir sprechen, nicht Widerspruch erfahren hätte, da man weiss, dass der Unglaube öffentlich behauptet hat, dass hier nichts als etwas ganz natürliches vorgefallen sei, und dass Moses, um über diesen Arm des Meeres trocknen Fusses zu gehen, nichts anderes gethan habe, als dass er den Augenblick benutzte, wo die Ebbe gewöhnlich einen Theil des Canals offen lässt; so wird es der Mühe werth sein, um den Feinden des Glaubens den Mund gänzlich zu schliessen, ihnen zu beweisen, dass das Austrocknen des Meers bei Annäherung
der

vergl. mit d. Stunde d. dort, Ebbe u. Fluth. 7

der Hebräer nicht Wirkung der gewöhnlichen und täglichen Ebbe sein konnte. Dom Calmet (a) fühlte die Nothwendigkeit, eine Untersuchung von dieser Art anzustellen, und erklärt sich in folgenden Ausdrücken: Es giebt, sagt er, auch noch heut zu Tage Personen, welche wünschten, dass man diese Schwierigkeit gründlich untersuchte und dass man gewiss wüsste, ob die Hebräer die Ebbe und Fluth benutzen konnten, um diesen so berühmten und ausserordentlichen (1) Durchgang zu machen. Man hält den Geschichtschreiber Iosephus (b) für den, welcher diese unglaubliche Vermutung zuerst öffentlich äuserte. Bei Erzählung der Begebenheit scheint er zu zweifeln, ob es ein Wunder oder bloß die Wirkung einer Ebbe gewesen sei, etwa wie diejenige, sagt er, welche Alexanders Truppen, als sie keinen andern Ausweg hatten, das Meer Pamphiliens öffnete (2). Doch scheint ihm Philo, der Jude, in diesem Punkte vorgegangen zu sein. Er sagt davon: Nach Sonnenuntergang erhob sich ein heftiger Wind, welcher das Wasser, da es sich zur gewöhnlichen Stunde der Ebbe zurückzog, gewaltig forttrieb, und es also zwang, mehr Erdreich

A 4

unbe-

(a) S. seine Dissertation sur le passage de la Mer Rouge, p. 195. in 8.

(b) Iosephus Jüdische Alterth, B. 2. L. 7.

unbedekt zu lassen, als gewöhnlich (c). Nach der Erzählung des Artapanus (d), eines ältern jüdischen Schriftstellers, als die beiden vorhergehenden sind, behaupteten auch die Egyptischen Priester von Memphis, dass Moses und die Hebräer über diese Erdenge nicht anders als mit Begünstigung der Ebbe gegangen seien. Endlich, um nichts von dem zu vergessen, was die vorgefasste Meinung unserer Gegner beschönigen konnte, setzen wir noch hinzu, dass andere Geschichtschreiber einen Hauptumstand dieses grossen Wunders läugnen. Nach ihrer Behauptung kam nicht die ganze Egyptische Armee in den Wellen um. Wenn man dem Egyptier Manethon glauben darf, so ertrank der König von Egypten, unter dessen Regierung die Hebräer auszogen, nicht bei diesem (e) Vorfall, sondern herrschte nach der Zeit noch 25 Jahre und 4 Monate über sein Volk. Hört man von der andern Seite Trogus Pompejus und Justin, so waren zwar die Egyptier wirklich gezwungen, die Verfolgung der Israeliten wegen des üblen (f) Wetters aufzugeben, aber übrigens kamen sie, jeder wieder, nach Hause.

Diess

(c) *Philo* L. 1. De Vita Mos. p. 629. Pariser Ausgabe. (3)

(d) *Eusebius* praep. Evang. L. 4. c. 27.

(e) *Iosephus* contra Apion. C. 1. p. 1040.

(f) *Justin*. Hist. L. 36.

Diess sind die Zeugen, welche uns die Ungläubigen mit einer Art von Zuversicht entgegensetzen. Aber wenn sie dem Lichte ihrer Vernunft, dem einzigen Richterstuhl, dessen Aussprüche sie selbst gelten lassen, folgen wollten, müssten sie auch bemerken wollen, dass der älteste der gegenseitigen Schriftsteller, die ich eben angeführt habe, mehr als eilf Jahrhunderte später ist, als die Begebenheit (g). Kann man bei diesem grossen Zwischenraum das, was sie von der Begebenheit sagen, für etwas anderes nehmen, als für ihre persönliche Muthmasung? Aber was wollen blöse Vermuthungen gegen bestimmte und ausdrückliche Zeugnisse, die wir fürs Gegentheil haben? (4)

Aber diese Betrachtung, so überzeugend und entscheidend sie auch scheint, überzeugt doch unsere Gegner noch nicht innerlich. Sie

A 5 wünsch-

- (g) Der älteste von diesen Schriftstellern, Manethon, lebte zur Zeit der Ptolomäer, die erst nach dem Tode Alexanders, welcher nach Usserius und Bossuet ungefähr im Jahr 430 vor Christus erfolgt ist, in Egypten regiert haben. S. Allgemeine Weltgeschichte p. 71. Der Uebergang über das rothe Meer aber geschah, nach dem Zeugnisse der nemlichen Schriftsteller, 1491. Jahre vor Christi Geburt. Manethon ist also mehr als 1100. Jahre später, als die Begebenheit, von der wir sprechen.

wünschten, dass man ihnen dafür bürgte, die Ebbe könne mit der Stunde des Uebergangs der Hebräer nicht zusammen treffen, und also das Meer bei ihrer Annäherung nicht trocken legen. Es wäre ohne Zweifel wünschenswerth, dass man diesen Schlupfwinkel des Unglaubens zerstören und einen Verdacht vernichten könnte, der so beleidigend für die Religion ist.

Um die Erwartung der Glaubigen und selbst der Ungläubigen über diesen Punkt zu erfüllen, wäre weiter nichts nöthig als die Stunde zu bestimmen, in welcher die Ebbe und Fluth im rothen Meere an dem Tage und bei dem Orte, wo die Hebräer übersetzen, eintreten musste. Nun schienen mir Physikalische Beobachtungen dieses möglich zu machen. Ich unternehme es also, dies in diesem Versuch auszuführen. Ich hoffe darinn zu beweisen, dass keine von den Untersuchungen, die bekanntlich über die Ebbe und Fluth des rothen Meeres angestellt worden sind, die Zweifel der Ungläubigen bestätige: dass vielmehr alle die Folgerungen, die man daraus ziehen kann, zusammenstimmen, um die Wirklichkeit des Wunders zu erweisen. Uebrigens wird das, was ich hier nur kurz entwerfen

fen

vergl. mit d. Stunde d. dort. Ebbe u. Fluth, 11

fen kann, in der Folge durch eine geschicktere Hand vollkommener werden können, besonders wenn man eine grössere Menge Beobachtungen über diesen Gegenstand aufzuweisen haben wird.

Zu dem so eben angegebenen Endzwecke hielt ich folgenden Plan für nöthig. 1) Werde ich den Tag, an dem die Hebräer über das rothe Meer giengen, genau bestimmen. 2) Werde ich die Stunde anzugeben suchen, wo die Ebbe an dem Tage eintreten musste. 3) Werde ich die Stunde des nemlichen Tages festsetzen, da die Ebräer ihren Uebergang über den Meerbusen anfiengen und endigten. Dadurch wird man mit Einem Blicke übersehen können, ob die Stunde des Uebergangs mit der Stunde der Ebbe zusammentraf, und ob das Meer durch die natürliche Ebbe des Wassers trocken gemacht werden konnte.

Die Untersuchung jedes dieser Punkte ist gewiss sehr schwierig. Denn einmal hat uns kein Schriftsteller die Stunde dieses merkwürdigen Uebergangs bezeichnet; man weisst sogar weder Tag noch Jahr. Noch mehr aber ist es beinahe unmöglich, das Jahr einer Begeben-

gebenheit richtig zu bestimmen, die auf mehr als 5000 Jahre der Vorzeit zurücke geht. Wie schwer ist es der Zeitrechnung, so entfernte Jahrhunderte aus ihrem Chaos zu entwikeln. Vergeblich würden wir die Auflösung der so eben vorgetragenen Aufgaben in den Jahrbüchern der Völker suchen, die an Iudäa gränzten. Sie beobachten alle ein tiefes Stillschweigen über die Zeit der Begebenheiten, die untersucht werden sollen. Da die Schrift sie nirgends bestimmt hat, so hätte dieser Mangel durch die Jahrbücher der alten Egyptischen Monarchie, aus denen wir einiges Licht hätten erhalten können, ersetzt werden können; aber diese kostbaren und einzigen Denkmäler sind durch die alles zerstörende Zeit untergegangen und mit ihnen ist die umständliche Geschichte der ersten Revolutionen der Welt für immer in Vergessenheit begraben; Ein Verlust, den wir um so mehr zu bedauern haben, als er immer unersetzlich sein wird.

Wenn uns aber das gelehrte Alterthum nirgends die Zeiten bestimmt, die wir suchen, müssen wir deswegen schlechterdings alle Hofnung aufgeben, sie je wieder zu finden? Nein; wenn wir einerseits einige lichte
Spu.

Spuren, die bisher wenig bemerkt worden sind, verfolgen, und alsdann die Beobachtungen anderer benutzen, so wird die Möglichkeit der sichern Bestimmung dieser Epochen erhellen, ohne dass man sich deswegen sehr viel im Labyrinth chronologischer Untersuchungen verwickeln dürfte. Ich gehe also nach dem vorgelegten Plane zur Sache selbst über,

Erste Frage: An welchem Tage giengen die Hebräer über das røthe Meer? Da der Tag dieses berühmten Uebergangs nirgends angegeben ist, so kann man ihn nun nicht anders bestimmen, als wenn man mehrere zerstreute Umstände vereinigt, woraus man die Zeit herleiten kann, die gegenwärtig im Frage kömmt. Auf diesem Wege werde ich in dieser ersten Frage beweisen, dass der Uebergang in der Nacht vom 17- 18. des Mondes geschah. Um aber die Wahrheit dieses Satzes festzustellen, wird man einen ziemlich langen Umweg nehmen müssen. Ich werde also zuerst beweisen, dass die Hebräer sich in der Nacht vom 14 - 15. des Mondes auf den Weg gemacht haben, um aus Egypten zu ziehen. 2) Dass sie am dritten

ten Tag ihrer Reise am Ufer des rothen Meeres angekommen sind. 3) Dass sie in der nemlichen Nacht, die auf den dritten Tag ihrer Reise folgte, übergegangen sind, folglich in der Nacht vom 17 - 18. des Mondes.

Erster Punkt: Die Hebräer ziehen am 15ten des Mondes des Morgens früh vor Tagesanbruch aus. Zuerst kann man als gewiss annehmen, dass die Hebräer sich in der Nacht vom 14 - 15. des ersten Monats ihres heiligen Jahrs auf die Reise begaben, um Egypten zu verlassen. Dieses erhellet aus mehrern ausdrücklichen Stellen der Mosaischen Schriften. Dieser grose Mann hatte ihnen zu wissen gethan, dass sie sich am Abend des 14. des ersten Monats bereit halten sollten, das Osterlamm zu schlachten. (Exod K 12. v. 3.) und es die nemliche Nacht zu essen, (ebend. v. 8.) aber unter besondern Umständen. Es wurde ihnen befohlen, es stehend, in Reisekleidern, mit einem Wanderstab in der Hand, zu thun. (ebend. v. 11.) Warum dieses? weil dieses der Tag sein wird, hatte der Herr gesagt, wo ich euer Volk in Schlachtordnung aus Egypten ausziehen lassen werde, (ebend. v. 17.)

17). Und wirklich wurde ihnen in der Mitte der nehmlichen Nacht der Befehl Pharaos zur Abreise gebracht. (ebend. v. 31.) Wahrscheinlich reisten sie noch vor Tage ab. Denn die Schrift setzt hinzu: diese Nacht, in welcher der Herr sein Volk aus Egypten zog, ist merkwürdig; die Kinder Israel sollen verbunden sein, sie alle Jahre zu feiern, (ebend. v. 42.)

Es wurde auch, um das Andenken dieses Auszugs zu erhalten, die jährliche Feierung des Osterfestes auf die Nacht vom 14 - 15. ein- und festgesetzt (Deut. K. 16 v. 4.) Die Iuden erkannten die Verbindlichkeit dieses Gebots in allen nachfolgenden Zeiten, und erfüllen es noch heutzutage. Das Gesetz verbindet uns, sagt Iosephus, alle Jahre das Osterlamm im Monate Nisan, den vierzehenden des Mondes zu essen, weil in diesem Monate unsere Väter aus Egypten giengen (Antiqq. Iud. L. 3. c. 10.)

Es ist uns aber nicht genug zu wissen, dass die Reise der Hebräer in der Nacht vom 14 - 15. oder den 15ten des Monats am Morgen,

gen, was nach ihrer Art (h) zu zählen das nemliche ist, anfieng.

Da die Ebbe und Fluth unter einem bestimmten Einflusse des Mondenlaufes stehen, so ist es hier ein Hauptpunkt für uns, zu wissen, an welchem Tage des Mondes die Hebräer über das Meer gegangen sind, folglich an welchem Tage des Mondenlaufes sie sich auf den Weg gemacht haben. Wir wollen also untersuchen, ob dieser 15te des Monats der gewisse Tag ihrer Abreise zu gleicher Zeit der 15te Tag der Mondesveränderung nach ihrer Zählungsart gewesen sei. Die Frage beruht darauf, zu wissen, ob der Monat, von welchem Moses hier spricht, ein Monden-Monat gewesen sei (5.)

Iosephus entscheidet die Frage, indem er sie geradezu mit Ja beantwortet, und vielleicht konnte ich mich hierüber mit seinem Zeug-

(h) Die Hebräer zählten ihre Tage von einem Abende bis zum andern; so gehörte also die Nacht, welche auf Untergang der Sonne folgte, immer zum folgenden Tage. Aus dieser Ursache nennt die Schrift den Tag der Abreise bald die Nacht vom 14 - 15, bald den 15ten des Monats. Es liegt darinn kein Widerspruch; die Nacht vom 14 - 15, machte einen Theil vom 15ten des Monats aus,

Zeugnisse allein begnügen. Denn wirklich heisst eben der Tag der Abreise, welchen die Schrift im allgemeinen den fünfzehenden des Monats nennt, bei ihm der fünfzehende des Mondes (i). Dadurch wird es deutlich, dass nach ihm der 15te des Monats oder der 15te des Mondes einerlei waren, und dass Moses in der Stelle, von der wir hier sprechen, nach Mondmonaten gezählt habe.

Das Ansehen dieses berühmten Schriftstellers hat ohne Zweifel hier ein sehr grosses Gewicht. Aber doch geben die Gelehrten nicht zu, dass der Gebrauch der Mondmonate schon damals eingeführt gewesen sei. Pater Petau (k) nach ihm Dom Calmet, Herr von Vigno-

(i) Jüdische Alterthümer B. 2. C. 6. (6)

(k) Petav. Ration. temp. part. 2. l. 1. C. 6. Iudaei lunari hodie utuntur anno . . . sed utrum Mosis tempore idem instituerint, nihil e saeris litteris idonee colligi potest. Nam Moises cum de feriis solennibus agit, lunae lunarisque mensis nusquam meminit.

Dieses Urtheil ist nicht gründlich, denn, vorausgesetzt, dass Moses, wenn er von hohen Festen spricht, der Mondenmonate nicht erwähnt, konnte er es deswegen nicht bei andern Gelegenheiten thun? Und hat er es nicht wirklich gethan? Wie kann also P. Petau

B

sagen,

Vignoles und die Verfasser der Neuen Allgemeinen Weltgeschichte, die von einer Gesellschaft Englischer Gelehrten herrührt, sehen diesen Punkt als zweifelhaft an, der größere Theil von ihnen aber hält es doch für wahrscheinlicher, dass dieser Gebrauch schon zu Mosis Zeiten befolgt worden sei; aber keiner von ihnen nimmt es für ganz gewiss an. Der Ritter Marshan glaubt sogar, dass nicht einmal das bürgerliche Jahr der Hebräer aus Mondenmonaten zusammengesetzt gewesen sei; er giebt aber keine Gründe von dieser Meinung. Wie es auch sein mag, so verdienen Leute, die durch ihre tiefe Gelehrsamkeit so empfehlungswürdig sind, dass man selbst ihre Zweifel verehere. Ich darf also nicht unterlassen, ehe ich weiter gehe, diesen Punkt auseinander zu setzen. (7)

Um den Leser nicht in Ungewissheit zu lassen, so will ich freimüthig bekennen, dass es mir ganz gewiss scheint, die Hebräer haben niemals anders als nach Mondenmonaten

sagen, dass man in der H. Schrift keine Beweise finden könne? Diese Beweise finden sich wirklich aber nicht in der Vulgata, sondern im Hebräischen Texte, den wahrscheinlich P. Petau nicht nachgeschlagen haben mag.

ten gezählt, wenigstens seit der Geburt Mo-
sis. Ich finde den Beweis fast in allen ihren
Schriften, und ich glaube, dass man nirgends
die geringste Spur von dem entgegengesetzten
Gebrauch finde. Unter den neuern jüdischen
Schriftstellern begünstigt Maimonides in sei-
nem ganzen Traktat de consecratione mensis
das Alterthum dieses Gebrauchs. Die Mona-
te unseres Jahrs sind, sagt er, Mondenmo-
nate, Menses anni, menses lunae. Auch Io-
sephus, ihr berühmtester Schriftsteller zählt die
Tage des Monats nicht anders, als nach dem
Mondeslauf, der 14te des Mondes, nach dem
Mondenlauf; sagt er im 6ten Capitel seiner
Antiquitäten; der 10te des Mondes, (ebend.
p. 92.) den 15ten des Mondes, sagt er anders-
wo, giengen die Hebräer aus Egypten (B. 2.
C. 6.) An allen andern Orten drückt er sich
ungefähr auf die nemliche Art aus. Nach
dem Monde, sagt der Verfasser des Ecclesia-
sticus (Sirach) theilt man die Zeit und das
Alter ein. Monate haben ihren Nahmen von
ihm; (C. 43. v. 6.) Und in der That bedie-
nen sich die Hebräer gewöhnlich des Wortes
Iareah, welches Mond, oder den Mondes-
lauf bedeutet, um einen Monat auszudrücken.
Die untenangeführte zahlreiche Beispiele be-

weisen dieses (1). Vergeblich würde man mir einwenden, dass man diesen Gebrauch vielleicht nicht in den ersten und ältesten Schriften der Hebräer merken könnte: ich finde ihn in dem Buche Hiob, einem Werke von einem grossen Alterthum, und vielleicht, früher als Moses selbst. Ich finde es mehrere male in den Büchern der Könige: (a) aber was überdiss hier entscheidend scheinen muss, ich finde Spuren des Mondenmonats in den Schriften Moses selbst, und die Energie der Ausdrücke, wie sie im Hebräischen Texte sind, machen die Sache unzweifelhaft. Hier sind die Stellen, wovon ich spreche.

Im Exodus (C. 2. v. 2.) erzählt uns Moses dass, als ihn seine Mutter zur Welt gebracht hätte,

(1) Im Buche Hiob K. 3. v. 6. heist der Text der Vulgata: *Non computetur in diebus anni nec numeretur in mensibus*: der Hebräische: *in Lunis*: Ebend. K. 39. v. 2. hat die Vulgata: *dinumerastis menses conceptus earum*, der Hebräische Text: *Lunas conceptus*. Ebend. K. 7. v. 3. *Vulgata*: *Sic et ego habui menses vacuos*. Hebräischer Text: *lunas vacuas*. Ebend. K. 29. v. 2. *Vulgata*: *quis mihi tribuat, ut sim iuxta menses pristinos?* Hebr. *lunas pristinas*. Der Prophet Zacharias drückt sich auf eben diese Art aus. K. XI, 8. *Vulgata*: *et occidit tres pastores in mense uno*. Hebr. *in luna una*.

hätte, sie ihn nicht sogleich dem Tode aussetzte, wie Pharaó befohlen hatte, sondern ihn während drei Monaten verbarg. Diess ist der Ausdruck der Vulgata; aber um drei Monate auszudrücken, bedient sich Moses in dem Hebräischen Texte der Worte: drei Monden. Auch im Deuteronomium drückt sich Moses noch einmal nach unserer Vulgata so aus C. 21. v. 23. Wenn ein Israelite eine Kriegsgefangene heurathen will, so soll man ihm Zeit lassen, sein Vaterland und sein Volk zu beweinen einen Monat lang. Um Monat auszudrücken, sagt Moses in der Grundsprache einen Monden von Tagen.

Vielleicht hätten die gelehrten Schriftsteller, die mir hier widersprechen, nie gezweifelt, dass der Gebrauch nach Mondenmonaten oder nach Monden zu zählen (8), schon seit Mosis Zeiten eingeführt gewesen sei, wenn sie die beiden Stellen aus den Mosaischen Schriften, die ich eben angeführt habe, gekannt hätten. Aber wahrscheinlich sind diese beiden Stellen bisher übersehen worden, und ich kenne keinen Schriftsteller, der ihrer erwähnte, verdanke auch ihre Entdeckung bloß einer Art von Zufall. (m)

B 5

Aus

(m) P. Lami berichtet uns in seiner Abhandlung über
das

Aus einer Stelle des Iosephus ergibt sich ein anderer Umstand, der noch ein großes Licht über die Frage von **M o n d e n m o n a t e n** verbreiten kann. Sie enthält etwa folgendes: „Moses verordnete, dass der Monat „Nisan, den die Griechen Xanticus nennen, „ins künftige der Erste in dem Kalender der „Juden sein sollte, weil dies der Monat sei, „wo er das Volk aus Egypten| geführt habe; „er wollte also, dass alles, was göttliche „Verehrung betreffe, sich ins künftige von dieser Epoche an herschreiben sollte: aber er „veränderte nichts an dem alten Gebrauch in allem, was die Art, bürgerliche Begebenheiten zu zählen, betraf, wie z. E. im „Jahrmärkten, Verkauf und allen andern Dingen, welche zur ökonomischen Regierung des „Le-

das Osterfest, dass man im Hebräischen sich gewöhnlich des Wortes: Iareäh bediene, um einen Monat auszudrücken; dies brachte mich auf den Gedanken zu untersuchen, ob man nicht selbst in den Schriften Mosis das Wort **M o n d** für **M o n a t** gebrauchten, antreffe. Da ich mit der Hebräischen Sprache unbekannt bin, so nahm ich meine Zuflucht zu drei Männern, die sie kennen, und wovon zwei noch gegenwärtig Lehrer derselben sind. Der Gefälligkeit und den Einsichten dieser Männer verdanke ich alle die Anmerkungen, die sich auf den Hebräischen Text beziehen.

„Lebens gehörten (n)“ Daraus schliessen wir, dass die einzige Veränderung, welche Moses in der Art der Hebräer zu zählen einführte, darinn bestand, dass er verordnete, dass der Monat Nisan der erste des Kirchen- oder heiligen Jahrs sei; für alles übrige liess er es beim Alten. Nun haben wir so eben gesehen, dass bei der Geburt Moses und noch bei seinem Lebzeiten der Gebrauch, nach Monden oder Mondenjahren zu zählen, bei den Hebräern eingeführt gewesen sei: Moses liess also diesen Gebrauch unverändert, und wahrscheinlich ist es der nähmliche, der bisher befolgt worden ist. Denn ich trage kein Bedenken es zu wiederholen: man findet nirgends die geringste Spur eines entgegengesetzten Gebrauchs (o). Wenn uns also

B 4 die

(n) Jüdische Alterthümer B. 1. Kap. 6.

(o) Ich weiss wohl, dass die Schriftsteller, die ich oben mit P. Petäü angeführt habe, aus der Dauer der Sündfluth, wie sie bei Moses ausgedrückt ist, schliessen wollen, dass die Jüdischen Monate aus 30 Tagen bestanden hätten und folglich nicht genau Mondenmonate gewesen seien. Aber diese Meinung hat keinen andern Grund, als ein Vielleicht. Unsere Gegner gründen sie auf eine Stelle des Hebräischen Textes: aber gerade in dieser Stelle ist die LXX und die Vulgata verschieden.

Der

die Geschichte der Iuden eine Begebenheit vom 15ten Tage des Monats erzählt, so ist es eben dasselbe, als wenn sie uns ausdrücklich den 15ten des Mondes bestimmte; und dieser Umstand ist so wenig zweifelhaft, dass gerade

Der Unterschied besteht darinn, dass der Text im 3ten Capitel 40 v. der Genesis 17 Tage zählt, anstatt dass die LXX und Vulgata 27. zählen. Der Hebräische Text, den wir jezt in den Händen haben, ist eine Abschrift des Hebräischen Originals, das ein vielleicht unwissender Herausgeber drucken liess, der wenigstens nicht so aufgeklärt war, als der H. Hieronymus. Der Herausgeber dieser neuen Abschrift hat im Texte 17. gefunden, aber zur Zeit der LXX und des H. Hieronymus fand man 27. An wen soll man sich nun halten? P. Houbigan hat kürzlich die Frage entschieden, und in seiner lateinischen Bibel bewiesen, dass in der Stelle des neuen Hebräischen Textes wirklich ein Fehler des Abschreibers sei, und dass die Stelle nach der Lesart der LXX und Vulgata verbessert werden müsse. S. Th. I. p. 24. seiner Bemerkungen über den 4ten v. K. 8. der Genesis, und alsdenn sein Verzeichnis der Textverbesserungen. So fällt die einzige Stürze der Monate von dreissig Tagen von selbst. Auf der andern Seite hat man ungezweifelte Beweise, dass Moses während seines Lebens bei einigen Gelegenheiten nach Mondenmonaten gezählt hat. Man weiss, dass er in dieser Rücksicht keine einzige Veränderung bei den Iuden eingeführt hat, und hat keine Beweise, dass, er jemals anders gezählt hätte.

vergl. mit d. Stunde d. dort. Ebbe u. Fluth. 25

gerade Iosephus diesen 15ten des Monats, den 15ten des Mondes deutlich genannt hat, wie wir oben gesehen haben.

Es lässt sich also nicht bezweifeln, dass der Auszug der Hebräer nicht in der Nacht vom 14-15ten des Mondes angefangen habe, oder, was nach ihrer Art zu zählen das nähmliche ist, den 15ten des Mondes vor Tag und bei frühen Morgen, ein Zeitpunkt, dessen Bestimmung mir in Rücksicht des folgenden von der äusersten Wichtigkeit ist. Ich gehe nun zum Beweiss der zweiten Abtheilung, nemlich davon, dass die Hebräer vom Augenblick ihres Auszugs nicht mehr als drei Tage anwendeten, um an das Ufer des rothen Meeres zu kommen.

Zweiter Punkt: Die Hebräer kommen am dritten Tage nach ihrer Abreise, das heisst am 17ten des Mondes, beim rothen Meere an. Fast alle, welche Egypten bereist haben, versichern, dass der Weg von Gross-Cairo, der hentigen Hauptstadt dieses Reichs, bis nach Sues, das an der mitternächtlichen Gränze des rothen Meeres liegt, höchstens

B 5

drei

drei Tagereisen betrage. Herr Maillot sagt in seiner Beschreibung von Egypten, dass er nur zwei und eine halbe Tagereise oder gar nur zwei Tagereisen betrage (p). Belon machte den Weg in drittehalb Tagen, Führer (q) in zwei Tagen, Pietro della Valle in drei Tagen, so wie viele andere (r).

In der That ist Sues nur 25 (franz.) Meilen von Gross-Cairo entfernt, wie P. Lobo sagt (Recueil de Melch. Thevenot.). Diese nelmliche Entfernung ist in dem Tagebuch des Venetianischen Befehlshabers, welcher den Soliman Bacha bei seinen Unternehmungen zur See von Sues bis nach Indien begleitete, auf 26 französische oder 80 Italienische Meilen angegeben (s). Coppin (t) aber, Marmolin

(p) Description de l'Egypte Tom. 2. in 12. p. 79. Es (Sues) ist nur drittehalb Tagereisen von Cairo entfernt, und nur durch eine Ebene von sehr festem und für Wagen sehr bequemem Sande getrennt, und S. 327. ebend. trifft man auch die Worte an: Von der Veste Sues bis Cairo sind wenigstens zwei Tagereisen.

(q) Observations de Belon 1, 2. c. 55.

(r) Pietro della Valle Letter 112 p. 305, in 12.

(s) „Questo viaggio (Von Cairo nach Sues) é di Miglia 80“ S. Ramusio T. I. p. 274.

(t) S. Bouclier de l'Europe chretienne S. 334.

vergl. mit d. Stunde d. dort. Ebbe u. Fluth. 27

lin (u) und andere geben 20 französische Meilen an.

Endlich zählt Herr Belin, einer unserer berühmten neuen Erdbeschreiber in der Erklärung der neuen Charten, die er uns von diesen Ländern gegeben hat, nur 20 Meilen zwischen Cairo und Sues. Wahrscheinlich sind diess 20 von unsern grossen Meilen, die 25 kleine ausmachen; so kann also die Berechnung mit den vorher angeführten gleichstehen. Es ist unwidersprechlich, dass man höchstens drei Tage nöthig hat, um diese zwanzig oder 25 Meilen zurückzulegen.

Nun nahmen aber die Hebräer ihren Weg nach dem rothen Meere gerade von der Gegend aus, wo heutzutage Gros-Cairo liegt. Iosephus hat uns diese Nachricht erhalten. „Sie machten sich, sagt er, durch Latopolis, „eine damals wüste Gegend (x) auf den Weg, „denn Babylonien wurde erst lange Zeit nachher, zur Zeit des Einfalls Cambyses, gebaut.“ Jedem unterrichteten Leser ist bekannt, dass Babylon in Egypten die nemliche Stadt ist, welche seither von den Arabern zerstört und

(u) Afrig. liv. 2. p. 333.

(x) Jüdische Alterthümer B. 2. c. 5.

und alsdenn drei Viertelmeilen von seiner vorigen Stelle wieder erbaut, den Nahmen Gros-Cairo hat. Es ist nicht lange her, dass die Europäer Gros-Cairo noch Babylon in Egypten nannten.

Zwar richteten die Hebräer, als sie aus der Gegend von Babylon oder Gros-Cairo abzogen, ihren Marsch nicht gerade nach Sues, sondern sechs oder sieben Meilen weiter unten nach Süden (y). Aber desswegen konnte ihr Weg dadurch nicht beträchtlich verlängert werden, wie man sich leicht durch die Ansicht irgend einer Charte von Egypten überzeugen kann. Auch der Pater Sicard machte 1720 eine Reise in der Absicht, um die Spuren dieses berühmten Uebergangs zu untersuchen und nahm seinen Weg durch die Oerter, welche er für die nemlichen hielt,

(y) Morisen B. I. c. 2. „Das Volk (die Israeliten) „gieng durch den Weg der Wüste aus Egypten „ welcher bei Altcairo anfängt „sich unvermerkt davon entfernt, und 5 oder 6 „Meilen unter Sues zwischen zwei ziemlich hohen „Bergen, und in einem sehr engen Thale, wo man „sagt, dass die Hebräer sich in großer Noth befunden haben, am Meere endigt“ Weiter unten wird bewiesen werden, dass die Hebräer ihren Weg wirklich durch das nemliche Thal nahmen.

hielt, wo die Hebräer ehemals durchgingen; auf diesem Wege kam er in drei Tagen am Ufer des rothen Meeres an. Hier sind seine eignen Worte: „Im Jahr 1720. machte ich „die nehmliche Reise, wie die Hebräer, wir „gingen im Monate März, und am Tage des „Vollmonds wie die Hebräer, von Cairo ab. „Wir brauchten nur drei Tagereisen, um von „Rameses nach Phihahiroth (den Ort, wo die „Hebräer am Ufer des rothen Meeres ihr Lager schlugen) und nicht mehr, um nach „Gros-Cairo zurückzukommen.“ (z)

Ein Umstand überdiess schien besonders entscheidend, um die Zeit zu bestimmen, welche die Hebräer anwendeten, um den Weg von Gros-Cairo nach dem rothen Meere zu machen, nehmlich der, dass die Schrift, indem sie uns ihre Reise beschreibt, ausdrücklich bemerkt, dass sie nur dreimal haltmachten, um bis an das Ufer zu kommen. Die erste Station war zu Socoth; die zweite zu Ethan; die dritte zu Phihahiroth (a), die am Ufer

(z) S. Nouveaux Memoires des Missions de la Compagnie de Jesus dans le Levant. Tom. 6. p. 26.

(a) S. Num. XXXIII, 1. f. Hae sunt mansiones filiorum Israel . . . v, 3, Profecti de Ramesse 15a die

Ufer des Meeres liegt. Diese drei Nachtlager bei einer Reise von 25 Meilen beweisen sehr sichtlich drei Tagereisen: auch hatten die Hebräer dem Pharao vorgetragen, dass sie sich nicht weiter als drei Tagereisen entfernen wollten, als sie ihn um die Erlaubniß ersuchten, in der Wüste (b) opfern zu dürfen, aber der vollständige Beweiss von der Sache, die wir untersuchen, ist das bestimmte Zeugniß des Iosephus, der bekanntlich in den Alterthümern seiner Nation sehr erfahren war. Er sagt ausdrücklich folgendes: Da sie ihre Reise mit allem Fleiss (c) fortsetzten, kamen sie am dritten Tage zu Beelsephon an, das an der Küste des Meeres liegt, und an Phihahiroth gränzt. Endlich bezeugt auch Artapanus (d), ein älterer Schriftsteller als Iosephus selbst, und die große Chronik der Iuden, Seder-Olam (e) genannt, dass sie am dritten Tage

die mensis primi, Castrametati sunt in Soccoth. v. 5. et de Soccoth venerunt in Erham. v. 7. Inde egressi venerunt contra Phihahiroth, quae respicit Beelsephon. v. 8. Profectique de Phihahiroth transierunt per medium mare.

(b) Ibinus viam trium dierum in solitudinem Exod. c. 3. v. 18.

(c) Iüdische Alterthümer I. 2. c. 5.

(d) S. Eusebius Praep. Evang. I. 9. c. 27.

(e) Seder-Olam. c. 5. p. 15.

Tage ihrer Reise an der Küste des Meeres eintrafen.

Wer würde nach so bestimmten Zeugnissen die Frage nicht für entschieden und den Zeitpunkt ihrer Ankunft am Ufer des Meeres nicht für hinlänglich bestätigt halten? Und doch ist Herr Shaw nicht dieser Meinung. Dieser gelehrte Reisende, welcher diese Gegenden gegen das Jahr 1721 durchreist hat, geht gar so weit, dass er dem Iosephus vorwirft: er habe sich in diesem Umstand betrogen. Wir wollen seine eigenen Ausdrücke anführen, damit man uns nicht im Verdacht haben kann, dass wir der Stärke seiner Einwürfe ausweichen wollen. Man findet sie im eilften Kapitel seiner Beobachtungen über Egypten im 2 Th. p. 29. in 4. „Iosephus und viele andere, die ihm nachgebetet haben, sagt er, scheinen sich zu betrügen, wenn sie sagen, dass die Kinder Israel diesen Weg in drei Tagen gemacht haben. Nach dieser Rechnung müsste eine Tagereise auf dreisig Meilen kommen (dreisig englische Meilen machen 9 französische) was für eine ganze Nation, unter welcher Greise, Weiber und Kinder waren, die ausserdem vieles Gepäck mit sich führte und vieles Vieh
„mit

„mit sich trieb, viel zu viel gewesen wäre.
 „Man darf nur einen Blick auf die Stelle wer-
 „fen, wo es heisst, dass die Kinder Israel
 „von Marah nach Elien kamen, um sich
 „zu überzeugen, dass die H. Schrift nur
 „die wichtigsten Ruheplätze angiebt und meh-
 „rere von den unmerkwürdigern übergeht.
 „Es ist von einem dieser Oerter zum andern
 „weiter, als von Cairo bis ans rothe Meer.“

Diess ist das Urtheil des Herrn Shaw und es mangelt ihm nicht an Wahrscheinlichkeit; indessen glauben wir stärkere Gründe zu haben, um auf der Meinung zu bestehen, dass die Hebräer drei Tage zu ihrer Reise brauchten. Der erste ist, dass es nicht völlig 27 französ. Meilen von Cairo bis ans rothe Meer sind, wie Herr Shaw behauptet, sondern nur 20 grose oder 25 kleine, die man gemächlich in drittehalb Tagen machen kann, wie aus dem Beispiele so vieler Reisenden erhellt. Aber auch selbst, wenn ich zugebe, dass es 27 Meilen sind, „so ist, wie Pater Sicard (f) sagt, eine Strecke von täglich zurückgelegten 9 Meilen für Leute nicht übermäßig, die an die härteste Arbeit, an Hunger und Durst und an die Mühseligkeiten einer „lan-

(f) Nouv. Mem. des Missions, Tom. 6. p. 27.

„langen Knechtschaft gewöhnt sind, und die „noch überdiess durch diesen Weg ihre Freiheit wieder zu erlangen hoffen.“ In der That reisten sie auch in einer einfachen Wüste, die aus festen Sand bestand, und übrigens weit genug war, dass sie nicht durch ihre Menge selbst gehindert wurden; ausserdem ist merkwürdig, dass sie in allen ihren Stämmen keinen einzigen Kranken hatten 9^o. Ps. 104, 57. Da übrigens die Hebräer vor ihrer Abreise von Pharao verlangt haben, sich drei Tagereisen weit zu entfernen, so bewegt uns dies zu der Meinung, dass die drei Ruhepunkte, welche die Schrift angiebt, drei Tagereisen bedeuten. Endlich sind blos vereinende Gründe, wie fast alle diejenigen sind, welche der englische Gelehrte angiebt, nicht hinlänglich, um das bestimmte Zeugniß eines alten, einsichtsvollen und angesehenen Schriftstellers, wie Iosephus ist, zu entkräften. Diejenigen, die ihm in diesem Punkte gefolgt sind, haben es nicht gethan, nin ihm blind nachzubeten; sondern weil sie sein Zeugniß von zwei eben so ansehnlichen Auctoritäten, als die seinige ist, unterstützt sahen, nemlich von der des Geschichtschreibers Artapanes, und von der Chronik der Iuden-

den. Den Gelehrten Reissenden war vielleicht dieser Umstand unbekandt.

Da nun die Schrift, Iosephus, Artapanes und die Iüdische Chronik nur von drei Ruhepunkten oder drei Tagereisen Erwähnung gethan haben, so kann man mit Gewissheit schliessen, dass die Hebräer am 17ten des Mondes nachmittags (10) bei dem Meer ankamen; denn wir haben bei dem ersten Untersuchungspunkte gesehen, dass sie sich den 15ten des Monats morgens vor Tage auf den Weg gemacht hatten; und hier sehen wir, dass sie nur drei Tage gebraucht haben, um bis ans Meer zu kommen. Es war also unwidersprechlich der 17te, an welchem sie sich an der Küste niederliessen. Nun wollen wir beweissen, dass sie während der folgenden Nacht über das Meer giengen.

Dritter Punkt. Die Hebräer giengen in der Nacht vom 17 - 18. über das Meer. Die Schrift spricht von der Ankunft des Hebräischen Volks beim Meere (g), und erzählt dann sogleich, wie die Egyptier darzu kamen; wie die Hebräer darüber erschro-

(g) Exod. c. XIV.

schrocken waren, und verzweifeln wollten; wie Moses ihnen Muth einsprach und sagte; dass dieses das leztemal sei, wo sie ihre furchtbaren Feinde wieder sähen; wie beim Eintitt der Nacht die Wolkensäule sich zwischen die beiden Lager setze und wie eine Mauer stand, die sie von einander absonderte; wie endlich Moses das Wasser schlug, um ihnen freien Durchgang zu lassen. Nach dieser Erzählung läst sich gar nicht daran zweifeln, dass der Uebergang in der nämlichen Nacht, die auf ihre Ankunft beim Meere folgte, geschehen sei; denn wenn man annimmt, dass die Hebräer ihn erst zwei oder drei Tage nachher ausgeführt hatten, so müsste man voraussetzen, dass sie sich nach ihrer Ankunft am 17ten mehrere Tage am Ufer ohne irgend eine Nothwendigkeit verweilt hätten, um den Besuch der Egyptier zu erwarten. Kann man glauben, dass sie schon das Andenken an alle die Hindernisse verlohren hatten, die Pharaö ihrem Auszug entgegengesetzt hatte, und die er vielleicht im nehmlichen Augenblick zu wiederholen gesonnen war? Seine Feindschaft gegen sie, der elende Vorwand, unter dem er sie aufhielt, seine Unentschlossenheit, seine Unbeständigkeit, sein auffallender Eigensinn, sie in der Sklaverei

3. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

zurück zu halten, waren ihnen doch wohl noch im frischen Andenken? Konnte die dreitägige Reise sie in Vergessenheit bringen? Wussten sie nicht, dass dieser misstrauische Fürst schon früh genug ihre vorhabende Flucht errathen hatte? Dass er voll von diesen Gedanken anfangs die Erlaubniss, in die Wüste zu ziehen, auf die Männer allein einschränken und die vielen Kinder und Heerden als Geissel zurückbehalten wollte (h). Konnten sie zweifeln, dass, wenn er erfuhr, sie hätten sich, statt sich tief in die Hebräische Wüsten hinein zu begeben und zu opfern (ii), vielmehr links nach der Seite der Erdenge von Sues gewendet; konnten sie, sage ich, zweifeln, dass es ihn gereuen würde, sie entlassen zu haben, und dass er sie nicht lebhaft verfolgen würde? Diess mussten sie ja als das höchste Unglück fürchten; und um auf immer von der Furcht des Uebels befreit zu sein, das ihnen dieser Feind zufügen konnte, hatten sie nichts nöthig, als zwischen sich und ihn einen sehr breiten Arm des Meers zu sezen! Wie hätten sie also bei so vielen Beweggründen, mehrere Tage lang unbeweglich am Ufer zubringen können? Diess ist ungläublich und moralisch unmöglich.

So

(h) Exod. X, 11. und VIII, 8.

So stark diese Gründe sein mögen, so behaupten doch die Rabbinen, welche überall Wunder haben wollen, dass der Uebergang erst am 7ten Tage nach ihrer Abreise, also am 21. des Mondes, geschehen sei. (12) Fragt man sie um die Ursache, so sagen sie, weil die Osterfeierlichkeiten 7 Tage lang dauern zum Gedächtniss der 7 Tage, die das Volk von seinem Auszug bis zum Uebergang über das rothe Meer zubrachte. Wenn man nun von ihnen verlangt, zu sagen, wer ihnen offenbart habe, dass Moses diese Absicht bei Feststellung der 7 Tage der Osterfeierlichkeiten gehabt habe, so wissen sie nichts vernünftiges darauf zu antworten. Im Gegentheil versichert uns die Schrift und besonders Iosephus, dass die 7 Tage dieses Festes zum Gedächtniss der Tage eingesetzt worden sind, welche das Volk zubrachte ohne aufgegangenes oder ungesäuertes Brod zu essen, überlassen aber die Rabbinischen Träumereyen ihrer eigenen Unrichtigkeit, eben so wie die pharisäischen Traditionen.

Man wird mir vielleicht Dank wissen, wenn ich hier darthue, wie Hr. von Vignoles diese Meinung der Rabbinen in seiner

Chronologie widerlegt: (i) „Diese Meinung
 „scheint mir nicht nur der Wahrheit nicht
 „näher zu kommen, sondern ich sehe auch
 „nichts, was sie irgend wahrscheinlich ma-
 „chen könnte. 1) Die Israeliten waren Skla-
 „ven, die von Kindheit an zu den rauhesten
 „und mühseligsten Arbeiten gewöhnt waren:
 sie

- (i) Herr von Vignoles, Mitglied der Akademie von Berlin, von dem in dieser Schrift sehr oft die Rede sein wird, war ein Franzose von Geburt, und ein Geistlicher, der sich zum Könige von Preussen geflüchtet hatte. Als mir seine Abhandlung über die Zeitrechnung bekannt wurde, war meine Schrift schon geendigt und ins Reine geschrieben. Da ich zufälliger Weise neugierig war, sein Werk zu Rath zu ziehen, so erstaunte ich, dass er die nemliche Materie sehr weislaufig mit vielem Scharfsinn abgehandelt hatte. Ich sah daraus, dass ich nicht der erste war, welcher den Versuch machte, die Stunde der Ebbe und Fluth in Rücksicht auf den Uebergang über das rothe Meer zu bestimmen, und dass er mir darinne zuvorgekommen war. Zu meiner äusersten Befriedigung fand ich, dass wir, ohne Verabredung, in vielen Dingen einerlei Meinung hatten, besonders aber was den Tag und den Ort des Uebergangs der Hebräer betrifft, die ich auf die nemliche Art, wie er, bestimmt hatte. Sein Werk ist die beste Quelle, die man über diesen Gegenstand zu Rathe ziehen kann, und wenn er in Bestimmung der Stunde der Ebbe und Fluth nicht

vergl. mit d. Stunde d. dort. Ebbe u. Fluth. 39

„sie flohen vor dem Drucke dieser Knecht-
„schaft: sie waren nur drei Tage gereist, und
„hatten nicht mehr als 6 oder 7 Meilen (auf
„dem Meere) zu machen, um ausserhalb der
„Egyptischen Gränzen und in einem freien
„Lande zusein. Was für Wahrscheinlichkeit
„wäre also da, dass sie auf dem Wege ange-
„halten haben sollten — 2) Wenn Phrao die
„Pflicht der Israeliten erst am 4ten Tage er-
„kennt, so mussten die Flüchtlinge natürli-
„cherweise schon aus seinem Lande heraus
„sein, denn sie hatten, um aus seinem Lande
„zu gehen und sich den Beschimpfungen der
„Egyptier zu entziehen, nur verlangt, drei
„Tagereisen weit in die Wüste zu gehen.
„Da sie aber schon 4 Tagereisen voraus hatten,
„wie konnte er hoffen, sie noch in seinen
„Staaten zu treffen? Konnte er vorausschen,
„dass sie sich drei Tage an dem Ufer des Mee-
„res aufhalten würden, um da seine Ankunft
„ruhig zu erwarten?“ *Credat Iudaeus Apella
non ego.*

C 4

Man

nicht ganz glücklich war, so geschah diess mehr
aus Mangel an einer hinlänglichen Anzahl von vor-
handenen Beobachtungen, als an Fähigkeit, Ge-
brauch davon zu machen. Die Stelle, die ich hier
abschreibe, steht S. 642. des ersten Bandes (40) nach
der Berliner Ausgabe.

Man kann mir einen Einwurf machen, der viel mehr Schein hat, als jener der Rabbinen und ich darf nicht unterlassen, ihn zu beantworten. Es scheint gewiss zu sein, wird man sagen, dass die Armee des Pharao kurz nach Ende des Tages, da sie über das Meer giengen, auf die Hebräer traf. Wenn nun die Hebräer gleich in der Nacht des dritten Tages nach ihrer Abreise übergegangen wären, wie konnte die Armee des Pharao Zeit haben, sie zu erreichen? Pharao wartete wahrscheinlich einige Tage, ehe er sich entschloss sie zu verfolgen. Auch entschloss er sich erst damals, als man ihm meldete, dass die Hebräer von dem Wege, der nach den Thebaischen Wüsten (13) führt, wo er ihnen erlaubt hatte zu opfern, abgelenkt hätten. Es war Zeit nöthig, um diese Nachricht zu erhalten; noch mehr Zeit aber hatte er nothwendig, ehe er sich auf den Weg machte, um eine zahlreiche Armee zusammenzuziehen, die den Israeliten so furchtbar schien. Mit einem Worte, es ist nicht wahrscheinlich, dass er mit allem seinem Kriegsgeräthe vor dem 6ten Tage und nach Abzug der Hebräer am Ufer des Meeres eintreffen konnte (14)

Hierauf antworte ich, dass man nicht genug auf die geringe Entfernung der Hauptstadt

stadt Egyptens (k) vom rothen Meere Achtung giebt. Man wird sich erinnern, dass ich diese Entfernung auf 20 grose oder 25 kleine Meilen bestimmt habe! Was für Schwierigkeiten macht es also anzunehmen, dass der König bei einer so kleinen Entfernung jeden Augenblick Nachricht von dem flüchtigen Volke erhalten hatte? Vielleicht hatte er ihnen Wegweiser oder eine Bedeckung mitgegeben, um sie zu beobachten? Pharaon konnte also davon, dass sie nicht den angegebenen Weg verfolgten, fast in dem nemlichen Augenblicke benachrichtiget werden, als sie davon ablenkten. Dieser Fürst, der eine sehr aufgeklärte Staatskunst besass, schloss sogleich daraus: dass sie die Absicht hätten, nicht wieder zurückzukommen, und den Egyptiern die kostbaren Gefässe nie wieder heimzugeben, welche sie von ihnen entlehnt hatten, ein Erfolg, den er ganz richtig vom Anfang vorhergesehen hatte. Unterdessen verbreitet der Hof bei dem ersten Gerücht von dieser Neuigkeit den Lärm, das Volk wird wüthend, und

C 5

ganz

(k) Die damalige Hauptstadt Egyptens lag, nach P. Sicard und mehreren andern Gelehrten, am andern Ufer des Nils, Gros-Cairo gegenüber. Sie lag folglich in der nemlichen Entfernung vom Meere, als Cairo.

ganz Egypten bestürzt. Pharaon befehlt, dass man sich auf das erste Zeichen zum Aufbruch bereit halte; jeder Privatmann bewafnet sich schnell, um die Räuber seiner Schätze zu verfolgen. Aber es brauchte viele Zeit, wendet man ein, um eine Armee zu versammeln, die fähig war 60000 streitbaren Männern, die unter Moses standen, Furcht einzujagen? Ein elender Einwurf: Weiss man denn nicht, dass diese vorgebliche Kriegsmänner damals ohne Waffen waren, und sogar sich nie darin geübt hatten? Um solche Streiter zu überwinden wäre eine kleine Anzahl regulirter Truppen hinlänglich gewesen. Auf der andern Seite erzählt uns Herodot (1), dass die Könige von Egypten selbst in Friedenszeiten 400000 Mann auf den Beinen hatten, und ohne Zweifel hatte Pharaon verschiedene Corps zur Bedeckung seiner Person berufen, sobald er sah, dass die Hebräer sich einige Tage vorher in großer Anzahl in den Thälern von Ramesses versammelten. Dieser Gedanke des P. Sicard ist sehr wahrscheinlich. Pharaon nahm, um desto schneller zu marschieren, nichts als seine Reuterei und seine Kriegeswagen mit sich. In diesem leichten Aufzuge legte Pharaon eben den Weg in zwei Tagen

(1) Herodot. L. 2. c. 164 et 168.

Tagen zurück, den die Hebräer in drei Tagen machten. Die Schnelligkeit dieser Reise hat nichts ungläubliches. Sah man nicht in unsern Tagen Karl den XII. mit seiner Reuterei 30 Meilen in einem Tage machen (m)?

Es ist also ausgemacht möglich, dass Pharaon am dritten Tage ihrer Reise gegen Abend auf die Hebräer traf. Die Egyptier drangen auf ihren Nachtrupp, auf beiden Seiten waren sie von steilen Gebürgen eingeschlossen, und sie konnten also menschlicher Weise zureden nichts anders thun, als sich ins Meer stürzen, um zu entkommen. Die Egyptier verschoben, wie Iosephus (n) sagt, den Streit bis auf den andern Morgen. Man sieht also leicht, das unsere Flüchtlinge keine Zeit zu verlieren hatten. Sie suchten einen Theil der Nacht aus, und des göttlichen Schutzes gewiss, betraten sie mit Zutrauen die neue Bahn, welche die Vorsehung ihnen öffnete. Diess war, ich wiederhole es, in der Nacht des dritten Tages ihrer Reise. Nun hatte diese am 15ten des Mondes morgens früh angefangen, also war es in der Nacht

(m) Hist. de Charles XII. par M. de Voltaire. p. 102. (15)

(n) Jüdische Alterthüm. 2, B. 7. C.

44 Der Ueberg. d. Hebr. durch d. rothe Meer
vom 17 - 18, da sie den Fuss in das Bette des
Meeres setzten.

Zweite Frage: Um welche Stunde musste die Ebbe und Fluth an dem Ort, wo die Hebräer übersezten, in der Nacht vom 17 - 18 des Mondes nach dem Gang der Natur erfolgen? Ehe wir an Auflösung dieser Frage denken, ist es nöthig, mit wenigen Worten zu erklären, was Ebbe und Fluth sei. Man versteht unter diesen Ausdrücken die Bewegung des Meeres, wenn es sich der Erde nähert oder sich von der Oberfläche zurückzieht. Diese Bewegung, deren Ursache noch nicht hinlänglich bekannt ist, ist eine von den merkwürdigsten Erscheinungen, die man im Laufe der Natur findet, aber zu gleicher Zeit eine von denen, welche sich ordentlicher Weise immer gleich bleiben. Unveränderlich folgt sie gewissen bestimmten Gesetzen, und ist während einem Jahreslauf auf der nämlichen Seite eben dieselbe, die sie war und in allen Jahrhunderten sein wird. Diese erhabene und ruhige Einförmigkeit, die sie aus der Hand des Schöpfers empfan

gen

vergl. mit d. Stunde d. dort. Ebbe u. Fluth. 45

gen hat, kann nur durch seltene Wunder gestört werden, die aber immer am Rande durch die göttliche Allmacht ausgezeichnet sind (16).

Wer also neugierig genug ist, um sich an die Ufer des Océans zu begeben, kann gewiss sein, dass er bald das Wasser sichtbar anschwellen, eindringen, und die Küsten bedecken sehen wird. Diese erste Bewegung nennt man Fluth; sie dauert 6 Stunden. Nach dieser scheint das Wasser auf einen Augenblick Athem zu schöpfen, und bleibt etwa 12 Minuten in einer Art von Unthätigkeit. Alsdenn sieht man es auf einmal seine Bewegung wieder erhalten, um während sechs Stunden sich zurückzuziehen. Und diese zweite Bewegung heisst man die Ebbe. Auch auf diese folgt ein Stillstand von 12 Minuten, nach deren Verlauf eine neue Ebbe und Fluth das nehmliche Schauspiel gewähren. So leidet also das Meer diese abwechselnde Bewegungen 4 mal in 24 Stunden, nehmlich zweimal Ebbe und zweimal Fluth. Man muss aber bemerken, dass diess nicht alle Tage zur nehmlichen Zeit eintritt. Die 12 Minuten Ruhe, welche das Meer zwischen jeder seiner 4 Bewegungen hat, machen täglich
eine

eine Zeit von 48 oder gar 49 Minuten aus. Die Ebbe und Fluth kommt also von einem Tag zum andern gerade um so viele Zeit später an den nehmlichen Ort. Diese sonderbare Erscheinung bildet sich unter allen Veränderungen des Mondes genau unter den nehmlichen Gestalten und Umständen. Sie entsteht wieder mit dem Neumond, geht wieder zurück und folgt ihm in seinem Laufe unter allen den Hindernissen, die sie bei den vorhergehenden Mondsveränderungen erfahren hatte.

Von jeher hat man eine grose Aehnlichkeit und Verbindung unter den Bewegungen des Meeres und dieses Gestirns wahrgenommen (d). Die berühmtesten Naturforscher unter den alten und neuen, wie Plinius, Descartes, Newton, Hartsoeker, die beiden Buffons, Bouguer u. a. haben alle das Dasein dieser wechselseitigen Einwirkung als eine

(d) S. Les Transactions de Londres, Act. Phil. ann. 1666. Mense Aug. p. 193. Fluxui et refluxui maris, tanta affinitas intercedit cum motu Lunae, ut omnes quodammodo Philosophi . . . Ibid. Periodi aestus marini adeo constanter sequuntur motum Lunae, ut non sine ratione conjici liceat, vel alterum ab altero, vel utrumque a communi causa regi.

ausgemachte Sache betrachter. Aber zu unsern Zeiten ist diese Begebenheit mit einer Genauigkeit untersucht worden, welche keinem Zweifel mehr Raum lässt. Die Beobachtungen, welche man eine Anzahl von Jahren hindurch in unsern Häfen angestellt hat (p), haben deutlich gezeigt, dass die Bewegungen des Meers und die des Mondes beständig eine auf die andere folgen. Die Fluth fängt
sogleich

(p) Graf von Pontchartrain, Staatssecretär bei dem Seedepartement kühlte 1701. die Nothwendigkeit, eine sichere Methode zu haben, wodurch man bestimmen könnte, um welche Stunde die Ebbe und Fluth in unsern Häfen eintreffen muss. Er wünschte zu diesem Endzwecke, dass man mehrere Jahre hindurch Beobachtungen über die Stunde und Höhe der Ebbe und Fluth an jedem Tage machen möchte. Diese Beobachtungen wurden durch geschickte Professoren der Mathematik, die zugleich Hydrographen waren, mit der größten Gewissenhaftigkeit in unsern Häfen angestellt. Der berühmte Cassini hat uns die Resultate davon gegeben; sie stehen in unsern Memoires de l'Academie de sciences für das Jahr 1710, 12, 13, 14, 16, 20. Dem Scharfsinn und den ausgebreiteten Kenntnissen des Herrn Cassini verdanken wir die Grundsätze, die er daraus hergeleitet hat, um die Stunde der Ebbe und Fluth an einem gegebenen Orte sicher zu bestimmen, und auf diese Grundsätze ist auch alles, was ich in diesem Abschnitte sagen werde, gebaut.

sogleich nach dem Durchgang des Mondes durch eine gewisse Mittagslinie an: da aber der Mond von einem Tage zum andern um etwa 48 Minuten später zu dieser Mittagslinie zurücke kehrt, so bleibt auch die Fluth, welche ihn begleitet, genau um die nehmliche Zeit aus. Dies ist die Ursache, warum der berühmte Cassini (q) sagte: „diese vollkommene gegenseitige Einwirkung, welche sich unter den Bewegungen des Mondes und denen des Meers findet, kann ihren Grund nur darinne haben, dass etc. etc.“ (r),

Das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Bewegungen, welches von den Beobachtern aller Zeiten als bestimmt und wahr anerkannt ist, ist der erste Punkt, von dem man ausgehen

(q) S. Memoires de l'Academie de sciences, vom Jahre 1714.

(r) Ich lasse mich hier in die berühmte Frage von den Ursachen der Ebbe und Fluth nicht ein. Der Grund mag nun in dem Drucke oder der Anziehungskraft des Mondes liegen, so ist es hier der Ort nicht, dieses Problem aufzulösen. Wenn es möglich ist, so werde ich mich nur auf Thatsachen gründen, die von streitigen Hypothesen unabhängig sind. Nun gründet sich die Thatsache, dass die Bewegungen des Meeres sich nach denen des Mondes richten, allein auf die Erfahrung. Und diss ist uns für igt genug.

vergl. mit d. Stunde d. dort, Ebbe u. Fluth. 49

hen muss, um zu bestimmen, zu welcher Stunde Ebbe und Fluth im rothen Meere an dem Tage eintreffen mussten, da die Hebräer darüber giengen. Wir haben gesehen, dass dies den 17. des Mondes geschah. Dies vorausgesetzt haben wir nur noch die Anwendung der bestimmten Regeln zu machen, durch welche man für einen gegebenen Ort die Zeit der Ebbe und Fluth berechnen kann. Um diese Anwendung hier zu machen, ist es hinlänglich, wenn wir eine schon gemachte Beobachtung von jemand haben, der bemerkte, um welche Stunde die Ebbe und Fluth am 17ten irgend eines andern Mondeslaufes am bestimmten Orte eintrat.

Denn da alle diese Mondesveränderungen fast ganz in der nehmlichen Zeit vor sich gehen, so muss der Mond, so oft er sich im 17ten Tage seiner Umwälzungen befindet durch die Mittagslinie eines Orts zur nehmlichen Stunde wieder durchgehen und mit ihm die Ebbe eintreffen, die sich nach ihm richtet (s). Wenn also jemand bemerkt hat, dass

(s) Dieser Grundsatz ist so sicher und ohne Ausnahme wahr, dass er den Steuermännern und Astronomen

D

dass die Fluth am 17ten Tage irgend eines Mondeslaufs um eine bestimmte Stunde in dem Thale Bedeah (dem Ort des Uebergangs der Hebräer) eingetroffen sei, so folgt nothwendig daraus, dass sie in allen vergangenen und zukünftigen Mondesbewegungen am 17ten zur nehmlichen Stunde da geherrscht hat und herrschen wird. Zwar sind diese regelmässigen Bewegungen der Ebbe und Fluth auf die nehmliche Stunde einigen Veränderungen ausgesetzt, wenn die Küsten dem Anprellen der Wellen, der Bewegung der Waldströme, oder der Wuth einiger veränderlicher Winde ungewöhnlich ausgesetzt sind. Es scheint aber, dass an der äussersten Spitze des rothen Meeres die Küsten nicht in diesem Falle sind, und dass die Ebbe und Fluth daselbst eben so regelmässig eintreffe, als an irgend einem andern Orte. P. Sicard, ein Augenzeuge, scheint uns diesen Umstand zu bestätigen: dieses Meer, sagt er (t), wird der

nomen immer zum Grund gedient hat, um die Stunde der Ebbe und Fluth darnach zu bestimmen. In allen Abhandlungen über die Schiffarth wird seine Wahrheit als der einzige und nothwendige Grund der darinne gezeigten Handgriffe vorausgesetzt. S. Nouveau Traite de Navigation de M. Bouguer. L. 2. C. 7.

(t) Nouv. Mem. des Missions. Tom. 5. p. 181.

der Regel nach täglich zweimal, wie das Weltmeer angeschwellt, und nimt ab. Ich bekenne aufrichtig, sagt Calmet (Diss. sur le passage de la Mer Rouge) dass das röhre Meer seine regelmäsig Ebbe und Fluth hat, wie die andern Meere, die mit dem Weltmeere in Verbindung stehen. Dieses wurde auch, setzt er hinzu, von den alten Erbeschreibern und neuern Reisenden anerkannt. Und wirklich hat der Admiral Iuan de Castro, welcher diese Gegenden besuchte, wie er sagt, die Ebbe und Fluth dieses Meerbusens mit einer besondern Aufmerksamkeit untersucht, besonders die, welche zwischen den Bergen Sinai und Sues herrschen, und gefunden, dass sie weder gröser noch geringer seien als anderswo, sondern gerade so wie an andern Küsten; zum Beweise, dass sie regelmäsig waren. Siehe Recueil de Purchass. B. 2. p. 1145. Found to bee no greater, nor smaller then the other of these coasts, but after the same manner. Auch berichtet uns Castro am angeführten Orte, dass man von Tor (gerade gegen dem Berge Sinai über) bis nach Sues 28 Meilen zähle, ohne eine Insel, einen Felsen, oder eine Sandbank zu finden, welche der Schiffarth schaden könnte. Daraus schliessen wir nun, dass also auch

1145

D 2

nichts

nichts da ist, was die Regelmäßigkeit der Ebbe und Fluth hindern könnte.

Es ist also noch übrig, zu untersuchen, ob jemand am 17. Tage des Mondes die Stunde der Ebbe und Fluth in dieser Gegend des Meeres beobachtet hat, oder ob man, wenn er sie an einem andern Tage des Mondeslaufs beobachtete, davon auf den 17ten schliessen kann. Ich habe eine große Menge Zeitschriften und Reisebeschreibungen durchlaufen, in der Hoffnung, etwas ähnliches zu finden. Man wundere sich aber nicht, wenn ich gestehe, dass ich fast gar nichts gefunden habe. Unter der unendlichen Menge von Leuten, welche nach Egypten, dem gelobten Lande, dem Berge Sinai und dem rothen Meere gereisist sind, und uns Nachrichten davon gegeben haben, hat bis izt noch keiner die Wichtigkeit und Leichtigkeit jener Beobachtung gefühlt, auf die wir so natürlich verfallen müssen. So sehr das Studium der Natur in den vorigen Jahrhunderten vernachlässigt wurde, so wenig kannten unsere Voreltern das Verdienst der Erfahrungskenntnisse. Wenn der Zufall wollte, dass einer eine ähnliche Bemerkung machte, so war das, so zu sagen, ohne es zu wollen, und besonders ohne die Folgen

vergl. mit d. Stunde d. dort. Ebbe u. Fluth. 53

Folgen vor auszusehen, die man daraus hätte ziehen können.

P. Sicard, Missionar der Gesellschaft Jesu zu Groscairo machte 1720 eine Reise nach dem rothen Meere, wie ich schon bemerkt habe, allein in der Absicht, den Weg der Hebräer zu untersuchen, und ihnen Schritt vor Schritt zu folgen; diess sind seine Worte (u). Ergieng, wie sie, am 14ten des Mondes, bei Tag- und Nachtgleiche im Frühling aus, und befand sich nach einer Reise von drei Tagen, wie sie, am Ufer des Meeres, auch gerade wie sie, in der Nacht vom 17ten und 18ten des Mondes. Noch mehr, er befand sich, wie sie, in dem Thale von Bedeah, welches, wie ich unten beweisen werde, zuverlässig der Ort ist, wo sie über das Meer gegangen sind.

Wer sollte nicht glauben, dass P. Sicard unter so günstigen Umständen den wichtigen Augenblick benutzt haben würde, um die Gesetze der Natur in ihren Wirkungen in der Nähe zu beobachten und uns die Stunde der Ebbe und Fluth unwiederruflich zu bestimmen. Wie konnte er sich nicht erinnern, dass die Stunde der Fluth an diesem 17ten Tage des

D 3

Mon-

v) Nouv. Mem. des Missions Tom. 6. p. 26.

Mondes 1720 nothwendig die nehmliche sein müsse, welche am Tage des Uebergangs der Hebräer daselbst eintreten musste. Wie konnte er in diesem Augenblick das heise Verlangen vergessen, das er 4 Jahre vorher gehabt hätte, die Länge und Breite und die Bewegungen dieses Meeres zu kennen? Ein Verlangen, das damals so wirksam war, dass er eine beschwerliche Reise durch die Thebaische Wüsten vom Jahr 1716 an unternahm. Aber nein, P. Sicard war zufrieden, dass er sich überzeugt hatte, dass das rothe Meer wirklich der Ebbe und Fluth unterworfen sei, (denn viele behaupteten das Gegentheil) und dass die Wellen an seinen Küsten bis zu einer solchen Höhe steigen könnten; er glaubte also im Jahre 1720 nichts mehr zu bemerken übrig zu haben. Doch wollen wir dem P. Sicard Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und gestehen, dass er den Plan, welchen er sich vorgezeichnet hatte, gut ausgeführt hat, und dass wir nur genöthigt sind zu wünschen, dass er noch mehr hätte unternommen wollen.

Wie dem auch sei, so glaube ich hier Rechenschaft von einer Beobachtung ablegen zu müssen, welche er zu einer andern Zeit, an

an' den Ufern dieses Meers am Fusse des Klosters S. Paul in der Thebaischen Wüste gemacht hat. Sie ist folgende:

Erste Beobachtung. Am 1. Jun. 1716. sagt er, und am 11ten Tage des Mondes waren wir an der südlichen Küste des Meeres 20 Meilen vom Berge Sinai (indem wir über das Meer fuhren) und 26. vom Ankerplatze des Meerbusens, der nahe an Sues ist: Wir bemerkten, dass die Wellen den Tag vorher von 6 Uhr des Abends bis um Mitternacht auf 110 Schritte gestiegen waren, und dass sie sich um eben so viele Schritte von Mitternacht an, bis Morgens um 6 Uhr zurückgezogen hatten. S. Nouv. Mem. de Missions de la Comp. de I. dans le Levant t. 5. p. 182. (x)

D 4

Es

(x) Diese Beobachtung steht noch ungefähr mit den nemlichen Ausdrücken auf der Charte von Egypten, welche P. Sicard in den 5ten Band der Missionen einrücken liess. „Am ersten Jun. 1716. dem „zweiten Pfingstrage und dem eilften des Mondes „mass ich nach der Westlichen Weltgegend zu die „Ebbe dieses Meeres, welches sich von Mitternacht „an bis 6 Uhr Morgens um ungefehr 110 Schritte „zurückgezogen hatte.“

Dies

Es ist unangenehm, dass uns diese Beobachtung, die sonst sehr umständlich ist, in Beziehung auf unsern Gegenstand von gar keinem Nutzen sein kann. 1) Hr. von Vignoles

Dies ist die nehmliche Beobachtung, welche D. Pocock S. 128. seiner Bemerkungen über Egypten eingerückt hat, ohne jedoch den wahren Urheber davon, P. Sicard, welchen er gelesen hat und dessen Memoires er einige male anführt, zu nennen. Aber sie ist, wahrscheinlich durch den Fehler des Abschreibers, so sehr entstelt, dass sie gerade das Gegentheil von dem sagt, was sie im Original sagen will. Der Leser mag davon urtheilen: The person who made the sketch of the country about these Couvents, from wick i have taken what relates to the modern geography in this part, in one thousand seven hundred and sixteen, observed on the first of June, and the second day of the Moon, that the tide went out there at the Redsea, from twelve at nigh to six in the morning, on hundred at ten paces. Das heisst: derjenige, welcher 1716 den Plan der Gegenden um dieses Kloster (St. Paul) zeichnete, woraus ich alles, was sich auf die neuere Erdbeschreibung dieser Gegend bezieht, genommen habe, beobachtete am ersten Junius und am zweiten Tag des Mondes, dass die Fluth des rothen Meeres an dieser Stelle auf 110 Schritte von Mitternacht bis Morgens um 6 Uhr stieg. Der Unterschied ist auffallend. Pater Sicard stellte seine Beobachtung nicht am 2ten Tage des Mondes, sondern am 11ten an. Fehler des Abschreibers. Endlich

les bemerkt, dass sie in Ruksicht auf die Stunden nicht genau bestimmt ist, ohne jedoch anzugeben, worinn er sie für mangelhaft hält. S. s. Chronologie Th. I, p. 657. (2) Die Beobachtung des P. Sicard ist in einer zu grossen Entfernung von dem Orte, wo der Uebergang geschah, gemacht worden, als dass man vernünftiger Weise sichere Folgen daraus ziehen könnte. Der Uebergang geschah im Thal von Bedeah sieben Meilen von Sues, wie wir beweisen werden, und P. Sicard selbst beobachtet hat. Nun ist das Kloster S. Paul, nach eben diesem P. Sicard, 25 Meilen von Sues entfernt. Also liegen Bedeah und S. Paul 18 Meilen von einander. Man fühlt leicht, dass eine gewisse Zeit nöthig ist, bis die Ebbe und Fluth, wenn sie bei S. Paul anfing den ganzen Kanal hinauf bis zum Ankerplatze von Bedeah, der 18 Meilen weiter oben liegt, steigen konnte. Die Länge dieser Zeit ist uns schlechterdings un-

... D 5 ... be-
lich war es nicht die Fluth die um Mitternacht anfing, sondern die Ebbe. Auch der Verfasser der allgem. Geschichte der Reisen (Bd. 2. p. 190. in 12.) erzält diese Bemerkung wie Pocok, und hat sie (mit den nehmlichen Ausdrücken) angeschrieben, ohne errathen zu können, dass der von Pocok gegebene Auszug ungetreu sei.

bekannt, und konnte nur nach sehr unsichern Muthmasungen bestimmt werden. Wir wollen also unsere Zuflucht zu einem Schriftsteller nehmen, welcher die Stunde der Ebbe und Fluth viel näher am Thale von Bedeah beobachtet hat.

Die Zweite Beobachtung. Der Schriftsteller, von dem ich spreche, ist Diodor von Sicilien ein Zeitgenosse Julius Cäsars. Dieser vortreffliche Beobachter beschreibt uns die Sitten einer Nation, welche er Ichthyophagen; oder Fischesser nennt, weil sie eine Menge in Löchern, die zu diesem Gebräuche am Ufer graben, fangen, und setzt folgendes hinzu (y). Das Meer bringt ihnen viele Fische mit (in jene Löcher) wenn die Fluth mit Macht auf die Küsten eindringt, welches täglich zweimal geschieht, besonders um die dritte und um die neunte Stunde: denn das Meer bedeckt und überschwemmt die ganze Küste.

Ueber

(y) Diodor. Biblioth. l. 3. c. 15. p. 152. nach Rodomanns Ausgabe: ὅταν γὰρ ἡ πλημμυρίς τῆς θαλάσσης ἐπὶ τὴν χερσοῦ φέρεται λάβρος ὁ ποιεῖ δις τῆς ἡμέρας περὶ τρίτην καὶ ἐνάτην μάλιστα πῶς ἔρειν, ἢ μὲν θάλατταν κάσαν τὴν ἐσχάτην ἐπιπλύζοντα ἀκλύπτου.

Ueber diesen Text lassen sich verschiedene Anmerkungen machen:

1) Diodor, welcher gewiss Egypten bereist hat und vielleicht bis ans rothe Meer gekommen ist, konnte die Stunde der Ebbe und Fluth, von der er spricht, entweder selbst beobachtet oder von den Landeseinwohnern erfahren haben. (17). — 2) Seine Beobachtung kann nur die benachbarten Küsten des Ankerplatzes am Meerbusen, und also des Thales von Bedeah, den Ort des Uebergangs der Hebräer treffen. Denn die Ichthyophagen bewohnten, wie D. Calmet (p. 188.) sagt, die westlichen Küsten des rothen Meeres der Länge nach bis zu seinem Ankerplatze. Und wirklich setzt Ptolomäus in das Land dieser Ichthyophagen einen Berg von Trojanischem Stein, welcher, wie er sagt, im 29 Grad 15 Minuten nördlicher Breite liegt. Nun liegt unser Thal von Bedeah im 29 Grad 24 Minuten, wie wir unten sehen werden. Es sind also nur 9 Minuten oder drei Meilen Zwischenraum zwischen diesen beiden Oertern. Folglich ist das Bedeah, welches wir heutzutage kennen, genau auf derselben Seite der Ichthyophagen gelegen, für welche Diodor die Stunden der Ebbe

(und

und Fluth bezeichnet hat. Nochmehr, Diodor fand bei eben diesen Ichthyophagen eine alte Tradition, des Inhalts (S. 3. B. 3. Cap.) „das ganze Ufer des Meerbusens, welches grün zu sein schien, wurde ehemals durch eine grose Ebbe trocken gelegt, indem das Meer sich nach einer andern Küste hinzog, so dass die Erde bis zu seinem Hafen entblösst wurde, und dass endlich eine grose Fluth das Wasser wieder in seinen vorigen Zustand versetzte.“ Wenn diese Sage, wie man gewöhnlich glaubt, in Beziehung mit unserem Wunderwerk steht, so schliesse ich daraus, dass der Uebergang der Hebräer an der Küste eben dieser Ichthyophagen vor sich gegangen ist, von welcher Diodor sagt, dass die Fluth gewöhnlich in der dritten und oten Stunde des Tages eintrete. 5) Es ist sehr wichtig zu bestimmen, was man unter den Worten die dritte und ote Stunde verstehen muss. Dom Calmet behauptet, dass diess zur Zeit des Aequinoctiums mit unserer 9 Uhr des Morgens und 3 Uhr des Nachmittags zusammenstimme; aber diese Erklärung ist von Hrn. von Vignoles sehr heftig getadelt worden (z). Dieses gelehrte Mitglied der Berliner Academie giebt in (z) Chronique Tom. I. p. 656.

vergl. mit d. Stunde d. dort. Ebbe u. Fluth. 61

gibt denselben Bedeutungen einen ganz verschiedenen Sinn. Er bemerkt, dass die Egyptier bei denen die gemeldete Bemerkung gemacht worden ist, nur 12 statt 24 Stunden für einen natürlichen Tag zählen, d. h. von einem Aufgang der Sonne bis zum andern. Jede von diesen Stunden machte zwei der unsrigen und alle 12. unsere 24. aus. Wenn Diodor dieser Zahlungsart gefolgt ist, wie Hr. von Vignoles behauptet, so entspricht die dritte Stunde, von der er spricht, nach unserer Art zu zählen, dem Mittage und die 5te der Mitternacht.

Diese Behauptung des Hrn. v. Vignoles scheint anfangs etwas gewagt zu sein; und doch muss man gestehen, dass man sie mit Gründen unterstützen kann, die sehr fähig sind zu überzeugen. Der Leser wird von ihrer Gründlichkeit urtheilen, aber die Wichtigkeit der Materie verlangt, dass er seine Aufmerksamkeit verdopple.

Nichts ist den Reisenden gewöhnlicher als sich in ihren Nachrichten, den Gebräuchen und selbst den Ausdrücken des Landes, welches sie beschreiben, gemäs auszudrücken. So zählen alle, welche durch Deutschland
Eng

England und Italien reisen, die Entfernung der Orte nach Meilen. Aber keinem fällt es leicht ein, uns zu benachrichtigen, ob die Meilen, von denen er spricht, wenn er in Deutschland ist, 4 Italienische, und diese nun $\frac{1}{2}$ mehr als die Englischen ausmachen: sie überlassen dem Leser die Sorge, sich von diesem Unterschied zu unterrichten. Wahrscheinlich wird Diodor das nehmliche gethan haben. Aus Grundsätzen der Genauigkeit wird er sich bestrebt haben, eine Begebenheit, welche wahrscheinlich von den Egyptiern beobachtet worden ist, wörtlich zu erzählen, aber ohne uns zu sagen, dass die Stunden von denen daselbst die Rede ist, für das genommen werden müssen, was sie bei dem Volke, von dem er diese Nachricht hat, gelten, d. h. für das doppelte der Europäischen Stunden.

So muss es sich verhalten, denn sonst hätte er in dieser Erzählung eine handgreifliche Ungereimtheit vorgebracht. Und in der That weiss man allgemein, dass die Fluth 6 von unsern Stunden dauert, und dass die Ebbe ihr in 6 andern Stunden folgt. Daraus folgt, dass das, was man eigentlich die Fluth nennt, nur von 12 zu 12 Stunden vorkommt. Also
kann

kann ein vernünftiger Schriftsteller ohne Ungereimtheit nicht behaupten, dass die Fluth von 6 Stunden zu 6 Stunden an einer Küste wieder anfange. Nun müsste man aber dem Diodor dieses anbürden, wenn man nicht einsehen will, das er Egyptische Stunden, welche das doppelte der Europäischen enthalten, verstand.

Betrachten wir die Ausdrücke des Geschichtschreibers mit einiger Aufmerksamkeit: Wenn das Meer sich mit Macht von den Küsten entfernt, welches täglich zweimal, um die dritte und neunte Stunde geschieht. Ist es nicht klar, dass nur 6 Stunden Zwischenraum zwischen der 6ten und neunten Stunde sind. Wenn also die Stunden von denen Diodor hier spricht, nicht Egyptische, die das doppelte der unsrigen halten, sind, kann man seine Worte anders erklären, als dass die Fluth, welche um die dritte Stunde anfängt, zum zweitenmale 6 Stunden nachher, um die 9te Stunde wieder anfangen müsse? Nun ist dies aber an einem Orte wo Ebbe und Fluth in Ordnung sind, physisch unmöglich. Selbst die Weiber und Kinder, welche die Küsten des Meeres bewohnen, wissen es alle

le aus Erfahrung, wie konnte also Diodor, der so viel gereist war, es nicht wissen?

Man muss also mit Herrn von Vignoles annehmen, dass die Stunden, von denen Diodor hier spricht, nach dem Sinne der Egyptier, bei welchen der Verfasser war, als er die Begebenheit aufzeichnete, genommen werden müssen. In diesem Sinne, wird die dritte Stunde des Tages (oder vom Anbruch des Tages an) mit unserm Mittag, und die neunte mit unserer Mitternacht zusammengefallen, wie ich schon erinnert habe. Wenn man die Stunden der Ebbe und Fluth so bestimmt, so spricht Diodor ganz den Gesetzen der Ebbe und Fluth gemäs, und man kann sein Zeugniß sehr leicht mit allen andern Beobachtungen, die über den nemlichen Gegenstand gemacht worden sind, vereinigen.

4) In dieser Stelle Diodors ist ein sehr wichtiger Umstand, dass nemlich wenn Ebbe und Fluth am Mittage und Mitternacht im Meerbusen des rothen Meeres eintreffen, dies nicht zu allen Zeiten gleich ist, sondern nur wenn die Fluth mit Gewalt einbricht, das ganze Ufer bedekt, d. h. das ganze Ufer, das sie während ihrer größten Ueberschwemmung zu bedecken pflegt.

Nun

vergl. mit d. Stunde d. dort. Ebbe u. Fluth. 65

Nun ist aber die Zeit der grössten Ueberschwemmungen oder der grössten Ebbe und Fluth auf jeden dritten und 16ten Tag der Mondesumwälzung gewiss. Siehe Memoires de l'Academie de sciences, auch die Transactions von Londen (a). Also fängt am dritten und 16ten Tage jeder Mondesumwälzung die Fluth um Mitternacht auf eben der Seite der Ichthyophagen an, wo der Uebergang der Hebräer ungezweifelt statt hatte.

Vielleicht wird man mich fragen, ob es gewis wahr ist, dass Diodor hier die Stunde der Fluth für die Zeit der grossen Ebbe und Fluth bestimmen wollte? Ich antwor-

te,

(a) Memoires de l'Academ. an. 1712. Man weiss nunmehr mit grösserer Zuverlässigkeit, dass die grösste Ebbe und Fluth nur zwei oder drei Tage nach dem neuen oder vollen Monde eintrete. Die Englische Transactions setzen die grösste Ebbe und Fluth genau auf den dritten Tag fest. Quod attinet ad aestum tumentem altissimum menstruum, ille semper evenit die tertio post plenilunium vel novilunium. Acta Philos. an. 1668. mense Nov.

Der dritte Tag nach dem Neumonde ist der dritte des Mondes und der dritte nach dem Vollmonde ist der 16te. Also muss die grösste Ebbe und Fluth immer auf den 3ten und 16ten des Mondlaufes fallen. (18)

E

te, dass man daran gar nicht zweifeln könne. Denn die schon angeführten Worte Diodors: „Das Meer bringt viele Fische mit sich, wenn es sich mit Macht über die Ufer erhebt, was täglich zweimal geschieht, besonders in der dritten und neunten Stunde des Tages (um Mittag und Mitternacht). Alsdenn überschwemmt und bedeckt das Meer das ganze Ufer“ diese Worte, sage ich, geben uns Nachricht von zwei Dingen: 1) dass das Meer sich täglich zweimal mit Macht über das Ufer erhebt, 2) Dass dies auf eine mehr (μαλιστα) bemerkenswerthe Weise geschieht, wenn die Fluth in der dritten und gten Stunde eintritt; denn das Meer bedeckt alsdenn die ganze Küste. Nun bezeichnen die Ausdrücke: das Meer bedeckt alsdenn die ganze Küste, deutlich die Zeit der grossen Ebbe und Fluth. Denn entweder wollte Diodor sagen, dass die Hauptstärke der Ebbe und Fluth an jedem Tage Mittag und Mitternacht sei, oder gewiss, dass die Fluth zu derselben Stunde blos allein an den Tagen, wo das Meer das ganze Ufer bedeckt, das heist, zur Zeit der grossen Ebbe und Fluth eintreffe. Nun kann man nicht voraussetzen, dass Diodor habe sagen wollen, der höchste Stand der Ebbe und Fluth sei täglich um Mittag. Denn

Denn da sich der erste Augenblick der Ebbe und Fluth regelmässig verändert und täglich etwa drei Viertelstunden später kommt, so muss auch der Augenblick, den man den höchsten Stand der Ebbe und Fluth nennt, um eben so viele Zeit zurückbleiben. Man kann also nicht sagen, dass der höchste Stand der Ebbe und Fluth alle Tage an Einer Küste um Mittag eintreffe, weil dies der Erfahrung aller Jahrhunderte widerspricht. Man müsste sehr ungerecht sein, wenn man einem scharfsinnigen und denkenden Schriftsteller, wie Diodor, ein so grobes Versehen aufbürden wollte. Wenn man aber voraussetzt, dass er habe sagen wollen, die Fluth trete um Mittag und Mitternacht an allen Tagen der grossen Ebbe und Fluth ein, so hatte er sehr recht; denn die grosse Ebbe und Fluth kömmt bestimmt zur nehmlichen Stunde am 3ten und 16ten Tag jeder Mondesveränderung wieder.

Daraus folgt, dass die Ebbe, welche von einem Tag zum andern um 3 Viertelstunden später kommt, den Tag nach dem 16ten d. h. den 17ten auf der Küste der Ichthyophagen drei Viertelstunden nach Mitternacht ankommen muss. Nun aber giengen die

Hebräer gerade am 17ten durch das Thal Bedeah, welches auf der Küste der Ichthyophagen liegt über das Meer, sie mussten also vollkommene Fluth antreffen, die nach der Beobachtung Diodors von 3 Viertelstunden nach Mitternacht, bis 3 Viertel nach 6 Uhr des Morgens daselbst herrscht.

Dritte Beobachtung. Es ist hier der Ort, um Nachricht von einer andern Beobachtung zu geben, an die sich Herr von Vignoles allein gehalten zu haben scheint, als er es versuchte, die Stunde der Ebbe und Fluth im rothen Meere zu bestimmen. Er nahm sie aus der Erzählung eines Vorfalls, der einem deutschen Edelmann, Nahmens Führer, begegnete. Dieser war nemlich in Gefahr, 1565 durch die Zurükunft der Fluth verschlungen zu werden. Hier ist die Begebenheit, wie sie Führer selbst beschreibet (b). „Am 27sten November watete ich

(b) *Fureri itin. terrae sanctae* §60. p. 661 — 270. Novembris, ante refluxum (er will sagen fluxum) maris ego et Iacobus Baierus partem maris vado transivimus magno tamen cum vitae discrimine. Iam enim mare praeter spem citius accreverat, ita ut ante egressum aquas usque ad axillas peringeret. Sed tandem Dei gratia sospites evasimus, pauloque post ad socios nostros in oppido Sues reversi, armamentarium urbis una perlustravimus.

sich mit Jacob Baier durch einen Theil des rothen Meeres, ehe die Fluth kam; wir waren aber in Lebensgefahr; denn da die Fluth kam, ehe wir es uns versahen, so gieng uns das Wasser bis über die Achseln, ehe wir heraussteigen konnten. Doch kamen wir durch Gottes Gnade glücklich und gesund heraus, und giengen, nach unserer Zurückkunft, mit unserer Gesellschaft, die in Sues war, alle zusammen aus, um das Zeughaus der Stadt zu sehen.“

Hätte Führer die Vorsicht gebraucht, zu bestimmen, um welche Stunde die Fluth eintraf, von der er hier spricht, so würde seine Beobachtung ein großes Licht über die vorliegende Frage verbreiten; aber dieser Mangel schreckte den gelehrten Herrn von Vignoles doch nicht ab. Er suchte ihm sogar abzuhelpfen, indem er durch astronomische Berechnungen die Stunde bestimmte, wo die Fluth eintrat, welche Führern und seinen Gefährten zu verschlingen drohte. Nach einer Mondesfinsterniss, welche eben dieser Führer am 7ten desselben Monats beobachtete, hat ein berühmter Sternkundiger in Berlin, Herr Kirch, gefunden, dass der Mond am 27. November, als dem Tage, wo

Führer in Gefahr war, drei- und drei Viertel-Stunden Nachmittags in der Mittagslinie von Sues eintreffen musste. Hr. von Vignoles setzte voraus, dass der Durchgang des Mondes durch die Mittagslinie von Sues daselbst die Fluth regiere, und schloss daraus, dass die Fluth, welche Führern in Gefahr brachte, etwa um 4 Uhr eingetroffen haben müsse.

Man kann den aufgeklärten Eifer des Herrn von Vignoles nicht genug loben, aber die Liebe zur Wahrheit verstattet mir nicht, zu verschweigen, dass er einen sehr wesentlichen Umstand auser Acht gelassen hat. Dadurch wird das ganze Werk und die Berechnungen, die zum Grunde liegen, unnütz gemacht. Dieser wesentliche Umstand ist, dass der Durchgang des Mondes durch die Mittagslinie von Sues die Stunde der Ebbe und Fluth daselbst nicht bestimmt. Nach Herrn Cassini (Histoire de l'Acad. p. 6. ann. 1710) hängt der höchste Stand des Meeres an einen bestimmten Orte von dem Durchgange des Mondes durch eine gewisse Mittagslinie ab, die aber deswegen nicht die Mittagslinie desselben Orts ist (wie Hr. v. Vignoles glaubte) sondern desjenigen, wo der Mond sich befindet,

wenn

wenn das Wasser in seiner größten Höhe an dem Orte eintrifft. Die Transactionen von London sprechen ungefehr eben so über diesen Punkt. Siehe unten Note (c).

Die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung verdiente angegeben zu werden, aber man kann nur Vermuthungen darüber geben. Wenn der Mond das ist, was eine so wundervolle Erhöhung des Wassers, die man Fluth nennt, verursacht, so kann er sie wahrscheinlich nicht hervorbringen, als wenn er seine Wirkung, sie mag nun antreibend oder anziehend sein, über einen weiten Umfang von wässerichter Masse, wie die Fläche des Oceans ist, ausbreitet. Daher kommt es, dass die engeren Meere, wie das Mittelländische, Kaspische, das Schwarze und Baltische auch die größten Seen wenig oder gar keine Ebbe und Fluth haben. Hartsoeker sagt über diesen Gegenstand in seinen Physikalischen Con-

E 4

jektu-

(c) Act. Phil. p. 220. ann. 1666. Attamen hoc addam, ne forte male intelligar, quod cum tempus diurnorum aestuum constituo omnibus in locis *Luna existente in Meridiano*: hoc debeat intelligi in *liberis maribus*, ubi aqua non secus habet liberum scopum suorum motuum, quam si totus globus terrae aequaliter coopertus esset aqua. Non ignorans in *finibus et fossis Mediterraneis*, etc.

jekturen (d) (Conjectures physiques) „die Ursache davon sei, weil ihr Umfang zu klein sei, als dass sie an einem Orte mehr gedrückt (oder angezogen) werden könnten, als am andern.“ Das rothe Meer ist in diesem Betracht in dem nehmlichen Falle, wenigstens in Rücksicht auf seine Breite. Nach den Leipzigen Abhandlungen (Acta Lipsiensia) von 1717. ist sein Bett von Tor, dem Berg Sinai gegenüber, bis zum Ende der Enge von Sues nicht breiter als drei Meilen, gegen den Hafen des Meerbusens ist er sogar noch schmaler. Die Fluth, die daselbst herrschte, kann also gewis nicht von dem Durchgang des Mondes über diesen engen Kanal herrühren, sondern entsteht wahrscheinlich von einer entfernten Ursache. Das Anschwellen des Wassers, wenn es nach Sues kommt, ist nur die Folge eines fremden Eindrucks, welcher den Wellen in der Mitte des Meers und fern vom Ufer mitgetheilt worden ist. Nun ist der Mond, wenn er über Sues hinzieht, um mehr als 40 — 45 Grade von dem Meridian entfernt, welcher der Fläche des hohen Meeres entspricht, wo sein Durchgang wahrscheinlich die Stunde der Fluth, die sich über die Küsten erhebt, verursacht. Der

Durch-

(d) Hartsoeker p. 55. 40.

vergl. mit d. Stunde d. dort, Ebbe u. Fluth. 73

Durchgang dieses Gestirns durch den Meridian von Sues konnte also den Herrn von Vignoles nicht auf die Entdeckung der Stunde der Fluth leiten, von welcher Führer spricht; und wir können keinen Gebrauch davon machen, da der Verfasser unterlassen hat, uns den Augenblick zu bestimmen.

Wir wollen uns also darüber an die Beobachtung Diodors halten, die einzige, woraus man einige Folgen in Rücksicht auf unsern Gegenstand ziehen kann. Nach denen, welche wir schon daraus hergeleitet haben, findet man, wie der Zustand der Ebbe und Fluth gegen das Thal Bedeah ist. Die Fluth fängt daselbst in der Nacht vom 17 - 18 der Mondesumwälzung drei Viertelstunden nach Mitternacht an. Was die Ebbe, welche in derselben Nacht eintritt, anlangt, so kann sie nicht anders, als etwa 7 Stunden vor der Fluth anfangen. Sie fängt also um $6\frac{1}{2}$ Uhr des Abends an und dauert bis eine halbe Stunde nach Mitternacht. Hierauf folgt eine Stille von einer Viertelstunde, nach welcher, wie wir eben gesagt haben, die Fluth drei Viertelstunden nach Mitternacht anfangt und bis drei Viertelstunden nach 6 Uhr des andern Morgens dauert. In dieser Nacht vom 17 - 18. erfolgte der Uebergang

E 5

der

der Hebräer nach dem Thale Bedeah zu, wie ich in dem ersten Theil der Abb. bewiesen habe. Die Hebräer mussten also, nach dem Laufe der Natur, die Fluth oder das hohe Meer auf dem höchsten Punkte, von drei Viertelstunden nach Mitternacht bis 6 Uhr drei Viertel des Morgens finden. (19.)

Wenn wir eine grössere Anzahl ähnlicher Bemerkungen aufweisen könnten, welche den Gegenstand unserer Untersuchungen betreffen, so würden sie sich gegenseitig unterstützen, und der Beweis, den man daraus ziehen könnte, würde ein viel ansehnlicheres Gewicht haben. Man kann vernünftiger Weise hoffen, dass wir diesen Vortheil nicht lange entbehren werden. Es reisen alle Jahre eine große Menge Europäer nach Egypten, oder wohnen gar daselbst. Fast alle Jahre reist einer von ihnen nach dem rothen Meere und Berg Sinai. Alle sind erfahrene Seeleute und haben die Meere durchschiffet. Sie kennen also die Gesetze der Ebbe und Fluth. Früh oder spät wird es einem unter ihnen einfallen, das auszuführen, was in den Jahrhunderten der Unwissenheit so sehr vernachlässigt worden ist. In dieser Erwartung kann man sich vorläufig auf das

Zeug-

Zeugniss Diodors stützen, um den Schluss zu machen, dass die Fluth nach den Gesetzen der Natur, im rothen Meere von $\frac{3}{4}$ Stunden nach Mitternacht bis 6 $\frac{3}{4}$ Uhr des Morgens in der Nacht vom 17 - 18. des Mondes den Zeitpunkt des Uebergangs der Hebräer geherrscht habe. Nun wollen wir beweisen, dass der Uebergang in dem Zwischenraum von 6 Stunden, wo die Fluth natürlich daselbst herrschen musste, angefangen und ausgeführt worden sei, woraus erhellen wird, dass die Austrocknung des Meeres bei dieser merkwürdigen Gelegenheit nicht der natürlichen Wirkung einer Ebbe, sondern einer wunderthätigen Hemmung der Naturgesetze zugeschrieben werden muss.

Dritte Frage. Um welche Stunde sind die Hebräer über das rothe Meer gegangen? Die Stunde, zu welcher unsere Flüchtlinge die entgegengesetzte Küste von Egypten erreichten, zeigt deutlich genug diejenige an, um welche sie ihren Uebergang über das Meer anfiengen. Nun aber ist es leicht, sich von diesem Ersten Zeitpunkt zu vergewissern. Die Schrift sagt

aus-

ausdrücklich, dass Moses mit dem frühesten Morgen (e) „primo diluculo“ (20) seine Hand über das Meer ausgestreckt habe, und dass es nun in seine Ufer zurück gieng, um die Egyptier zu verschlingen. Damals waren also die Ebräer schon in Sicherheit, und hatten wahrscheinlich schon das gegenseitige Ufer erreicht. Auch versichert uns Philo, dass sie mit Anfang des Tages ihren Uebergang endigten (f) *περι βαθυ ὄρθηον . . . περιαιουται circa summum mane traiciebant*. Ueberdiess befanden sich die Egyptier, welche dem Iüdischen Volk nachgesetzt hatten, schon in der Mitte des Canals, als die Morgenwache anfieng (g). Diese Wache oder Morgenwache war wahrscheinlich die dritte Nachtwache, welche mit Aufgang der Sonne anfieng (h).
Alle

(e) Exod. c. 14. v. 27.

(f) Philo de vita Mos. lib. 1. p. 630.

(g) Exod. c. 14. v. 23. 24. Persequentesque Egyptii ingressi sunt post eos . . . per medium maris: jamque aderat vigilia matutina.

(h) S. *Bious* Usage des Globes p. 55. Man theilte, sagt er, vor Alters den Tag in 4 Theile oder Wachen, wovon die erste, nach den Juden, vom Untergang der Sonne bis Mitternacht, die zweite von Mitternacht bis zum Aufgang der Sonne; die dritte (von der hier die Rede ist) vom Aufgang der Sonne bis zum Mittag gieng.

Alle diese Ausdrücke, am Anfang des Tages, primo diluculo, früh Morgens, summum mane; die Morgenwache, vigilia matutina, zeigen ganz deutlich, dass, als die Hebräer aus dem Bette des Meeres herausstiegen, es etwa um die Stunde war, wo die Sonne anfängt, sichtbar zu werden.

Ich weiss wohl, dass Dom Calmet, der Pater Sicard, Hr. von Vignoles, die Verfasser der Allgem. Weltgeschichte — diesen Zeitpunkt verschiedentlich bestimmen. Sie folgen hier irgend einem von den Commentatoren der Schrift; die Commentatoren aber sind über diesen Punkt so verschiedener Meinung, dass ich mich bei keiner von ihren Deutungen verweilen kann. Die wenige Uebereinstimmung, welche unter ihnen herrscht, kommt, meiner Meinung nach, von der Schwierigkeit her zu bestimmen, um welche Stunde diese Morgenwache, in welcher, wie sie glauben, der Uebergang über das Meer sich endigte, angefangen habe, (ob es schon die Schrift nicht förmlich sagt). Wir haben aber kein Zeugnis, welches alt genug wäre, um zu entscheiden, um welche Stunde zur Zeit Mosis bei den Hebräern jede Wache angefangen habe.

habe. Daher kommt die Verschiedenheit der Meinungen. Einige sagen, dass die Morgenwachen zwei Stunden nach Mitternacht angefangen haben, andere um drei Uhr, noch andere um 4 Uhr und endlich andere beim Aufgang der Sonne. Wir haben nur einen Leitfaden, der aus diesem Labyrinth der Ungewissheit führen konnte, nemlich folgenden. Es ist ein festbestimmtes Gesetz, dass man bei Aufklärung einer dunkeln Stelle des Textes das undeutliche durch das, was deutlich ist, erklären muss. Nun ist der Sinn des Ausdrucks, Morgenwache, sehr wenig bekannt und sehr zweideutig, wie wir aus der Verschiedenheit der Auslegungen, die man ihm gegeben hat, gesehen haben; im Gegentheil ist nichts leichter, als den Sinn der Worte *Summum mane, primo diluculo*, bei den ersten Stralen der Sonne, am Anfang des Tages, zu fassen. Also muss der Sinn des Ausdrucks: Morgenwache, durch den deutlichen Begriff Anfang des Tages erklärt werden. Wenn uns also die Schrift sagt (i): „Die Morgenwache war schon gekommen, als der Herr die Egyptier mitten in der Tiefe des Meeres sah“ und sie bald nachher hinzusetzt: „der Herr sprach zu Mo-

(i) Exod. C. XIV.

„se: Strecke deine Hand über das Wasser
„des Meeres aus und das Meer trat am
„Anfange des Tages, primo diluculo, in seine
„Ufer zurück“ so muss man aus dieser ganzen
Erzählung schliessen, dass die Morgenwache
von dem Anfange des Tages nicht entfernt
sein musste und dass die Meinung des Bion,
der ihren Anfang auf Sonnenaufgang bestimmt,
dem Ausdruck der H. Schrift am meisten
angemessen, folglich die wahrscheinlichste
ist.

Und in der That, wenn diese Morgenwache
um drei Uhr angefangen hätte, wie hätte
es geschehen können, dass die Egyptianer
erst am Anfange des Tages verschlungen
worden wären, d. h. mehr als drei Stunden
nachher und gegen 6 Uhr des Morgens. Der
Kanal des Meeres ist nur Eine Meile breit,
wie ich sogleich beweisen werde, wenn sie
also um drei Uhr des Morgens in der Mitte
des Kanals waren, so hatten sie nur noch
eine halbe Meile um das Ufer zu erreichen,
wohin die Hebräer sich geflüchtet hatten.
Wie konnte also das Meer, welches erst
mit Anfang des Tages in seine Gränzen
zurücktrat, diese Leute noch in seinem
Bette finden, die doch drei Stunden
Zeit gehabt hatten, um
eine

eine halbe Meile zurückzulegen und sich vor seiner Wuth in Sicherheit zu stellen? Es ist also offenkundiger Widerspruch, wenn man voraussetzt, dass diese Morgenwache um 3 Uhr des Morgens angefangen habe. Viel wahrscheinlicher ist es, dass sie erst von Sonnenaufgang angefangen habe. Ich konnte es nicht vermeiden, mich in diese Untersuchung einzulassen, um jedem Einwurf zu begegnen, der zwar wenig Grund hat, den man mir aber nach den angeführten Schriftstellern gewiss gemacht hätte. Uebrigens war mir die Frage sehr unwichtig, weil die Schrift nicht sagt, dass sich der Uebergang um die Morgenwache geendigt habe, sondern vielmehr sichtbar das zu verstehen giebt, was Philo zierlicher ausdrückt, nemlich dass er sich gegen den Anfang des Tages, d. h. ein wenig vor Aufgang der Sonne, geendigt habe.

Will man nun wissen, um welche Stunde die Sonne an diesem Tage aufgieng, so kann man sich leicht mit der äussersten Genauigkeit davon unterrichten. Man bemerke sogleich, dass man damals in der Zeit der Tag- und Nachtgleiche war. Alle Schriftsteller sind über diesen Umstand einig und die Zeugnisse der Schrift, des Iosephus und Philo (k)

lo (k) geben uns, wenn wir sie unter einander vergleichen, den vollständigsten Beweis davon. Jedermann weiss, dass das Aequinoctium die Zeit ist, wo die Tage den Nächten gleich sind. Tag und Nacht haben alsdenn jedes 12 Stunden, die Sonne geht um 6 Uhr Morgens auf und um 6 Uhr Abends unter. Wenn man den Beobachtungen des Hrn. von Vignoles einigen Werth beilegen darf, so gieng der Uebergang der Hebräer nur drei Tage nach dem Aequinoctium und dem Vollmond vor (Chron. Tom. premier. p. 649.) Dies vorausgesetzt, wollen wir das Buch de la Connoissance des tems zu Rath ziehen, wo wir finden werden, dass die Sonne am dritten Tage nach dem Aequinoctium wirklich um 6 Uhr (einige Minuten früher oder später) aufgeht.

Der Lauf der Jahrzeiten ist ohne Zweifel seit der Sündfluth der nehmliche, den wir noch gegenwärtig haben. Also gieng die Sonne am Tage des Uebergangs der Hebräer gewis gegen 6 Uhr auf, wie noch heut zu Tage geschieht. Wenn also die Schrift und Philo

uns

(k) Exod. C. XII. v. 2. und XIII. 4.

Iosephus Archaeol. L. 3. C. 10.

Philo L. 3. de Vita Mos. p. 686. Pariser Ausgabe.

F

uns berichten, dass das Volk sich am Anfange des Tages, am frühen Morgen, bei den ersten Strahlen der Sonne, ausserhalb des rothen Meeres befunden habe, so ist es eben so viel, als wenn sie uns sagten, das Volk habe das Ufer gegen 6 Uhr des Morgens erreicht,

Wie viele Zeit war nöthig, um über den Meerbusen zu kommen? Da der nächstvorige Punkt auser Streit ist, so schliesse ich, dass die Hebräer gegen 3 Uhr des Morgens von dem andern Ufer ausgegangen seien. Um sich von dieser meiner Behauptung zu überzeugen, ist es hinlänglich, die Länge der Zeit zu bestimmen, die sie nöthig hatten, um über den Meerbusen zu kommen. Die Länge der Zeit hängt von der Breite des Orts, wo sie übersezten wollten, oder, was das nehmliche ist, von der Breite des Meerbusens am Orte ihres Uebergangs ab. Bei abgesonderter Untersuchung jedes dieser einzelnen Punkte habe ich, bei aller Ueberlegung, gefunden, dass sie nur drei Stunden Zeit nöthig hatten, nehmlich die Zeit zwischen 3 Uhr des Morgens bis um 6 Uhr. Denn das Bett des Meeres ist an dem Orte, wo sie übersezten, nur eine Meile breit.

Es

vergl. mit d. Stunde d. dort. Ebbe u. Fluth. 183

Es kommt also nun auf gründlichen Beweis der Breite, die dem Meerbusen hier zugeschrieben wird und auf die Möglichkeit des Uebergangs in diesem Zeitraum an.

Breite des Meerbusens. Das rothe Meer ist ein langer Kanal, welchen sich das Wasser des Ozeans zwischen den Küsten von Afrika und Arabien geöffnet hat. Er ist mehr als 400 Meilen lang (l), bei seiner Mündung aber nicht mehr als 6 Meilen breit (m); an andern Orten ist er viel breiter; aber zu Tor, einer kleinen Stadt, die ungefehr gegen dem Berg Sinai über liegt, theilt sich der Kanal in zwei kleine Arme. Der, welcher noch igt die Küsten von Afrika wäsersert, ist der nehmliche, über welchen die Hebräer gegangen sind. Je mehr er sich der Erdenge von Sues, wo er aufhört, nähert, je enger wird er.

F 2

Der

(l) S. Ramusio T. I. p. 274. Della bocca del Mare Rosso fino al Sues, sono Miglia 1400. Diese 1400 Italienische Meilen geben 466 französische. Jean de Castro giebt ihm etwa 425, wie man es aus der Breite der Oerter, die er aufgenommen hat, schließen kann. Man findet sie S. 204. der Histoire generale des Voyages. T. 2. in 12.

(m) Histoire Generale des Voyages. p. 125. T. 2. in 12.

Der arabische Meerbusen, sagt Strabo, ist lang und schmal, ungefehr wie ein Fluss (n). Dieses Meer, sagt Belon, ist nichts, als ein langer und schmaler (o) Kanal, der nicht breiter ist, als die Seine zwischen Honfleur und Marfleur. Will man etwas bestimmteres? die Nachrichten der glaubwürdigsten und zuverlässigsten Reisenden geben dieser Meerenge vom Berge Sinai an bis nach Sues nie mehr, als drei oder gar nur zwei Meilen an Breite. Man sehe unten die Zeugnisse von Pietro della Valle (p), Thevenot (q), Morison (r), und unter den Schriftauslegern Adri-

(n) Strabo Geog. L. 2. p. 69.

(o) Bellon Observat. L. 2. c. 58.

(p) Viaggi di Pietro della Valle Lettera II. p. 440. in 4to. Per mare (tanto è stretto in quel luogo) non fara piu que quanto è dal Molo di Napoli a Posilippo. Von Mole im Neapolitanischen bis Posilippo sind nur zwei Italienische Meilen nach Herrn. le Clerc's Dissertation de M. Idum.

(q) Nouveau Voyage du Levant C. 25. „Je länger er wird, je schmärer wird er auch, und in den fünf Tagreisen, welche ich der Länge nach an seiner Küste nach dem Berge Sinai gemacht habe, traf ich ihn nie breiter, als 8 — 9 Italienische Meilen an. Diese Breite ist an der Spitze des Meerbusens noch viel geringer.“

(r) Voyage de Morison. L. I. c. 24.

Adrichomius (s), Jansenius (t), Tirin (u),
Wir wollen noch den Hrn. von Vignoles (x)
hinzusetzen, aber das genaue Maas der
Breite der Meeresküsten anderswo, als
bei Reisenden auf dem Lande, suchen. Man
kann von ihnen nicht verlangen, dass diese
sie pünktlich ausmessen; denn sie haben nie
die Zeit und nöthige Werkzeuge, um dies zu
thun. Wir wollen uns also an die Seeleute
halten, welche ihr Stand zur sorgfältigen Be-
obachtung der Umstände verpflichtet. Im
Jahre 1641. drang Stephan de Gama, Admiral
des Portugiesischen Indiens, mit einer ganzen

F 3

Flot-

(s) Adricomius Theatr. Terrae sanctae p. 124. Per
medium sicco pede transierunt, quo loco latitudo
maris se extendebat ad sex millia. Drei Ital.
Meilen machen eine und 6. zwei französische
Meilen.

(t) Comment. in Exod. XIV. 22. Sicco vestigio, . . .
deduxit per spatium 3 leucarum seu milliarium
horariorum.

(u) Comment. in Exod. XIV. 2. in ipsa extremitate
seu lingua maris, ubi Hebraei transierunt, non est
(trajectus) nisi 6 milliarium.

(x) Hr. von Vignoles sagt, indem er (Tom. I. p. 642)
von dem Lager der Hebräer am Ufer spricht: sie
hatten nur noch 5 — 6 (Italienische) Meilen zu
machen, um ausser dem Gebiete der Egyptier zu
sein.

Flotte bis in den Hafen des Meerbusens zu Sues, um daselbst ein Geschwader von Türkischen Raubschiffen zu verbrennen. Dom Juan de Castro (y), der nachher selbst Admiral und Vicekönig von Indien geworden ist, war bei dieser Expedition als Capitain eines grossen Schiffs. Er nahm auf diesem Lauf, wovon er uns eine Beschreibung gegeben hat, selbst die Breite der Oerten auf, an denen er vorbei kam, besonders untersuchte er das Land zwischen dem Berge Sinai und dem Ausgang des Meerbusens (z). Hier folgt, was man in dieser Rücksicht in seinem Tage-

(y) Diess ist eben der Castro, dessen Knebelbart im ganzen Orient so berühmt geworden ist. Die Ungläubigen belagerten 1645, als er Vizekönig war, die Stadt Diu, eine für die Portugiesen äusserst wichtige Stadt. Um der Belagerung ein Ende zu machen, war es nöthig, eine Flotte auszurüsten. Aber man hatte nicht hinlängliches Geld dazu. Was that Castro? Er liess sich, erzählt man, die Hälfte seines Knebelbartes abschneiden, und schickte sie den Käufern von Goa als Versatz für die Summe von 200,000 Pfund, die er von ihnen entlehnen wollte. Castro war als ein Mann von grosser Seele bekannt, er erhielt die Summe, hob die Belagerung auf, und löste seinen Knebelbart mit Ehren wieder ein.

(z) Siehe s. Tagebuch im Recueil de Purchass. Tom. 2. p. 1145.

Tagebuch findet. „Man zählt von Tor bis Sues 28 Meilen Wenn man vom Meerbusen von Tor nach Sues herauf geht, so trifft man während 16 oder 17 Meilen die Küsten beständig drei Meilen von einander entfernt, aber nach 16 oder 17 Meilen verengt sich der Meerbusen so sehr, dass von einer Küste zur andern nur noch Eine Meile ist.

Ueber diese Nachricht wollen wir einige Bemerkungen machen. Fast alle Schriftsteller stimmen darinn mit einander überein, dass sie dem rothen Meere 2 oder 3 Meilen Breite über dem Berge Sinai geben; aber man muss doch die Oerter unterscheiden, und es ist nur für die 17 ersten Meilen, die man von Sinai nach Sues macht, wahr, die eilf folgende sind, nach dem Admiral Castro und andern, die wir in der Folge anführen wollen, nur eine Meile breit. Wenn also die Hebräer in diesem Raum von den eilf letzten Meilen über das Meer gegangen sind, so hatten sie nur Eine Meile breit überzusetzen. Folglich konnten sie diesen Weg Einer Meile in drei Stunden Zeit zurück legen, das heist, von 3 Uhr des Morgens bis um 6 Uhr. Es bleibt also noch zu untersuchen übrig, ob der Uebergang an einer Stelle geschehen sei,

welche in dem Raun von diesen eilf Meilen, in deren Umfang die Meerenge nur eine Meile breit ist, mitbegriffen wird.

Ort des Durchgangs. Thal von Bedeah. Diejenigen, welche Wissbegierde genug hatten, die Oerter zu besuchen, wo diese merkwürdige Begebenheit vor sich gegangen ist, wie Morison, Pietro della Valle, Monconis, P. Sicard, Granger, Shaw, Pocock etc. bemerkten alle, dass die Küste Egyptens, welche sich von Sues nach Süden verbreitet, nichts ist als eine Gebirgskette, die sich in einem Raune von mehr als zwanzig Meilen weit hinstreckt, und nur an einem einzigen Orte unterbrochen ist. Diess ist bei einer Oeffnung, die eine Art von Ebene bildet, welche Bedeah heisst, und am Ufer des Meeres drei Meilen breit ist. Diese Ebene, welche gegen Mitternacht vom Berge Atakah, gegen Mittag von dem von Moccata, gegen Morgen von dem Meere und gegen Abend von der Egyptischen Wüste begränzt wird, ist der Ort, wo gewöhnlich alle Welt den Uebergang der Hebräer hin verlegt. Der Geschichtschreiber Iosephus giebt uns ein zienlich treffendes Gemälde von dem Orte,

von

von welchem er erzählt, dass die Begebenheit dort vorgefallen sei. „Als Pharao, sagt er, die Hebräer erreichte, waren sie zwischen steilen Felsen und dem Meer gelagert (a), wo unersteigliche Gebirge den Ausgang verwehreten.“ Einige Zeilen nachher setzt er hinzu, dass Pharao sich vor die Mündung, wodurch man vom Meere her in die Ebene von Egypten kommt, gestellt habe. Diess ist unserm Thale Bedeah vollkommen ähnlich. — Morison beschreibt es von einer andern Küste aus in einer Stelle, welche ich schon angeführt habe (b), also: „Das Israelitische Volk, sagt er, zog durch den Weg der Wüste, welche beim alten Cairo anfängt, aus Egypten, entfernte sich unvermerkt, und gelangte endlich 5 oder 6 Meilen unter Sues an das Meer, zwischen zwei ziemlich hohe Berge und in ein ziemlich weites Thal; hier sollen, wie man sagt, die Israeliten sich in der grossen Noth, von welcher wir wissen, befunden haben.“

Wirklich behauptet man auch, dass es keinen andern Ort gebe, als diesen, durch welchen die Hebräer hätten ablenken können,

F 5

(a) Jüdische Alterthümer L. 2, c. 6, p. 66.

(b) L. 1, c. 14, p. 86.

nen, um ans rothe Meer zu gehen. Wir
 wollen den D. Shaw darüber hören: „Sie
 „konnten, sagt er, nicht weiter nach Nor-
 „den zu gehen, weil sie alsdenn . . .
 „(links) die Gebürge von Sues, wo die
 „Wüste sich sehr weit in einen einfachen
 „und offenen Boden erstreckt, gehabt haben,
 „so dass sie nothwendig von den Egyptiern
 „hätten eingeschlossen und umringt werden
 „müssen. Gegen Süden konnten sie nicht
 „weiter gehen, weil, ausser den unübersteig-
 „lichen Schwierigkeiten, welche sie daselbst
 „angetroffen hätten, indem sie die steilste
 „Felsen hätten erklettern (und die Egyptier
 „ihnen folgen) müssen, die Arabische Wüste,
 „welche diesem Theil von Egypten gerade
 „gegen über steht, nicht Shur sein konnte,
 „wo, wie es heisst, sie zuerst landeten
 „(Exod. c. 21. v. 5.) sondern Marah, welches
 „weiter nach Süden liegt, sein musste. Ich
 „vermuthé, dass Corondel die mittägliche
 „Seite von der Wüste Marah war, von wo
 „an, bis auf den Berg Tor, das vorher
 „niedrige und sandigte Ufer sich zu erhe-
 „ben anfängt und steinigt wird, da das
 „Egyptische noch unzugänglicher ist, so
 „dass weder von der einen noch der andern
 „Seite ein schicklicher Plaz war, wo die-
 „se

vergl. mit d. Stunde d. dort. Ebbe u. Fluth. 91

„se Menge hätte in das Meer und wieder
„heraus steigen können, nachdem sie darü-
„bergegangen war.“ Voyages de Shaw. T.
2. in 40. p. 50.

Dies ist noch nicht alles: P. Sicard, wel-
cher diese Ebene Bedeah oder Bede sorgfäl-
tig untersucht hat, erzählt uns, dass, nach ei-
ner alten Sage, die Hebräer hier über das Meer
gegangen seien. Diese Sage hat sich im Lan-
de so fortgepflanzt, dass Granger, welcher
diese Gegenden 1730, Shaw, welcher sie
1721. und Pocok, welcher sie 1758. bereist
hat, sie wieder angetroffen haben. Monco-
nis war vom Jahre 1647. an durch eben die-
ses Thal gereist, und stimmt mit den andern
darinn überein, den Schauplatz dieser Bege-
benheit hieher zu verlegen (c). Pietro del-
la Valle gedenkt dieser Mündung auch, wel-
che sich, wie er sagt, gerade über von den
Quellen des Moses, die am andern Ufer liegen
befindet, und führt mehrere Gründe an, dass
sie an dieser Stelle übergegangen sind (d).

Selbst die Nahmen der Orte in der Nach-
barschaft dieser Oeffnung haben alle Bezie-
hung

(c) Voyage de Moneonis. T. I. in 12. p. 410. u. 412.

(d) Dovè son le fontane di Moise et è il luogo a pun-
to dove egli Ebraei usciti dal mare, messero prima
piede nell'asciuto, p. 410. et 411. in 4to.

hung auf diese berühmte Begebenheit, und scheinen uns ihre Spuren bis auf den heutigen Tag zu erhalten. Nach P. Sicard bedeutet der Ausdruck Bedeah, der diese Ebene bezeichnet, Thal des unerhörten und neuen Wunders. Der Berg Attakah oder Eutaqua bedeutet Berg der Befreiung; noch mehr: jenes Thal heist, wie Herr Shaw sagt, Tiahben Israel, oder Weg der Kinder Israel, nach einer alten Volkssage, die sich bis auf den heutigen Tag bei den Arabern erhält und sagt, dass dies Volk darüber gegangen sei. Man nennt es auch Bedeah, setzt er hinzu, vielleicht wegen dem unerhörten und neuen Wunder, welches nahe dabei geschah, als das Meer sich theilte, wieder zusammen floss und Pharao mit seinen Kriegswagen und Reitern verschlang (21).

Es ist kein Zweifel, dass die Hebräer durch diese Oefnung in das Bette des Meeres hinabgestiegen sind, besonders da sonst kein Durchgang vorhanden ist, wodurch sie dahin hätten kommen können. Es giebt aber doch eine verschiedene Meinung über den Ort des Durchgangs der Hebräer; und es ist hier der rechte Ort, sie zu untersuchen. Diess ist die Meinung von P. Lobo, Morison, dem

dem P. Sicard und andern, welche den Durchgang gerade gegen Corondel über, welches an der Küste von Arabien liegt, verlegen. Das auffallendste dabei ist, dass die meisten dieser Schriftsteller mit uns darinn übereinstimmen, dass die Hebräer durch das Ufer des Thales Bedeah in das Bette des Meeres hinabgestiegen seien; sie aber alsdenn dieselbe auf der andern Küste bei Corondel, welches wenigstens 13 Meilen nach Süden zu davon entfernt ist, ans Land treten lassen. Der Ort, welcher Corondel, Rondelo, Korandol oder Gorandal heist, ist nach der Italienischen Nachricht von Solimann Pacha, (e) 60 Italienische oder 20 (französische) Meilen von Sues, nach Marmol auch 20 und, nach Thevenot dem jüngern, 24 Meilen entfernt. Hieraus erhellet, dass Corondel wenigstens 20 Meilen von Sues entfernt ist. Nun liegt das Thal Bedeah, wie wir sogleich beweisen werden, nur 7 Meilen davon. Man kann also nicht voraussetzen, dass diese beiden Orte einander gegenüber liegen, also auch, nicht,

(e) S. Ramusio T. I. p. 274. In detto luogo (Rondelo) sono di buon fondo passa dodici, larghi dal Sues miglia sessanta. 60 Italienische Meilen geben 20 französische.

nicht, dass der Uebergang von einem zum andern geschehen sei.

Wenn es möglich wäre, solche Widersprüche zu vereinigen, so würde ich annehmen, dass nebst andern P. Sicard nicht behauptet habe, die Israeliten haben an der Stelle, wo das Dorf von Corondel liegt, sondern nur an der Küste des steinigten Arabiens, welche er im Allgemeinen die Küste von Corondel nennt, gelandet. Eine Stelle aus einem seiner Briefe veranlasst mich zu glauben, dass diess seine Meinung gewesen sei. Im 5ten Theile der Missionsberichte sagt er p. 166.: „Die Berge des steinigten Arabiens begränzen das rothe Meer, seine Küste, welche Corondel heist, ist der Platz, wo die Israeliten trocknen Fusses übergiengen. Man begreift, wie P. Sicard in diesen Gedanken den Uebergang der Hebräer in das Thal Bedeah und zu gleicher Zeit ihre Ankunft auf der andern Seite auf die Küste von Corondel setzen konnte, ohne desswegen zu behaupten, dass es gerade das Dorf, welches eigentlich den Nahmen Corondel führt, gewesen sei.

Diese Entwicklung, welche den P. Sicard von einem Widerspruch, den ihm Hr.

v. Vignoles ziemlich hart vorgeworfen hatte, befreit, kann nicht so glücklich auf die übrigen Vertheidiger der nehmlichen Meinung angewendet werden. Die Ursache davon ist, dass sie sich, um den Uebergang für das Dorf Corondel selbst fest zu setzen, darauf berufen, dass die Wasser von Marah, welche Moses versüsste, ganz in der Nähe liegen, und dass eine Arabische Tradition diesen Ort für den ausgiebt, wo Moses und die Hebräer durchgiengen. Wirklich macht auch Marmol diese Bemerkung in Rücksicht auf die Quellen Mosis, welche nahe bei Sues liegen. Die Araber, sagt er, haben grose Ehrfurcht für sie, aber sie sind nicht miteinander einig, ob er (Moses) hier oder bei Corondel durch (das Meer) gieng. Afriq. liv. XI. C. 45.

Es scheint mir sehr sichtbar, dass die Unwissenheit der Araber die Gegenstände verwechsle. Ohne Zweifel ist Moses mit den Hebräern durch Corondel gegangen; als er nach dem Berge Sinai gieng; diess ist nothwendig, weil die Wasser von Marah, die durch ihn versüsst wurden, in der Gegend von dem Dorfe liegen. Hierin und so weit ist die Sage rein und unverfälscht, Aber die

die Araber setzen hinzu: dass die Hebräer hier über das Meer gegangen seien. Ich behaupte aber, dass darinn die Sage falsch und entstellt ist, und es ist mir leicht, dies unwidersprechlich zu beweisen.

Die Schrift sagt uns, dass die Hebräer, nachdem sie über das Meer gegangen seien, drei Tage gereist haben, ohne Wasser zu finden (f), erst am dritten Tage fanden sie einiges, welches noch dazu bitter war. Wenn nun die Hebräer beim Dorfe Corondel gelandet hätten, so hätten sie nicht 3 Tagereisen nöthig gehabt, um das Wasser von Marah anzutreffen, weil dies ganz nahe dabei ist. Also kann es nicht das Dorf Corondel sein, wo die Hebräer landeten und noch weniger Tor, wie andere ganz willkürlich vermüthet haben, ohne irgend einen Grund, welcher widerlegt zu werden verdiente.

Bestimmung der Breite des Thales Bedeab. Wir müssen also auf unsere erste Untersuchung zurück kommen, nach welcher

(f) Exod. XV, 22. Tulit autem Moises Israël de Mari rubro: et egressi sunt in desertum *Sar* ambulaveruntque tribus diebus per solitudinem et non inveniebant aquam: et venerunt in Mara nec poterant bibere aquas de Mara, eo quod essent amarae.

cher wir den Ort des Uebergangs der Hebräer auf das Thal Bedeah festsetzten. Bis izt hatte noch niemand die Aufmerksamkeit, die geographische Lage dieses Thals genau zu bestimmen. P. Sicard sagt nur, dass sie nach den Ufern des Meeres zu der Länge nach drei Meilen im Umfang habe (g), aber Granger setzt hinzu, dass sie etwas mehr als 4 Meilen unter Sues anfangt (h). Wir wollen einen Augenblick bei diesem Umstande verweilen.

1) Das Thal von Bedeah fängt etwa 4 Meilen unter Sues an; 2) es breitet sich alsdenn drei Meilen weit nach dem Meere zu aus; also endigt es sich 7 Meilen unter Sues. Nun aber liegt Sues nach den Beobachtungen des Admiral Castro, dem die neueren Erdbeschreiber hierinn folgen, im 29sten Grade 45 Minuten nördlicher Breite. Also ist die mittägliche Gränze des Thales Bedeah unter dem 29sten Grade 24 Minuten und gerade unter dieser Breite geschah der Uebergang. Die Lage, welche ich hier von Bedeah annehme, hat um so mehr Gründe für ihre Richtigkeit, als sie sich sehr gut mit den Berichten vieler Reisen-

(g) Nouveaux Memoires de Missions. Tom. 6. p. 49.

(h) Voyage d'Égypte in 12. p. 173. Paris 1733.

Reisenden verträgt. Eine grose Anzahl aus ihnen hat beobachtet, dass diese Ebene gerade den Quellen oder Brunnen Mosis gegenüber liegt, wie ich schon beobachtet habe. Diese Quellen, die man nicht mit den bittern Wassern von Marah verwechseln muss, wie Monconis gethan hat, sind eben so, wie unsere Oeffnung von Bedeah, 20 Ital. Meilen oder etwa 7 Meilen von Sues entfernt, wenigstens nach der gemeinen Meinung (i). Da sie reich an einem für das Land ziemlich guten Wasser sind, das man heut zu Tage über das Meer holt, um es in Sues zu trinken, so müssten sie ganz geschickt sein, die Menge des flüchtigen Volks zu erfrischen, als es in der Arabischen Wüste ankam. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass man sie Mosisbrunnen genannt hat, entweder weil das Volk sie auf Befehl Mosis selbst grub, oder weil er hier stille hielt, um den Untergang des Feindes zu besingen (k), um die

Beu-

(i) Wenn man auf die andere Küste des Meeres gekommen ist, sagt *Coppin*, so findet man etwa nach 20 (Ital.) Meilen die Brunnen Mosis. Bouclier de l'Europe Chretienne in 4to. p. 334. Ed. de 1686. 20 Italienische Meilen geben $6\frac{2}{3}$ französische.

(k) Exod. XV.

vergl. mit d. Stunde d. dort. Ebbe u. Fluth. 99

Beute, welche ans Ufer geworfen wurde, einzusammeln, und von den Mühseligkeiten der vorhergehenden Nacht auszuruhen. Der Nahme dieser Brunnen ist also ein neuer Grund, um den Ort des Durchgangs 20 Italienische oder etwa 7 franz. Meilen unter Sues zu setzen.

Wenn das Thal Bedeah nur 7 Meilen von Sues entfernt ist, so ist ausgemacht, dass es mit unter dem Zwischenraum der eilf letzten Meilen vom Meerbusen begriffen ist. Nun ist aber der Kanal während der Länge dieser eilf letzten Meilen nur Eine Meile breit. Also gieng der Uebergang der Hebräer an einer Stelle vor, wo die Ufer nur Eine Meile von einander entfernt sind.

Nicht die Beobachtungen des Admiral Castro allein haben mich bestimmt, dem Meerbusen hier nur eine Meile in der Breite zuzuschreiben. Monconis, der sich 5 Jahre nach Castro an diesen Orten befand, sah die Sachen daselbst mit dem nehmlichen Augen an. „Es ist wahrscheinlich, sagt er, indem er von den Brunnen Mosis spricht (1), dass es an diesem Orte war, wo er (Moses) überging, das

(1) S. 270. Voyage de Monconis,

„das Meer gieng, weil sie (die Oeffnung von „Bedeah) gerade dem Gebürge wege, von dem „ich oben gesprochen habe, gegenüber „liegt, und weil er, wenn er über das Meer setzte, das kaum $\frac{3}{4}$ Meilen breit sein kann, 10 Meilen Weges ersparte. Du Frêne, welcher die Reise eines Grafen Schulenburg in Versen beschrieb, hat, indem er von dem Orte spricht, wo der Uebergang vor sich gieng, diese merkwürdigen Worte: Est sinus ille maris non ultra millia terna, d. h. der Meerbusen hat nicht mehr als drei Italienische Meilen, Eine Meile in der Breite. Fraxin p. 107. Auch D. Pocock giebt ihm diese Breite in einer Stelle seiner Charte, wo er Phihahiro und Beelsephon, Oerter, welche die Schrift bei Erzählung des Durchgangs nennt, festsetzt. D. Shaw, welcher hierinn von Pocock in vielen Stücken abgeht, giebt indessen doch zu, dass der Kanal, den Brunnen Mosis gegenüber nur Eine Meile breit sei. Siehe unten (m).

Möglichkeit des Uebergangs in der Zeit von drei Stunden. Wenn also

(m) Moreover the channel over against Ain-Mousa does not appear to be above three miles over, d. h. der Canal scheint, den Brunnen Mosis gegenüber, höchstens drei Meilen breit zu sein S. Supplement aux Voyages de Shaw. in fol. p. 101.

Manne drei Fuss zur Rechten und Linken, eben so viel vorne und hinten gelassen hätte, um ihm freien Spielraum zu geben, so folgt daraus, dass die 200 Menschen von dem hintersten bis zu dem vordersten Theil der Armee höchstens 600 Fuss in der Tiefe eingenommen hätten (o). Nehmen wir an, dass die Heerden und das Gepäck in der nemlichen Ausdehnung hinter den Menschen drei Meilen der Länge nach eingenommen hätten, so würden sie wahrscheinlich nicht mehr Erdreich der Breite nach eingenommen haben, als die zwei Millionen Menschen. Das Gepäck, die Heerden und Menschen zusammen genommen hätten also nur 1200 Fuss in der Tiefe eingenommen. Aber nun auch die hartnäckigsten Zweifler zu befriedigen, wollen wir auf 2000 Fuss annehmen, und doch machen sie etwa nur eine Viertelmeile aus. Es ist deutlich, dass selbst in diesem Falle, eine Reihe Soldaten, die (zur Bedeckung) hinter dem Gepäck gestanden hätte von der ersten Linie nur $\frac{1}{8}$ Meile entfernt gewesen sein würden.

In dieser Stellung sehe ich die 2000000 Menschen, welche sich beinahe zu gleicher Zeit

(o) 200 Menschen mit 3 Fuss multiplicirt, geben 600 Fuss.

Zeit bewegen, um über das Meer zu gehen, und die gleich in dem nehmlichen Augenblick an verschiedenen Orten aufbrechen, um sich nicht unter einander zu hindern. Wenn die erste Linie des Vordertreffens am andern Ufer des Meeres angekommen sein wird, so wird die letzte Linie des Nachtrabes nur noch eine $\frac{2}{3}$ Meile davon entfernt sein. Konnte nun die erste Reihe des Vortrabes den Durchgang einer Meile, die der Kanal an Breite hat, nicht in drei Stunden machen? Musste nicht das überstandene Elend, dessen Andenken der König von Egypten wieder ins Gedächtniss brachte, das deutliche Versprechen, immer davon befreit zu werden, und die den Menschen so natürliche Liebe zur Freiheit ihre Schritte beflügeln? Welcher Mensch würde einer drohenden Gefahr nicht gewiss entrinnen, wenn man ihm sagte, dass es nur darauf ankomme, eine Meile in einer Stunde zurückzulegen? Gewiss, jede Frau würde fähig sein, diese Anstrengung auszuhalten, wenn man es anders, so nennen kann. Doch man wird noch einwenden: ohnerachtet die Hebräer keine Kranke unter sich hatten, so hatten sie Heerden und Kinder, welche ihren Marsch nothwendig verzögern mussten. Aber ist es nicht genug,

dass ich, statt einer Meile, welche für unbeschwerte Leute hinlänglich gewesen wäre, ihnen drei gegeben habe? (22) Wer wird behaupten, dass für Heerden, welche man antreibt, drei Stunden nicht hinlänglich seien, um eine Meile zurückzulegen, besonders wenn diese Heerden nicht der Länge nach hintereinander, sondern in einer weiten Fronte an mehreren Orten zugleich übergehen?

Man muss also zugeben, dass die Hebräer nicht mehr als drei Stunden nöthig hatten, um die bewusste Meerenge zurückzulegen. Es ist bewiesen, dass sie das gegenseitige Ufer gegen 6 Uhr des Morgens erreichten. Ich kann also daraus schliessen, dass sie ungefähr um 3 Uhr des Morgens angefangen hatten, über den Meerbusen zu gehen.

Nun herrscht die Fluth nach den Schlüssen, welche ich aus der Beobachtung Diosdors gezogen habe, zu Bedeah am 17. des Mondes von $\frac{3}{4}$ Stunden nach Mitternacht, bis $\frac{3}{4}$ Stunden nach 6 Uhr Morgens. Also giengen die Hebräer zu einer Zeit über das Meer, wo die natürliche Ebbe nach den Gesetzen der Natur nicht daselbst herrschen, und also das Bette des Meeres nicht getroknet haben konnte. Wenn es also in diesem Augen-

genblick trocken war, so folgt nothwendig, dass derjenige, welcher der Natur feste Gesetze gegeben hat, ihren Lauf damals auf eine wunderbare Weise gehemmt habe. Selbst die Regelmäßigkeit dieser Gesetze scheint also zum Beweise der Wirklichkeit des Wunders und der Wahrheit der Mosaischen Erzählung beizutragen. Ein Kennzeichen der Wahrheit, welches seine Geschichte bis zum höchsten Grade der Gewissheit erheben muss.

Ich weiss wohl, dass man sagen kann, dass die Stelle Diodors nicht mit ausdrücklichen Worten das sagt, was ich daraus folgere. Ich gestehe es gerne; aber kann man von uns verlangen, dass wir selbst in Profan-Geschichtschreibern deutliche Beweise unserer Wunder finden sollen? Wenn wir dem Unglaubigen an diese entlegenen Gegenden folgen, um ihn nicht seinen Verirrungen zu überlassen, ist es nicht hinlänglich ihm zu beweisen, 1) dass seine Zweifel hier keinen einzigen wahren Grund haben? 2) ihm zu zeigen, dass die einzige Beobachtung, aus der man einige Schlüsse ziehen könnte, wenn sie ja etwas beweist, allein gegen ihn beweisen kann?

Wenn übrigens der Beweis, welchen ich zur Bestätigung der Aechtheit des Wunders

ders im rothen Meere aufgestellt habe, unzulänglich sein sollte, so würde man doch aus allem dem, was ich behauptet habe, einen andern Grund finden können, der jeden Unpartheiischen überzeugen müsste. Ich gründe ihn darauf, dass der Ort des Uebergangs unwidersprechlich 7 Meilen unter Sues gelegen ist. Die Beweise, die ich davon gegeben habe, haben alle Kennzeichen der Gewissheit, die man verlangen kann. Man kann also folgende Schlüsse daraus ziehen:

Es ist gewiss, dass das Meer sich zur Zeit der Ebbe nie auf 7 Meilen unter Sues zurück zieht, und nie alles Erdreich, das zwischen Sues und Bedeah ist, ganz trocken legt; von diesem besondern Umstand haben wir Augenzeugen. Da das Meer an der Gränze „des Meerbusens, sagt P. Sicard, nur zwei „Meilen von einem Ufer zum andern breit „ist, und sich höchstens Eine Meile vom „Ufer entfernt, so folgt daraus, dass das sandigte Ufer des Meeres, wenn es trocken ist, „nur eine Meile in der Länge und zwei in der „Breite hat (p).“ Monconis hat das nehmliche bemerkt. „Das Meer verlängert sich, sagt „er (q), noch um eine Meile in der Ebene
(über

(p) N. Mem. T. 6. p. 81.

(q) Voyag. de Monc. 40. p. 209.

vergl. mit d. Stunde d. dort. Ebbe u. Fluth. 107

(über Sues) aber diess ist nur noch ein schmaler Canal, der fast austrocknet, wenn sich das Meer davon zurückzieht.“ Man bemerke in der Stelle von Monconis nur zwei Dinge: 1) Das Meer verlängert sich noch eine Meile von Sues an, wo es nur noch einen schmalen Kanal bildet, 2) dieser Kanal, der eine Meile lang ist, trocknet während der Ebbe fast aus.

Diese beide Augenzeugen versichern also, dass das Meer zur Zeit der Ebbe höchstens eine Meile Landes der Länge nach am Ende des Meerbusens trocken lasse; folglich bleibt der ganze übrige Theil des Canals von Sues nach Bedeah, auch während der Ebbe, unter Wasser. Wenn also die Hebräer auch während der Ebbe 7 Meilen unter Sues über das Meer gegangen wären, so hätten sie doch daselbst sein Bette nicht trocken gefunden. Also war ein Wunder nöthig, um sie trocknen Fusses überzubringen.

Ein anderer Umstand verdient noch besondere Aufmerksamkeit. Bernier versichert uns an der unten S. 110. angef. Stelle, dass das Meer während der Fluth sich bei Sues höchstens Fünf Fuss hoch erhebe, also kann es während der Ebbe

he

be nicht mehr fallen, als um die nehmliche Höhe. Nun ist die gewöhnliche Tiefe des Kanals 4 Ital. Meilen weit von Sues schon 4 Klafftern oder 20 Fuss, wie Soliman Bacha (r) berichtet, und nach Aussage des Admirals Castro, welcher sie vielleicht während seiner grösten Höhe gemessen hat, ist sie 5 Klaffter oder 25 Fuss (s), also hat der Canal auch während der Ebbe noch 15 oder 20 Fuss tief Wasser. Es ist kein Zweifel, dass, jemehr man sich von Sues aus dem Ocean nähert, die Tiefe des Canals auch verhältnissmässig wachse (25). Man kann also annehmen, dass der Canal 7 Meilen von Sues und nach Bedeah zu, wenigstens 20 Fuss Wasser habe, die sich nie, selbst während der Ebbe nicht, ausleeren. Ein Beweiss davon ist, dass der Canal in dieser Gegend die grösten Schiffe trägt,

(r) Histoire gen. des Voyages. T. 2. p. 51. in 12. Man reiste (von Sues) am 22. Jun. ab, und machte diesen Tag nur 4 Meilen bis zur Spitze Pharaons, wo auf 4 Klafftern ein vortreflicher Ankergrund ist.

(s) Hist. gen. des Voyages. Tom. 2. p. 183. in 12. Am 27. reiste man ab und führ bis eine Meile von Sues an der Küste hin die Portugiesen liefen in der Bucht ein, und warfen gegen Westen der Stadt, noch am Ufer, auf einen Grund von 5 Klafftern, Anker.

trägt, wie die von Soliman und Castro (24). Man kann nicht sagen, dass ein Kanal, welcher während der Ebbe 20 Fuss Wasser hat, trocken gelegt oder durch das Zurückfliessen des Wassers seicht genug werden könne, um da durch zu gehen (25). Noch einmal also, es gehörte etwas mehr als die gewöhnlichen Naturgesetze dazu, um sich einen Weg durch 20 Fuss hohes Wasser zu bahnen, und es ganz verschwinden zu lassen.

Die Beschaffenheit meiner Untersuchung erlaubt mir nicht, diese Schrift zu schliessen, ohne einige Bemerkungen über einen andern Beweiss zu machen, der ungefehr mit dem vorhergehenden zusammenfällt, aber doch wesentlich davon unterschieden ist. Diejenige, welche ihn geben, behaupten, wie ich, dass die Hebräer selbst, wenn sie während der Ebbe über das Meer gegangen wären, das Bette des Meeres nicht trocken gefunden hätten. Diese Behauptung ist wahr an sich selbst, aber sie bauen sie auf einen Grund, den ich für streitig, zweifelhaft und ungewis halte. Ihr Grund ist, dass das Meer bei seiner grösten Ebbe nur, wie sie sagen, 300 Schritte auf jeder Küste trocken lasse. Aber man wird sogleich sehen, dass dieser Haupt-

um-

umstand nicht genugsam bestätigt ist. Die gelehrten Verfasser der Allgem. Weltgeschichte haben wahrscheinlich diesen Umstand wie D. Calmêt angenommen, ohne ihn genau genug zu untersuchen *). Ich habe mir die Mühe genommen, auf die Quellen zurückzugehen, und die Originale zu Rath zu ziehen, wo ich fand, das diese beiden Schriftsteller hier nicht das nehmliche behaupten, und also nicht als zwei Zeugen Einer und ebenderselben Begebenheit angeführt werden dürfen. In einem Briefe an den Bischoff von Acqs, der in seine Reflexions sur le Christianisme eingerückt ist, sagt Bernier, dass das Meer nur höchstens 4 — 5 Fuss bei der größten Ebbe und Fluth steige. Morison aber hat angemerkt, dass es sich auf 250 Schritte, so viel als 1250 Fuss, erhebe.

Der Unterschied ist leicht einzusehen. Wahrscheinlich, spricht Bernier, nur von der senkrechten Höhe, auf die sich die Wellen erheben, und hat nicht auf die horizontale Ausbreitung des Erdreichs gesehen, das

*) Sie führen, wie er, Bernier und Morison zu Zeugen an.

das von diesen Wellen wechselsweise überschwemmt und wieder trocken gelassen wird. Im Gegentheile sprach Morison nur von der horizontalen Höhe der Ebbe und Fluth, und bestimmte die Erhöhung auf 1250 Fuss Erdreich in der Zeit der grössten Ebbe und Fluth. Kann man aber diese Aussage von Morison, der schon Bernier seinen Beifall versagt, an und vor sich als unwidersprechlich gewiss ansehen? Man hat einigen Grund, daran zu zweifeln. P. Sicard hat im Kloster S. Paul beobachtet, dass die Fluth auf 110 Schritte (an der Küste) d. h. auf 550 Schritte stieg. Diess ist noch nicht alles. Eben dieser P. Sicard behauptet auch, wie wir schon gesagt haben, dass das Meer an dem Ende des Meerbusens eine Meile oder 15000 Fuss an jeder Küste trocken lasse.

Alle diese Bemerkungen stimmen nicht mit einander überein, und es ist nicht schwer zu errathen, warum? Sie wurden in verschiedener Entfernung von der Spitze des Meerbusens und an verschiedenen Tagen des Mondenlaufs gemacht. Nun ist es deutlich, dass an den Tagen der grossen Fluth jeder Mondesveränderung das Wasser einen grössern Raum von Erdreich überschwemmen und

und alsdenn wieder trocken lassen müsse. Eben so muss das Wasser zur Zeit der Fluth, je mehr sich der Canal gegen die Gränze des Meerbusens verengt, das an Höhe gewinnen, was es an Breite verliert und sich um so mehr über das Land erheben.

Eine oder zwei flüchtige Beobachtungen, die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gemacht worden sind, sind also nicht hinlänglich, um die Höhe der Fluth und die Grösse des Landes, das sie trocken lassen, sicher zu bestimmen. Um etwas Zuverlässiges zu wissen, müsste man durch Eine oder gar mehrere Mondesumwälzungen fortgefetzte Beobachtungen haben. Besonders aber müsste man sie in einem Mondlauf des Aequinoktiums machen, weil die Hebräer um diese Zeit übergiengen. Endlich müssten sie am Ufer des Thals Bedeah oder „des unerhörten Wunders“ angestellt werden, weil gewiss hier oder vielmehr gegen die Quellen Mosis, die gerade gegen über am andern Ufer des Meeres liegen, der Schauplatz des Wunders war.

Um von dem Beweise, den ich eben untersucht habe, Gebrauch zu machen, das
heist,

heist, um zu beweisen, dass selbst die Ebbe die Mitte des Canals nicht austrocknet, muss man also hauptsächlich darauf beharren, dass der Ort des Uebergangs der Hebräer, 7 Meilen von dem Hafen des Meerbusens entfernt ist, und dass das Meer sich nur Eine Meile von dem Hafen eben dieses Meerbusens zur Zeit der Ebbe entfernt, oder vielmehr darauf, dass selbst zur Zeit der Ebbe sein Bett immer noch ungefähr 20 Fuss Wasser behält.

Ich muss gestehen, dass in allen diesen Materien noch viele Seiten sind, deren Aufklärung zu wünschen wäre. Ein berühmter Englischer Prälat (Milord Bischoff von Clogher) hat neuerlich den Vorschlag gemacht, einige Gelehrte in dieses Land zu schicken und versprochen, zu den Kosten beizutragen (26). Wenn dieser Vorschlag jemals ausgeführt werden sollte, so zweifle ich nicht, dass nicht Reisende, wenn sie gut ausgewählt würden, ein grosses Licht über den Gegenstand meiner Abhandlung durch die verschiedenen Beobachtungen verbreiten würden, welche sie, wenn sie sich an den Orten selbst befänden, zur Gewissheit bringen würden.

Ioh. Day. Michaelis
Anmerkungen
über den
Durchgang durch das rothe Meer.

(1) Zu S. 7. **M**an muss nothwendig zwei Fragen unterscheiden, die man oft genug verwechselt. Wenn man annimmt, dass die Israeliten zu der Zeit, wo die Ebbe gewöhnlich einen Theil des Canals unbedeckt lässt, über das rothe Meer gegangen seien, so giebt man den Moses für einen Betrüger aus. Er hatte, sagt man, als ein guter General den Augenblick benutzt, den man durch eine genaue Kenntniß des Meeres voraussehen und voraussagen konnte; und brachte die Israeliten auf den Glauben, dass die Wirkung seiner List ein Werk der ausserordentlichsten und höchst

höchst unerwarteten Vorsehung sei. Gott hat mein Gebet erhört, sagte er, und doch hätte er selbst es erhört. Iosephus, den der Verfasser und viele andere als denjenigen anführen, der diese Vermuthung zuerst aufgestellt habe, hat gerade das Gegentheil behauptet; auch ist sie, wie der Verf. gegen das Ende seiner Schrift sehr gut bewiesen hat, mit den Gesetzen der Natur und der physikalischen Geschichte des rothen Meeres nicht vereinbar.

Wenn man diese nemlichen Dinge ein wenig anders betrachtet, so werden diese Widersprüche und mit ihnen das Nichtglauben selbst wegfallen. Wenn ein starker Sturmwind der Fluth des Meeres entgegen ist, und lange genug mit einem gewissen Grade von Heftigkeit fort dauert, so tritt keine Fluth ein. Also folgt auf die Ebbe eine neue Ebbe, das heisst: die Ebbe dauert, statt 6 Stunden 24 Minuten, etwas über 19 Stunden, und entblösst viel mehr von dem Boden des Meeres, als eine gewöhnliche Ebbe. Wenn nun diese doppelte Ebbe zur Zeit des Uebergangs der Hebräer eingetreten wäre, so musste sehr natürlich jene Meerenge trocken gelegt werden, wenn schon gewöhnlich die Ebbe

keinen Weg öffnet. Und doch wird alles diess das Werk einer ausserordentlichen und unerwarteten Vorsehung, welche im kritischen Zeitpunkte einen Sturmwind, welcher der Ebbe entgegen war, ausschickte, und ihn eine Wirkung hervorbringen liess, welche Moses, ein so grosser Mann und grosser Naturforscher er war, nicht voraus sagen, nicht einmal hoffen konnte, eine so sonderbare Wirkung, die vielleicht von Erschaffung der Welt bis auf die Zeiten Mosis nie im rothen Meere geschehen ist und nie wieder geschehen wird. Diess sind, wie der Pöbel es nennt, grosse Glückszufälle, oder, um mich besser auszudrücken, Fügungen eines vorhersehenden Gottes, welcher natürliche, aber unerhörte Vorfälle, welche menschliche Weisheit weder vorherwissen noch vorhersagen, noch sich vor ihnen verwahren kann, in dem Augenblicke geschehen lässt, von dem das Schicksal ganzer Nationen abhängt. Eine solche Ebbe rettete im Kriege von 1672. die Holländer von einer Landung der Engländer, die der Republik nachtheilig gewesen wäre. Aber in der Ebbe und dem Winde, welche den Hebräern günstig waren, war mehr als blosser Vorsehung; es war etwas übernatürliches und wundervolles in der Voraussagung des

des Moses. Uebrigens muss man doch gestehen, dass Moses das Austrocknen des Meeres als natürliche Wirkung vorstellt, und nicht über Wunder schreit. Ist es also Gottlosigkeit, wenn man behauptet, dass eine doppelte Ebbe, als natürliche Folge eines Windes, der sich durch die Vorsehung Gottes in der wichtigen Nacht erhebt, die Ursache vom Austrocknen des Meeres gewesen sei?

Es ist unleugbar, dass Iosephus nicht anders von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit des Uebergangs spricht. Er vergleicht ihn mit dem kühnen Durchmarsch Alexanders des Großen durch das Meer von Pamphilien. Diesen führte Alexander nicht durch Begünstigung der Ebbe aus, da das Mittelländische Meer auf dieser Küste von Asien keine Ebbe und Fluth hat, sondern verdankte alles einem Nordwind, der das Meer zurück trieb, und es niedrig und geschickt machte, um durchzuwaden. Philo, den der Verfasser anführt, spricht nicht von einer gewöhnlichen, sonder von einer, durch einen heftigen Sturmwind vergrößerten Ebbe.

Auch scheint mir das, was Moses selbst davon sagt, keinen andern Sinn haben zu können und einem Wunder im eigentlichen

Verstande zu widersprechen. Der Ewige, sagt er, Exod. XIV, 21. sties das Meer durch einen grossen (widrigen, entgegenwirkenden) Wind die ganze Nacht zurück und trocknete es aus. Man widerspricht also der Aussage des Moses, wenn man leugnet, dass das Austrocknen des Meeres die natürliche Wirkung eines Sturmwindes gewesen sei. Die meisten Ausleger nennen ihn hier Ost, oder, nach den LXX. und der Vulgata, Südwind. Aber von diesen beiden Winden kann, wie es mir vorkommt, hier gar nicht die Frage sein, weil sie an dem Orte des Uebergangs eher eine Ueberschwemmung hervorgebracht, als ihn ausgetrocknet hätten. Diese Winde waren gut dazu, die Egyptier zu ertränken, aber dem Durchgange der Israeliten durchs Meer ganz zuwider. Diess beweist die Lage des rothen Meeres unwidersprechlich und man braucht nur einen Blick auf die Geographischen Charten zu werfen, um sich davon zu überzeugen. Man muss also רוּחַ קָרִים durch widrigen Wind übersetzen, welcher auch im Arabischen קَرَامٌ heist, von dem Hebräischen und Arabischen Worte קָרִים anterior, e regione, contrarius fuit.

füit. Ich kann diesen Ausdruck: entgegenstehender Wind nicht verstehen, wenn es nicht ein der Fluth des Meeres widriger Wind ist, da keine Flotte auf dem rothen Meere war, welcher der Wind hätte zuwider sein können. Die natürlichste Erklärung von der Erzählung Mosis wird also sein, dass sich auf Befehl der Vorsehung ein heftiger Wind erhob, der die Fluth zurückstiess, und, weil er die ganze Nacht dauerte, das Meer austrocknete. Wenn hierbei etwas mehr als Vorsehung, wenn ein Wunder da ist, so liegt diess nicht in dem Vertrocknen des Meeres, sondern vielmehr in dem Wind, der im entscheidenden Augenblick zu blasen anfieng, oder in der Voraussagung Mosis. Man muss aber dock gestehen, dass Moses nicht von Wundern spricht. Die Ausleger haben diesem Mangel, wenn es je einer ist, desto geschäftiger abgeholfen.

Wenn Moses sagt, dass das Meer sich gespalten habe, so ist diess meiner Erklärung nicht entgegen, eben so wenig, als wenn er hinzusetzt, dass das Meer von zwei Seiten eine Mauer gewesen sein solle. Natürlich musste das Meer sich von den Stellen, wo es niedrig war, zurückziehen, und von jeder Seite, wo es tiefer war, blieb Wasser

genug übrig, um die Flanken der Israeliten, welche in Schlachtordnung einherzogen, zu decken, (Exod. XIII, 18.) Wenn man sich aber mit dem leichtgläubigen Philo (der wahrhaftig nicht des entgegengesetzten Fehlers beschuldigt werden sollte) das Meer auf beiden Seiten wie Mauern erhöht vorstellen wollte, so würde es eben soviel sein, als wenn man sich in dem Rhein eine Vormauer im eigentlichen Verstande, die erhöht und regelmäßig geformt wäre, vorstellen wollte, weil man ihn die Vormauer von Frankreich oder Deutschland nennen kann. Wenn man aber, wie es einige thun, noch hinzufügt, dass diese Erhöhung des Meeres in senkrechter Form Wirkung eines ausserordentlichen Wirbelwindes gewesen sei, so ist diess gegen die natürlichen Gesetze sowohl des Windes als des Meeres, da die ausserordentlichen Windstöße, denen man die sogenannten Wasserhosen zuschreibt, nicht mehrere Stunden hinter einander dauern; und die Israeliten würden sehr übel daran gewesen sein, wenn sie gegen einen fürchterlichen Orkan losmarschiert wären, der auf sie die nehmliche Wirkung thun musste, wie auf das Meer.

(2) Zu S. 7. Iosephus spricht, wie ich oben bemerkt habe, nichts von der Ebbe, da das Meer

Meer von Pamphilien zu sehr zwischen den Ländern liegt, um an der Ebbe und Fluth des Oceans Theil zu nehmen. Er hat sogar seiner Vermuthung dadurch geschadet, dass er noch weniger zu ihrem Vortheil sagt, als selbst Moses. Denn da er das anführt, was die heiligen Bücher davon sagen, thut er davon doch keine Erwähnung, dass ein widriger Wind das Meer zurückgestossen habe, und sagt nur, dass das Meer, als es mit dem Stab geschlagen worden sei, sich zurückgezogen, getrennt, und den Hebräern offenen Weg gelassen habe.

Unser Verfasser lässt der gegenseitigen Meinung nicht alle die Gerechtigkeit widerfahren, welche man selbst seinen Gegnern schuldig ist, wenn er behauptet, dass Philo und Iosephus die ersten gewesen seien, die diesen Verdacht äuserten. Welchen Schriftsteller vor Philo oder selbst vor Artapanes kann er anführen, der Moses anders verstanden hätte? Und diess wird man doch glauben, wenn man liest, dass sie die ersten gewesen sind, die von der Ebbe gesprochen haben. Ohne einen Zirkel zu machen, kann man ihnen Moses nicht entgegenstellen. Sogar sagt er offenbar das nehmliche, was Philo sagt.

(5) Zu S. 8. Es ist sehr auffallend, dass sich eben dieser Philo einige Zeilen nachher selbst widerspricht, und uns die schönen Fabeln von dem Meere erzählt, das senkrecht (erhöht) gewesen sei in Form einer Mauer und alles diess unabhängig von Ebbe und Fluth.

(4) Zu S. 9. Es würde mir sehr angenehm sein, zu erfahren, wo man diese sichere und bestimmte Zeugnisse finden kann.

Ist in den Folgerungen des Verfassers nicht ein wenig Partheilichkeit? Hier will er das Zeugniß der Schriftsteller, die nicht Zeitgenossen sind, nicht gelten lassen, weil sie gegen ihn zeugen, und (S. 11. 24. 27. der Cölner Ausgabe des Philo) ist das Ansehen dieses neuesten unter eben diesen Geschichtschreibern, weil er das Glück hat, mit unserm Verfasser einerley Hypothese zu haben, hinlänglich, um einen vollkommenen Beweiss zu begründen. Diess ist die Schoossünde der Gelehrten; sie sind aber sehr darinn zu entschuldigen. Ich habe Eitelkeit genug, um auf den ehrenvollen Nahmen dieser Patienten Anspruch zu machen und glaube also auch hierinn meine eigene Vertheidigung übernommen zu haben.

(5) Zu

(5) Zu S. 16. Diess ist es nicht, worauf es bei der Frage ankommt, sie hängt vielmehr von dem Anfange der Mondenmonate ab. Der Verfasser setzt voraus, dass der Tag der Zusammenkunft der Sonne und des Mondes der erste des Monats gewesen sei, oder dass man den Neumond astronomisch berechnet habe, und doch ist es gewiss, dass man wenigstens nach der Babylonischen Gefangenschaft das erste sichtbare Mondesviertel, wenn es durch zwei Zeugen bestätigt war, für den Neumond genommen habe, und dass zwischen denjenigen, die auf Tradition bauen und den Karaiten groser Streit über die Frage gewesen sei, welches zur Zeit Mosis der Neumond gewesen sei, der nach der berechneten Zusammenkunft, oder der nach dem zuerst entdeckten Viertel? Ich kann nicht leugnen, dass ich der Meinung derjenigen bin, die auf Tradition bauen, und also für das erste sichtbare Mondesviertel stimmen. Aber es ist hier genug, dass die Sache zweifelhaft ist. Wenn die Tradition der Inden und die Gewohnheiten beim zweiten Tempel recht haben, so hat der Verfasser mit vieler Mühe bewiesen, dass der Uebergang der Israeliten nicht in der Nacht vom 17 — 18, sondern einige Nächte später vor sich gegangen ist, da das erste Mondesviertel

tel sehr selten am Tage der Zusammenkunft und meistens am zweiten, dritten oder vierten Tage derselben eintritt.

(6) Zu S. 17. Hier ist ein Fehler in der Citation. Ich habe nicht Zeit, das ganze Buch wieder durchzulesen, um sie zu verbessern, dies verlohnt sich der Mühe nicht. Iosephus spricht nicht vom 15ten Tage nach dem, von den Astronomen berechneten Neumond, sondern vom 15ten nach dem ersten, von den Priestern bemerkten Mondesviertel. Er war aus der Sekte der Pharisäer, und man feierte zu seiner Zeit die Feste des Neumonds am Tage des ersten Viertels. Kann man ihn anders erklären? Also ist der von unserem Verf. angeführte Iosephus gegen das, was er behauptet, und wenn sein Zeugniß ein so großes Gewicht hat, als dieser Gelehrte glaubt, so ist der Process verloren. Uebrigens ist es sehr billig, nicht zu viel Vortheil gegen ihn aus diesem Zeugen zu ziehen; denn Iosephus darf in der That, ob er schon ein guter Schriftsteller ist, nicht als Zeuge über That-sachen aus den Zeiten Mosis gebraucht werden.

(7) Zu S. 18. Diese Untersuchung würdemich zu weit führen. Die Hebräer feierten die Neumon-

monde auf Befehl des Moses, und dieses Fest war der erste Tag ihres Monats, also scheint es auser Zweifel zu sein, dass sie Mondenmonate gehabt haben. Unser Verfasser hat also recht, aber seine, von der Abstammung der Wörter hergenommene Gründe beweisen nichts. Die Nahmen der Sachen sind keine Definitionen. Es mischen sich in den Gebrauch der Wörter in einer Sprache viele Bilder und Misbräuche des gemeinen Volks ein, die erst dadurch erlaubt werden, wenn die ganze Nation sie angenommen hat. Ohne Zweifel richteten sich Anfangs bei allen Völkern die Monate nach dem Monde; man benannte sie also nach dem Monde. Da man aber das Sonnenjahr in 12 gleiche Theile getheilt hatte, so behielt das Volk den ersten Namen bei, obschon die Sache geändert war. Wir nennen die Monate nach dem Monde Monate und Monden. Die Griechen und Römer thun das nehmliche, denn *μην* der Monat, wovon *mensis* abstammt, heist eigentlich der Mond selbst und doch weiss jedermann, dass wir Sonnenmonate haben.

(8) Zu S. 21. Sie waren zu vorsichtig, um bei einer Frage über eine historische Thatsache aus der Abstammung des Worts allein einen Grund herzuziehen.

(9) Zu

(9) Zu S. 35. Konnte sich nicht in ein Gedicht eine kleine (Hyperbel) Vergrößerung einmischen? Iesaias sagt V, 27. fast das nehmliche von den Assyriern. Er setzt sogar hinzu: non soluetur cingulum renum eius, nec rumpetur corrigia calceamentorum eius, und Ieremias ist voll von ähnlichen Beschreibungen des Kriegsheeres von Nebucadnezar; aber der Ausleger muss sich hüten, sie buchstäblich zu nehmen.

Es ist mir aber doch wahrscheinlich, dass die Israeliten von Cairo bis zum rothen Meere nur drei Stationen gehabt haben. Der wichtigste Einwurf, den der Verfasser nur oben hin berührt hat, betrifft ihr Vieh; aber der größte Theil ihrer Heerden konnte, wie es mir scheint, schon in den unermesslichen und freien Weiden Arabiens oder in den Wüsten zwischen dem Nil und rothen Meere sein, welche nur wenig trauriger sind, als Arabien selbst. War das Land Gosen nicht zu klein für die Heerden von 60000 Mann, ob es schon mehr als hinlänglich für Jakob und seine Familie war? Ich habe in einer Abhandlung de Nomadibus Palaestinae, die ich im Jahr 1756. der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften vorlass, diesen Gegenstand ein wenig zu erläutern gesucht.

(10) Zu

(10) Zu S. 54. Dieser Schluss ist nicht richtig. Drei Stationen und drei Tage sind nicht einerlei. Eine Armee kann Tag und Nacht marschieren, ehe sie sich lagert, und zu einem Marsch von 9 — 10 Meilen sind wenigstens 18 Stunden, zwei Stunden Mittagsruhe und 12 Stunden Stillstand nöthig, dies macht schon 32 Stunden für eine einzige Station, anstatt 24. Ausser diesen muss eine Armee ihre Rasttage haben. Ich' sage nicht, dass die Hypothese des Verfassers, welcher drei Tage für drei Stationen und für einen Weg von 25 Meilen angiebt, unmöglich sei; aber ich behaupte, dass sie wenigstens ungewiss und unwahrscheinlich ist, und dass man auf diese drei Stationen den Tag, wo die Israeliten am rothen Meere ankamen, nicht gründen kann.

Der Verfasser scheint vorauszusetzen, dass die Israeliten aus Furcht vor Pharao mit der grössten Geschwindigkeit marschiert seien, und lässt ihnen aus dieser Ursache keinen von den einer Armee so unumgänglichen Rasttagen zu. Ich glaube das Gegentheil. Pharao hatte ihnen erlaubt, eine Wallfarth nach dem Berge Sinai zu machen; er hatte sie sogar aus Egypten gejagt. Was hatten sie also für Grund, ihren Marsch zu beschleunigen.

gen und in Einem Athem 25 Meilen zu machen? Konnten sie vermuthen, dass eben dieser Pharaos sie verfolgen würde? Mir scheint es, als ob sie erst ganz nach ihrer Bequemlichkeit reisen mußten. Und wenn sie diess thaten, so mußten sie vielmehr am 7ten Tage, der im Seder-Olam angegeben ist, beim rothen Meere ankommen, als am 3ten. Glücklicherweise trifft hier das Ansehen der alten Geschichtschreiber mit den Gründen gegen den Hrn. Verf. zusammen. Ich versichere heilig, dass ich weder ein Pharisäer noch ein Anhänger der Tradition bin, ich mache mir wederaus den Rabbinen, noch aus dem Talmud viel, sondern glaube, dass man die Geschichte aus ihren reinsten und entfernten Quellen schöpfen muss. Aber hier kann ich meine Meinung nicht ändern.

(11) Zu S. 36. Sie hatten nie zu Pharaos gesagt, dass sie in der Thebaischen Wüste opfern wollten. Moses, welcher von Sinai kam und vorgab, eine göttliche Erscheinung auf diesem Berge gehabt zu haben, wollte in der Wüste von Sinai opfern. Aber anstatt geradezu nach Arabien und auf die linke Seite des rothen Meeres zu gehen, hatte er sich gedreht, und sich gestellt, als ob er sich in der Wüste ver-

den Gränzen Egyptens zu entfernen. Wenn sie statt dessen noch disseits des rothen Meeres in einer Wüste, welche zu Egypten gehört, in Afrika sind, so kann niemand diesen Marsch eine Flucht nennen. Man muss also den angeführten Vers übersetzen: Und als Pharao die Nachricht erhielt, dass das Volk das rothe Meer rechts liegen liess. — Diess ist gerade das Gegentheil von dem, was unser Verf. voraussetzt. Denn wenn sie das rothe Meer zur linken liessen, so kamen sie auf die rechte Seite dieses Meeres.

(12) Zu S. 37. S. die 10te Anmerkung.

(13) Zu S. 40. Wenn man den Zweifel ohne Verfälschung vortragen will, so muss man statt dessen, was der Verfasser sagt, setzen: als man ihm die Nachricht gebracht hatte, dass die Hebräer sich von dem Wege, der nach Sinai führt, abgewendet hätten; und er es nicht für wahrscheinlich hielt, dass der höchste Gott einen Marsch lenke, dessen Verirrungen so auffallend waren — —

(14) Zu

(14) Zu S. 40. Gerade dies ist der Grund, warum ich die Hypothese des Verfassers bezweifle.

(15) Zu S. 43. Herr von Voltaire, welcher von der Geschichte und dem Charakter Carls XII. so wenig unterrichtet war, dass ihn die Schweden oft Lügen strafen, ist ein zu unzuverlässiger Zeuge, und ist zu sehr gewohnt, seine Leser durch das Wunderbare zu belustigen, als dass wir eine Thatsache auf sein Wort als wahr annehmen könnten, und doch erzählt eben dieser Hr von Voltaire, welcher S. 153. der Amsterdamer Ausgabe die Kavalierie seines Helden in Einem Tage einen Marsch von 30 Meilen machen liess, als ein Wunder, dass Carl der XII. in 9 Tagen 50 Meilen mit 12000 Pferden gemacht habe. Der Verf. wird sehr viele Mühe haben, einen erfahrenen Officier, oder nur einen Mann, der einen deutlichen Begriff vom Kriege hat, von seiner Meinung zu überzeugen. Sie werden es für eine ganz unwahrscheinliche Hypothese halten, wenn man sagt, dass Pharaon in Einem Tage mit einer grossen Armee 25 Meilen gemacht habe, dass er nach einem so ausserordentlichen Marsch in der nämlichen Nacht 600,000 Israeliten habe an-

greifen wollen, ohne seinem Heer einige Ruhe zu lassen und noch um Mitternacht durch das rothe Meer gegangen sei, um eine Schlacht zu liefern. Ein groser Theil der Leser wird das Wunder ohne Mühe glauben, wenn er ihnen diesen unerhörten Marsch schencken will. Auser diesem waren die Israeliten nicht ohne Waffen; kurz nachher bekriegen sie die Amalekiter. Sie waren muthlose Sklaven, aber sie waren bewaffnet und in Verzweiflung.

Wir wollen die Tage zählen! Ich will zugeben, dass die Israeliten den Weg nach dem rothen Meere in drei Tagen zurückgelegt haben, aber es war unmöglich zu wissen, dass sie vom rechten Wege ablenkten, ehe sie ihren Marsch von Etham nach Pihachiroth anfiengen, also am Morgen des dritten Tages. Denn bis izt waren sie auf dem Wege geblieben, der links von der Spitze des rothen Meeres gerade nach dem Berge Sinai führt. Aber in der Gegend von Pihachiroth befahl Gott dem Volke, sich nach Pihachiroth zu lenken. Exod. XIV, 2 Num. XXXIII, 7. und da glaubte erst Pharao, dass sie sich durch einen Fehler ihres Generals verirrt hätten, was ihn wahrscheinlich hoffen liess,

das

dass er ihn überwinden würde, weil er glaubte, dass eine unfehlbare Gottheit (an dem Marsche dieses listigen Betrügers keinen Theil gehabt haben könnte.

Ich will annehmen, dass er durch Eilboten schon am Abend des dritten Tages Nachricht davon gehabt, und dass seine Armee 24 Stunden nachher ihren Marsch angetreten habe, diess wäre die grösste Geschwindigkeit, die ein Officier für möglich halten könnte. Sie wäre also am Abend, oder, wenn man will, sogar am Nachmittage des vierten Tages ausmarschirt. Sie soll auch noch den Weg von 25 Meilen mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit in zwei Tagen zurückgelegt haben; und doch wird sie erst am Abend des 6ten Tages am Ufer des rothen Meeres eintreffen können. Man urtheile nun, welche Meinung wahrscheinlicher ist? ob die der jüdischen Geschichtschreiber, welche dem Phrao einen Tag mehr geben und behaupten, dass er die Israeliten am 7ten Tage erreicht habe — oder das System des Verfassers und des Herrn von Vignoles? Muss man nicht sagen, dass das eine unmöglich, und das andere sehr thunlich und dem angemessen sei, was im Kriege vorgeht?

Aber, sagt man, was hatten denn die Israeliten so lange in Pihachiroth zu thun? Gewiss, das weis ich nicht. Vielleicht versammelten sie zu dieser Zusammenkunft ihre in den grasreichen Einöden zwischen dem Nil und rothen Meere zerstreuten Heerden. Aber, menschlich zu reden, hatten sie keine Ursache, schnell zu marschiren, da sie mit gutem Willen des Pharao aus Egypten gegangen waren.

Wir wollen uns unmasgeblich den Marsch auf folgende Art denken.

Am 15ten giengen die Israeliten aus Egypten und marschierten von Raamses nach Succoth,

Am 16ten nach Etham.

Am 17ten Rasttag zu Etham,

Am 18ten wandten sie sich auf Befehl Gottes rechts nach den unermesslichen Wüsten von Afrika, und lagerten sich gegen Osten von Pihachiroth. Diess erfuhr Pharao des Abends und liess seine Armee versammeln, um sie zu verfolgen.

Am 19. 20. u. 21. waren Rasttage der Israeliten. Sie warteten zu Pihachiroth auf ihre

ihre Heerden, welche aus Gosen und den Einöden Egyptens kamen.

Am 19ten Nachmittags machte sich Pharao auf den Weg.

Am 20sten Abends war er noch eine Tagesreise von den Israeliten entfernt.

Am 21sten Abends traf er sie beim rothen Meere, und wollte ihnen am andern Tage eine Schlacht liefern, aber in der Nacht vom 21 — 22. giengen sie über das rothe Meer. Diese Nacht vom 21 — 22. des ersten Mondviertels war die Nacht vom 23 — 24 oder 24 — 25. nach dem Neumonde.

(16) Zu S. 45. Der Wind stört die Ebbe und Fluth oft genug, und ist ein sehr natürliches Hinderniss der Ordnung der Natur. Die Geschichte der Mitternächtlichen Küsten von Deutschland giebt uns viele Beispiele von Ebben, die durch einen Nordwestwind gestört wurden, an die Hand, wo dieser Nordwestwind schlimme Folgen hatte, indem die doppelte Fluth die Dämme zerriss und Ueberschwemmungen verursachte. Eine, durch einen widrigen Wind aufgehaltene Fluth richtet keine Zerstörung an, sondern geht gewöhnlich ohne

Schaden, ohne Geräusch und ohne Erwähnung in den Jahrbüchern vorüber. Vielleicht hat die einzige Ebbe, von welcher Burnet erzählt, dass sie durch einen Ostwind aufgehalten worden sei, der Nachwelt aufbewahrt zu werden verdient, weil sie Holland von einer Landung der Engländer bewahrte. Hier ist offenbar die Hand einer besondern Vorsehung aber nicht der göttlichen Allmacht sichtbar. Gegen das übrige, was der Verfasser sagt, habe ich nichts einzuwenden.

(17) Zu S. 59. Der Verfasser baut zu viel auf Diodor. Es ist wahrscheinlich, dass dieser berühmte Geschichtschreiber nicht als Augenzeuge vom rothen Meere spricht, dass er den größten Theil von dem, was er sagt, dem Artemidor, einem viel ältern Geographen, den Strabo oft anführt, verdankt. Wenigstens ist das meiste von dem, was Strabo auf das Ansehen des Artemidor von den Völkern am rothen Meere erzählt, nichts anders, als ein verständiger und kurzer Auszug aus Diodor. Wenn man einen mit dem andern liest, so kann man fast nicht zweifeln, dass sie den nehmlichen Schriftsteller ausgeschrieben haben, nur der eine als ein leichtgläubiger und geschwätziger Schriftsteller,

steller, und der andere als ein Mann, der sich geübt hat, eine gedrängte Uebersicht über etwas zu geben. Wir werden unten sehen, dass sich unser Verfasser noch einmal der nehmlichen Partheilichkeit für seinen Schriftsteller schuldig macht, den er mit dem Namen eines scharfsinnigen und denkenden Kopfes beehrt, um ihn von dem Verdacht einer groben Nachlässigkeit zu befreien. Ich wäre begierig zu wissen, ob er auch das übrige von dem gelesen hat, was Diodor von Völkern erzählt, die in der Nachbarschaft des rothen Meeres wohnen. Diese Erzählung ist so voll von Kindereien und den offenbarsten Erdichtungen, dass Diodor sich vernünftigerweise nicht beleidigt finden könnte, wenn man ihn einer Nachlässigkeit mehr beschuldigte. Ich bin weit entfernt, Diodor herabsetzen zu wollen; ich erkenne sein Verdienst, und glaube sogar, dass er hier die Wahrheit redet, bin also dem Verf. sehr verbunden für die Mühe, die er sich genommen hat, so glückliche Nachforschungen über die Stunde der Ebbe und Fluth im Diodor zu machen, und diesen Schriftsteller so gut zu erklären. Ich werde mich der nehmlichen Stelle dieses Sicilianers bedienen, um ein System aufzustellen, das dem unseres Verfassers

fassers schnurstracks entgegen läuft. Man muss aber demunerachtet unpartheiisch sein, und einen Zeugen, der für unsere Vermuthung ist, nicht zu sehr loben. Es würde mir sehr lieb sein, wenn ich das Ansehen eines Schriftstellers, das weniger bezweifelt würde, als Diodors, für mich hätte, und ich bitte mit dem Verfasser alle die, welche nach Egypten reisen, uns ihre Entdeckungen über diese sonderbare und wichtige Frage mitzuthellen.

(18) Zu S. 65. Es scheint mir, der Verf. hätte statt des 16ten den 17 oder 18ten setzen sollen. Da der Mond am 15ten oder 16ten Tag des Mondeslaufs voll sein musste (wenn man, wie der Verf. thut, den ersten Tag des Neumonds zählt) so folgt daraus, dass die grose Ebbe und Fluth am 17 oder 18ten des Mondeslaufs eintreffen muss. Diess ist unWidersprechlich. Der Mond legt die Hälfte seines Laufs ungefähr in 14 Tagen 18 Stunden 22 Minuten zurück, also kann er erst am 15ten Tage des Mondeslaufs voll sein, und wenn die Zusammenkunft der Sonne mit dem Monde Abends geschieht, so fällt der Vollmond auf den 16ten. Nimmt man also den dritten Tag vom 15 und 16., so kann dies nur der 17 oder 18te sein.

Auch

Auch ist es unmöglich, dass die Ebbe und Fluth am dritten und 16ten Tage des Mondlaufes zur nehmlichen Stunde eintrete, da 13mal 49 Minuten statt zwölf Stunden nur 10 Stunden 37 Minuten ausmachen. Also werden sie erst nach 14 und $\frac{1}{2}$ Tage zur nehmlichen Stunde wiederkommen. Um einen Theil der Leser zu befriedigen, der lieber Thatsachen haben als genöthigt sein will, sich in eine, nur wenig mathematische Untersuchung einzulassen, will ich mich blos an Thatsachen halten, und die Tage bemerken, wenn die Fluth für dieses Jahr (1758.) um 12 Uhr in Hamburg eintrifft, nehmlich am 9ten und 24sten Ianuar (also 15 Tage nach dem 9ten und nicht 13.) im Februar den 8ten und 23 März, den 9 und 24sten April, den 8ten und 23. Mai, den 7. und 22., Juni den 5. und 20.; Juli den 6. und 20., August den 3. und 18., September den 2. und 17. Oktober den 2. 16. und 31., November den 15 und 30., December den 14. und 29. Man sieht mit einem Blick, dass der Unterschied immer mehr als 13 Tage betrifft. Ich begreife also nicht, wie der Verfasser sich in einer Sache verstossen konnte, die sich so leicht berechnen lässt.

(19) Zu

(19) Zu S. 74. Wenn die Hebräer in der Nacht nach dem 24sten des Mondelaufs, also 7 Tage nach dem 17ten, dem Tage der grossen Ebbe und Fluth über das rothe Meer gegangen sind, so ist es klar, dass die Ebbe von Mitternacht bis 6 Uhr Morgens gedauert haben muss, und die Untersuchungen des Verfassers beweisen gegen seine Absicht, dass der Uebergang der Israeliten zur Zeit und mit Begünstigung der Ebbe geschah. S. die 5., 15. und 18te Anmerkung.

(20) Zu S. 76. Im Hebräischen heist es *לפנות בקר*, welches eigentlich bedeutet: beim Verschwinden der Morgenröthe, oder nach der Zeit der Morgenröthe gerade in dem Augenblicke, wo die Sonne aufgehen wolte. *פנה* avertere sese, nach den hebräischen Wörterbüchern, heist im Arabischen evanescere. Der Verfasser hat also in dem, was er über die Stunden des Uebergangs der Hebräer sagt, recht.

(21) Zu S. 91. Vom Arabischen *بَدَأَ* von neuem hervorbringen, erschaffen.

(22) Zu S. 104. Warum gab er ihnen nicht vielmehr 4 Stunden? Wenn sie sich um Mitter-

ter-

ternacht auf den Weg machten, so hatten sie 6 Stunden bis an den Morgen, um über das Meer zu kommen, und vielleicht hatten sie diese ganze Zeit nöthig, wenn die Erdenge, welche trocken wurde, nicht eben so breit war, als das Thal Bedeah. Der Verfasser scheint die Schwierigkeiten des Marsches von 2 - 3 Millionen Menschen mit ihrem Vieh nicht genug zu fühlen.

(23) Zu S. 108. Nichts kann ungewisser sein! die Tiefe der Meere nimmt nicht so regelmäßig zu, wie der Verf. sich einzubilden scheint, da ihr Grund gerade wie die Erde ungleich ist. Diese Tiefe ist oft etwas weiter hin geringer und selbst in der Mitte des Oceans sind Sandbäncke, wo das Wasser nur eine geringe Tiefe hat. Besonders das rothe Meer ist sehr niedrig und ungleich, welches die Schiffarth darauf sehr beschwerlich macht. Wenn ich Moses selbst lese, so kann ich nicht umhin zu vermuthen, dass daselbst eine solche Bank von Bedeah bis an die Küsten Arabiens gewesen sei, die durch eine doppelte Ebbe aufgedeckt wurde, und dass die Israeliten über diese Erdenge gegangen sein, indem ihre Flanken auf beiden Seiten durch das Meer gedeckt waren. S. die 1. Anmer-

merkung. Ich bitte diejenigen, welche eine Reise nach dem rothen Meere machen, uns darüber zu belehren.

(24) Zu S. 109. Der Verfasser hat vergessen, uns die Gröse dieser Schiffe zu beschreiben; dies war sehr nothwendig, denn das rothe Meer trägt nur sehr mittelmäsig.

(25) Zu S. 109. Der Verfasser spricht immer von einer einfachen und seine Gegner von einer doppelten Ebbe. Die Ebbe entblösst den Grund des Meeres zwischen Bedeah und Arabien nicht, aber daraus kann man nicht schliessen, dass eine doppelte Ebbe mit einem Winde, der der Fluth entgegen ist, das Wasser nicht von einer Sandbank, die sich zwischen Arabien und Bedeah erhebt, zurück treiben könne.

(26) Zu S. 113. Der Prälat ist gestorben, ohne dass er, Dank sei es der Weichlichkeit der Gelehrten, das Verdienst haben konnte, zu der Ausführung eines so nützlichen und edlen Vorschlags etwas beizutragen.

II. Wa.

II.

Warum hat Mose in seinem Gesez
nichts vom Kindermord?

Ein Zusaz von I. D. Michaelis
zu seinem Mosaischen Recht; das erstmal abgedruckt
im Göttingischen Magazin der Wissenschaften und
Litteratur IV. Jahrg. 2 Stück S. 84 — 152.

Beym Durchlesen einiger hundert Schrif-
ten über die Mittel, dem Kindermord vor-
zubengen und ihn seltner zu machen, von
denen ich als einer der gewählten Richter
mein Urtheil sagen, und den Preis zuerken-
nen sollte, musste mir natürlicher Weise früh
auffallen, dass ich im Mosaischen Recht nicht
ein Wort von den Strafen des bey uns so ge-
wöhnlichen Kindermords gesagt hatte, Kin-
der-

dermord einer andern Art, der abergläubische, da man seine eigenen Kinder den Götzen opfert kam darinn vor, an den Gottlob bey uns niemand denkt, allein der bey uns so häufige Kindermord, der Mord unehelicher Kinder, die der Mutter zur Schande gereichen, oder die sie nicht ernähren kann, war nicht einmal genannt. Den Vorwurf einer Unterlassungssünde, machte ich mir darüber nicht, denn Moses selbst hatte dieses Verbrechens in seinen Gesetzen gar nicht gedacht, gar keine Strafe darauf gesetzt, nichts verordnet, wie es bey der Untersuchung gehalten werden solle, kurz, so Gesetze gegeben, als fielen es ihm gar nicht bey, dass jemand, den Fall menschlicher Opfer ausgenommen, von dem er sehr oft redet, seine eigenen Kinder ermorden würde.

Sogar nach dem blossen Buchstaben seiner Gesetze würde der Vertheidiger einer Kindermörderin auf die Chicane kommen können, in Zweifel zu ziehen, ob Kindermord ein Verbrechen sey? und nicht Moses durch das tiefe Stillschweigen von ihm den Eltern das Recht zuerkenne, den Kindern das Leben wieder zu nehmen, das sie ihnen gegeben hatten? Chicane würde das freylich seyn;
Mo-

Moses, von dem man gewöhnlich die Anmerkung macht, die Vermehrung des Volks sey einer der durchleuchtenden Entzwecke seiner Gesetzgebung, und der sogar, was in mehreren Preisschriften subtiler Kindermord genannt ist, Hinderung der Fruchtbarkeit des Beyschlafs, im ersten Buch Kap. XXXVIII. 9. 10. als Gotte missfällig verdammt, kann unmöglich so gedacht haben. Und aus Ezechiel XVI, 36. 38. 40. scheint sich sogar zu ergeben, dass zu dieses Propheten Zeit, der jedoch nicht in Palästina lebte, sondern im Babylonischen Elend am Chaboras, Lebensstrafe, noch wohl dazu eine ausserordentlich harte, gegen Kindermörderinnen hergebracht war.

Dabey bleibt doch Mosis tiefes Stillschweigen sehr sonderbar, desto sonderbarer, da er einem Volk Gesetze giebt, dem die Pharaonen 80 bis 100 Jahr vorher Kindermord eigentlich geboten hatten, so dass er selbst nach diesem tyrannischen Gebot schon bey der Geburt zum Ersäufen im Nil bestimmt war. Es sieht aus, als wenn in der ganzen Zeit, da er die Israeliten in der Wüste führte, kein Beyspiel eines Kindermords vorgefallen sey; denn sonst pflegt er bey Gelegenheit eines

K

Ver-

Verbrechens, dessen Strafe noch nicht bestimmt war, Gott zu fragen, und auf dessen Befehl zu verordnen, wie es mit der Bestrafung gehalten werden solle. Auch das sieht man aus der ganzen Geschichte, dass das vor 30 Jahren gegebene Gebot der Pharaonen, die gebohrnen Hebräischen Knaben in den Nil zu werfen, längstens schon aufgehört haben musste, weil die Pharaonen sich wegen der grossen Abneigung des Volks gegen diese unnatürliche Grausamkeit nicht im Stande sahen, länger darauf zu halten. Denn sonst hätte Moses nicht ein Volk von mehr als 60000 Mannspersonen von 20 Jahr und darüber aus Egypten führen können. Gewiss gehörten also die Israeliten zur Zeit Mosis nicht zu den gefühllosen Völkern, die das Wegwerfen der Kinder gleichgültig achten. Hätten sie dies gethan, so wäre das Gebot der Pharaonen geblieben, und denn wären die Israeliten nicht 60000 Mann stark aus Egypten gezogen. Selbst die Tyrannen müssen befürchtet haben, das Volk mögte alles wagen, wenn man auf dem Kindermord bestände. Dies nun freylich ganz natürlich; aber bey einem Volk, das noch so viel natürliche Liebe zu den Kindern hat, kann doch Scheu vor Schande, und Armuth, Kindermord im ein-

einzelnen veranlassen, so wie bey uns in Deutschland.

Man könnte vielleicht auf den Gedanken kommen, Moses sage deswegen nichts vom Kindermord, weil er als unbezweifelt zum voraussetze, er sey eben so gut Mord, als der Mord eines Erwachsenen, und ihn auf eben dieselbe Weise bestraft wissen wolle, also seinetwegen nichts besonders zu verordnen nöthig finde. Allein völlig wird doch hiedurch sein tiefes Stillschweigen nicht gerechtfertiget. Der Mord eines Erwachsenen muss, nach Mosaischem Recht, wie jedes andere Verbrechen, durch Zeugen bewiesen werden, und das kann gemeiniglich geschehen, wenn sie auch nicht gleich unmittelbar die Mordthat selbst, aber doch so etwas, das Beweis von ihr ist, gesehen hatten. Wo sich aber gar keine Spur fand, den Mörder zu entdecken, da hat er 5 B. Mos. XXI, 1 - 9. eine eigne Verordnung, wie man es wegen des gefundenen Leichnams halten soll. Dies ist aber meistens bey dem Kindermord anders; durch Zeugen kann er nicht leicht erwiesen werden, denn er geschieht zu verborgen; — findet man aber den todten Leichnam eines neugebohrnen Kindes, so giebt uns die Na-

tur selbst ein Mittel, das auch unsere Gesetzgeber wohl bemerk't haben, die Mörderinn zu entdecken, Besichtigung dererjenigen, auf die irgend ein Verdacht fällt, dass sie vor kurzer Zeit niedergekommen seyn möchten. Man sollte also doch deswegen einige Verordnungen erwarten, sonderlich da die Wüste so viel Gelegenheit anbot, dies Verbrechen zu begehen. Aber nichts hiervon! Bey der ganzen Verordnung wegen eines gefundenen Leichnams, und zwar nicht in der Wüste, sondern künftig in Palästina, denkt Mose sogar nicht an Leichname von Kindern, dass er zum voraus setzt, er werde auf dem Felde gefunden: anstatt dass man Körper der Kinder, die zu Untersuchungen Anlass geben, ordentlich im Wasser zu finden pflegt, und nach seiner eigenen Erzählung um die Zeit, als er geboren ward, der Nil mit Kinderleichen geflossen haben muss. — Da die Pharaonen den Kindermord, das Wegwerfen der Kinder in den Nil, geboten hatten, so hätte es doch können nöthig seyn, dem Volk ausdrücklich zu sagen: Kindermord ist ein Verbrechen! sonderlich in dem Kapitel hätte man etwas von ihm erwarten sollen, das zur Ueberschrift hat, ihr sollt nicht nach den Sitten Aegyptens, darin ihr

gewohnt habt, handeln (5 B. Mos. XVIII, 2). Allein auch da nichts davon, was wir Kindermord nennen, nichts vom Aussetzen oder Wegwerfen der Kinder, sondern bloß vom Opfern der Kinder, (V. 21) als wenn er ausser dem abergläubischen Kindermord gar keinen andern konnte, oder doch erwartete. Noch so viel andere alte Völker hatten das Recht, die Kinder auf dem Felde auszusetzen, wenn sie sie nicht erziehen wollten, und bis zur Zeit Ezechiels war dies unter benachbarten Völkern so gewöhnlich, dass Ezechiel Kap. XVI, 4. 5. 6. ein Bild davon hernimmt. Hier doch wenigstens die deutliche Erklärung: du sollst nach dieser Sitte anderer Völker nicht handeln, das hülflose Aussetzen ist Mordthat! Aber nichts hiervon.

Aus allem diesem fließt natürlich die Vermuthung, dass der Kindermord zu Moses Zeit entweder äusserst selten, oder ganz unerhört gewesen sey, so dass er gar nicht nöthig fand, von ihm in seinen Gesetzen zu reden. Bloß den Kindermord, den zu verbieten unsre Gesetze unnöthig finden, da man seine Kinder um Unglück abzuwenden oder Seegen zu erbitten dem Herkules oder Saturn (Baal und Moloch) zum Opfer brachte, sahe

er für so wahrscheinlich, das Beyspiel anderer Völker, das sie gaben, für so verführerisch an, dass er gegen diesen nicht bloß wiederholte Gesetze giebt, sondern auch die allerstrengsten: das ganze Volk soll den, der seinen Sohn opfert oder opfern will, sogleich ohne gerichtliche Untersuchung steinigen. Vor dem Kindermord hingegen, der bey uns so häufig aus Furcht vor Schande, oder aus Armuth begangen wird, scheint er bey seinem Volk und zu seiner Zeit völlig sicher zu seyn. In der That finden sich noch jetzt Völker, nicht einmal immer vorzüglich moralisch gute, unter denen der Kindermord äusserst selten ist. Ein aus Amerika zurückkommender, der sich während des Kriegs dort einige Jahre aufgehalten hatte, machte mir über die Preisfrage, bey welcher ich die Ehre hatte zum Richter bestellt zu werden, die Anmerkung; in den englischen Colonien dieses Landes (den jetzigen 13 freyen Staaten von America) würde es äusserst überflüssig sein, eine solche Frage aufzugeben, weil man dort von Kindermord nichts höre, und es keiner Mutter einfalle, ein so unnatürliches Verbrechen zu begehen. Die Nachricht war mir desto auffallender, weil in America viele Dinge, die den Kindermord verursachen könnten,

zusam-

zusammenkamen; ein Volk, das auf einem ziemlich hohen Grad der Cultur und des Luxus stehet, — ein neues und angehendes Volk. — Luxus und Cultur sind doch bey uns eine Hauptursache des Kindermords, — und ehedem übten neue Völker das Recht der Aussetzung, bis Gesetze es ihnen nahmen; allein in America ist die gesetzgebende Gewalt von jeher sehr schwach gewesen. Die Ursache dieser Erscheinung wusste der Erzählende mir nicht zu sagen, er hatte nicht über sie philosophirt: vielleicht haben Mangel der Strafen der zu Falle gekommenen, Wegfallen sogar der Schande, (weil an einigen Orten Probenächte und Unkeuschheit im Jungferstande erlaubt sein sollen) und dass bei der dort noch kärglichen Bevölkerung eines unermesslich grossen Landes Menschen theuer sind, und leicht ihr Brod verdienen können, einen nicht geringen Antheil an ihr; wie ich mich denn erinnere, gehört zu haben, dass Colonisten in America am besten fortkommen, wenn sie viele Kinder mitbringen, die sie allenfalls zu Gelde machen können. Tugend hat wohl an diesem Mangel eines Verbrechens den wenigsten Antheil. Denn diese Colonien waren ehedem der Ort, wohin England seine Diebe und Missethäter verbannte, und dem auch

Deutschland einen grossen Theil eben nicht seiner besten Menschen zuschickte. Doch um diese Aufgabe von America habe ich mich hier nicht zu bekümmern. Nur diese wenigen Parallelen mit dem Volk, dem Moses Gesetze giebt, hingeworfen: es ist ein Volk, eigentlich auf den Ackerbau gegründet, das keinen Adel, also auch keine so genaue Wahl der Gleichheit des Standes in der Ehe hat, bei welchem Menschen sehr viel Werth sind, und wo Leibeigenschaft ist, doch so, dass man sich in sieben Jahren losarbeiten kann, (diesieben Jahre vielleicht gar aus Mose genommen, welches die Denkungsart der ersten presbyterianischen Bevölkerer des Landes ganz wahrscheinlich macht), und dass man an den zu Falle gekommenen Töchtern keine Strafe übt.

Dochnoch sonderbarer, als alles Stillschweigen Mosis, ist der Process, den zwei öffentliche Huren 1 B. Kön. III, 16-28 bis vor Salomons Thron bringen. Dass die eine aus mütterlicher Liebe ihr eignes Kind behalten will, und darum kläglich thut, ist nicht zu verwundern. In ihr schlägt das Mutterherz, und ich habe solche zu Falle gekommene auch in Deutschland gesehen, die ihr Kind bey

bey allen unangenehmen Folgen doch um Alles nicht gemisst hätten. Aber dass die andere, anstatt sich darüber zu trösten, dass sie ihr eigenes Kind im Schlaf erdrückt hatte, und es nun nicht ernähren durfte, ein fremdes stiehlt, gegen das sie keine mütterliche Liebe haben kann, und es denn doch ernähren muss, die Sache bis vor den Thron des Königs verfolgt, und ihm selbst das Urtheil äusserst schwer macht, ja mit einer solchen, sie als Nicht-Mütter verrathenden, Wuth endlich sagt: das Kind möge lieber zertheilt, als der andern gegeben werden, dies übersteigt alles, was in Deutschland als möglich gedacht werden kann. Wo selbst Huren so begierig auf Kinder sind, wie ist da Kindermord denkbar?

Hier entsteht nun die Frage: war in der Einrichtung des Volks, und in der Gesetzgebung Mosis etwas, das den Kindermord äusserst selten, und beynah moralisch unmöglich machte? und, können wir dies in unserer Gesetzgebung nicht nachahmen, und dem Verbrechen, anstatt es zu bestrafen, vorbeugen? Die erste Frage, mit Ja! beantwortet, zieht nicht gleich ein Ja! auf die andere nach sich. Denn ein Gesetz, das in jener Zeit mög-

lich war, kann in unserer Zeit vielleicht nicht möglich, oder doch bei uns nachtheiliger sein, als dass die Verhütung des Kindermords den schädlichen Folgen desselben ein Gleichgewicht hielte. Beide Fragen müssen daher in der Beantwortung von einander abgesondert werden.

Zur ersten! Allerdings glaube ich, und beinahe ist es auf den ersten Blick in die Augen fallend, dass beim Mosaischen Recht der Kindermord ein beinahe unmögliches Verbrechen ward, wenigstens bei solchen Müttern, die des Gebrauchs ihres Verstandes nicht beraubet waren. Denn diesen Fall nehme ich hier freylich aus, wenn die Mutter aus Raserei, oder aus einem äusserst seltenen unnatürlichen Hass gegen ihre Kinder zu dieser schrecklicher That hingerissen ward, wie auch den schon oben genannten, gegen welchen Moses mehrmals in seinen Gesetzen redet, wenn, nicht sowohl die Mutter als vielmehr der Vater, aus schwarzem Aberglauben seinen Sohn heidnischen Göttern zum Opfer brachte. — —

Die gewöhnlichen Triebfedern des Kindermords, die ich in der Hälfte der Preisschrift

schriften, und das in einigen sehr schön ausgeführt fand, sind:

- 1) Die grosse, bisweilen fast unauslöschliche Schande, die mit einer unehelichen Niederkunft verknüpft ist, und welche die Obrigkeit durch alle Gesetze ihr nicht nehmen kann. In manchen Schriften fand ich zwar Gesetze vorgeschlagen, die wohl selbst den Eltern aufs schärfste und unter Strafe verboten, der zu Falle gekommenen irgend einige Vorwürfe zu machen. Allein theils waren sie zu hart, als dass sie einem nicht ganz aus Sclaven bestehenden Volk gegeben werden könnten, theils hängen Ehre und Schande, (man sieht es bey unsern unwirksamen Duellgesetzen) nicht von der Verordnung der Fürsten, sondern von der freyen Meynung des Publicums ab. Und wenn auch Gesetze hindern könnten, dass man der Unglücklichen nicht mit Worten Vorwürfe macht, so können sie doch den gleichen, den freundschaftlichen Umgang mit ihr nicht gebieten, über den sie überhaupt nicht zu befehlen haben. Schon die Entziehung von diesem ist eine Schande, welche von der, die die Ursache weiss, schärfer gefühlt wird, als Vorwürfe in Worten,

ten, auf die sich doch noch eine Antwort geben lässt.

- 2) Die verlorrne Hoffnung einer solchen Ehe, als die zu Falle gekommene ohne diesen Fehltritt hätte erwarten können.
- 3) Dazu kommen noch Bürgerliche - oder Kirchenstrafen, und zwar gemeiniglich von der beschimpfenden Art.

Diese drei Ursachen machen, dass der Kindermord da am häufigsten ist, wo das andere Geschlecht feinere Gefühle von Ehre hat, und Ehre dem Leben vorzieht.

- 4) Schwierigkeit, und bisweilen Unmöglichkeit das Kind zu ernähren, welche, wie in mehr als Einer Schrift angemerkt ist, bisweilen so weit geht, dass die Mutter wirklich aus Erbarmen ihr Kind tödtet, weil sie es vor ihren Augen verschmachten sieht: wovon denn freylich ein grosser Theil der Schuld auf Rechnung unserer Gesetze, oder ihrer gewöhnlichen Auslegung und Anwendung kommt.

- 5) Alle diese Ursachen würden weniger Kindermorde zuwege bringen, wenn weniger uneh-

unehelicher Beyschlaf wäre, aber durch die späten Ehen, und manches in unsern Ländern, das so viele Mannspersonen von dem Ehestande abhält, wird der uneheliche Beyschlaf, also auch seine Folgen mit ihm, viel häufiger.

Alle diese Ursachen, ohne die ein so unnatürliches, den menschlichen Trieben widersprechendes Verbrechen, unmöglich wird, fallen bei dem Mosaischen Recht und den Sitten des Volks, dem Moses Geetze gab, weg.

- 1) Die frühen Heyrathen der Israeliten machten natürlicher Weise unehelichen Beyschlaf viel seltner, als er bey uns ist: und noch jetzt findet man bei der grossen Veränderung der Sitten des Iüdischen Volks, doch unter Juden frühe Heyrathen, und die Folge davon, weniger Unzucht.

Luxus und immer steigender Aufwand, der beim Ehestand erfordert wird, ist bei uns eine grosse Hinderniss der frühen Heyrathen, oder macht sie vielmehr den meisten unmöglich. Die Gleichheit des Standes, die bei der Wahl einer Frau nach
unsern

unsern Sitten beobachtet wird, und bey-
nahe zum Gesetz geworden ist, macht
dies Hinderniss noch schwerer, sonder-
lich da das andere Geschlecht nach und
nach immer mehr fodert. Uneinge-
denk, dass gemeinlich die Eltern in ih-
ren jungen Jahren, da sie heyratheten,
noch nicht die Einkünfte hatten, die sie
jetzt im 50sten oder 60sten Jahre haben,
will zwar die Tochter keinen 50 jährigen
Bräutigam haben, erwartet aber doch von
ihm mehr Aufwand, mehr Befriedigung
ihrer künstlichen Triebe, als sie in ihren
Eltern Hause gehabt hatte. Dies verbie-
tet schon den meisten jungen Männern an
eine Heyrath zu denken, und gerade die
immer mehr Mode werdenden Witwen-
cassen, von denen man sich einbildet, sie
beförderten die Heyrathen, werden eine
Hinderniss. Denn da der junge Mann schon
zum voraus die Forderung erwarten muss,
dass er sogleich in eine Witwencasse ein-
setzen soll, und nicht im Stande ist, die-
se neue Auflage auf das Heyrathen aufzu-
bringen, so ist er zu klug, als dass er um
eine anielte, von deren Eltern er diese
sein Vermögen übersteigende Foderung
erwartet. Dabei vermehren aber diese
Wit-

Witwencassen den vom Ehestande abschreckenden weiblichen Luxus aufs höchste; im Vertrauen auf sie sind Damen, sonderlich von Adel, nicht haushälterisch; ihnen ist es gleichgültig, ob der Mann übrig hat, und etwas hinterlässt, das Vertrauen geht so weit, dass sie ihn mit gutem Muth bei ihrem Aufwand bankrot werden sehen, wenn er nur Zeitlebens seine Einkünfte behält. Denn nach seinem Tode sichert sie die Witwencasse; wenigstens in ihrer Einbildung.

Hierzu kommt noch die unermessliche Anzahl derer, die ohne ihrer Hände Arbeit leben, und dabei vornehmer sein wollen, als andere, vornehmer als ihre Eltern; — der Studirenden. Mit diesen ist unser Staat überhäuft, spät können sie befördert werden, weil einer dem andern im Wege steht, also müssen sie spät heyrathen, wovon denn jeder die Folgen berechnen kann: Verführung der Frauenpersonen zur Unzucht, dis noch das erträglichste ist, oder Entkräftung durch unnatürliche Befriedigung ihrer Triebe,

In manchen Ländern kommen noch die grossen stehenden Armeen dazu, und dass dem

dem Soldaten aus übelverstandener Politik das Heyrathen untersagt ist, oder er doch nicht so viel hat, um Weib und Kind ernähren zu können. Genug Ursachen, die Ehen seltner zu machen! Wie lange muss das Mädchen warten, ehe es seine natürlichen Triebe auf eine gesezmäßige Weise befriedigen kann! wie starke Versuchung zu Fehlritten!

Dagegen stelle man sich ein Volk vor, das den unsere Heyrathen erschwerenden Luxus noch nicht kannte, unter dem gar keine Gleichheit des Standes erfodert ward, sondern wo der Herr seine Scлавin nahm, oder sie seinem Sohn beilegte, (Mosaisches Recht §. 87. 88.) das vom Ackerbau und der herumziehenden Viehzucht lebte, den einzigen Stamm Levi, (ohngefähr den 5osten Theil des Volks) ausgenommen, dem die Gelehrsamkeit gleichsam erblich war, der aber denn auch von den Zehnten leben konnte.

Freylich man pflegte die Frau zu kaufen, aber nur für ein sehr mässiges, das mit unsern, so oft das Vermögen des Freyers übersteigenden, und ihn in Schulden
setzen

setzenden Geschenken in keiner Verhältniss steht. Die fürchterliche Frage durfte der Freyer nicht erwarten: können sie auch jetzt sogleich in ihrem 20sten oder 25sten Jahr so viel in eine Witwencasse setzen, und jährlich damit fortfahren, dass meine Tochter, wenn sie sterben, standesmäßig zu leben hat? Hunderttausend Soldaten, die ungeheirathet bleiben mussten, zahlreiche Candidaten, die erst nach dem 30sten Jahr Hoffnung hatten, zu Brodte zu kommen, kannte man noch nicht, auch noch nicht so viele Lohnbedienten, sondern an deren Stelle Leibeigne, denen der Herr das Heyrathen sehr gern verstatete, weil die Kinder ihm gehörten, und Zuwachs seines Vermögens waren.

Zwar musste, als das Volk reicher ward, welches erst nach 600 Jahren unter Salomon geschah, der Luxus natürlicher Weise zunehmen, allein so lange noch nicht die Gleichheit der Eheleute eingeführt war, und jeder Vornehme ein gemeines Mädchen, seine eigene Slavinnen nehmen konnte, war keine so grosse Hinderniss der Ehen. Selbst die vornehmen Frauzimmer mussten in ihren Foderun-

L

gen

gen mäsiger seyn, wenn sie nicht unverheuratet bleiben wollten. Ich denke, sie werden sich desto eher dazu verstanden haben, wenn sie selbst das Beyspiel der Königlichen Prinzessinnen vor sich sahen, die nicht Könige, sondern Unterthanen, Amtleute des Königs Salomo, heyratheten, also doch um mehr als Eine Stufe herabstiegen.

Bey denjenigen Stämmen, die von der herumziehenden Schafzucht lebten, durfte der Vater seinem früh heyrathenden Sohn nur einen sehr kleinen Theil der Heerde übergeben, von dem er anfangs nothdürftig leben konnte, die sich aber bald vermehrte, und bey der man auch die Kinder früh zum Weiden brauchen kann, so dass sie selbst Reichthum und Erwerb sind. Wenn bey denen, die Ackerbau treiben, der väterliche Acker, der zur Zeit der ersten Austheilung ziemlich gross war, endlich zum fernern Vertheilen zu klein geworden wäre — wiewohl er das später wird, wo er als völliges Eigenthum bearbeitet werden kann, und nicht wie bey uns unter dem harten Zwang der Gemeinheiten steht — so waren für die junge Mannschaft
noch

noch andere Mittel übrig, Aecker zu bekommen. Was anfangs bloß als Weide gebraucht war, theilte man nach der Absicht Mosis in Aecker, da es so mehr Menschen ernähren konnte, man machte unbauete Plätze urbar, man eroberte mehr Land von den Cananitern, man führte kleine Colonien, auch wohl in entferntere Gegenden, z. B. 1 Chron, IV, 38 - 45. Das den Israeliten zugetheilte Land, dessen Grenzen weit ausgedehnter waren, als man sie mit einem klaren Widerspruch gegen Mose und die historischen Bücher macht, (Mos. Recht §. 19. 25.) bis an den Euphrat fast vom Persischen Meerbusen an bis zum 35 Grad der Breite gieng, und am Libanon bis nach Baalbeck, konnte weit über die von Iosua hineingeführten 60000 Mannspersonen ernähren, nicht bloß so viel, als wirklich unter David gezält wurden, sondern noch weit mehr. Der Degen mußte freylich alsdenn bisweilen Raum machen, ohngefähr wie bey den alten Deutschen, nur mit dem Unterschied, dass diese, wenn sie über den Rhein giengen, die durch Kriegszucht ihnen lange unüberwindlichen Römer vor sich fanden, die ihnen Wohnungen in der andern Welt an-

L 2

wie-

wiesen; die Israeliten aber mit kleinen, von den Cananitem übrigen, hülflosen und unverbundenen Völkern zu thun hatten.

Hier fällt mir wieder Nordamerica ein. Seine erstaunlich geschwinde Bevölkerung, die sich, wie ich aus Franklins eigenem Munde vor dem Kriege gehört habe, in 25 Jahren verdoppelte, hing grössten Theils davon ab, dass jeder früh heyrathen, weiter landeinwärts ziehen, da die Wälder niederhauen, und dann das Land uhrbar machen konnte. Gerade dies war der Fall der Israeliten, und musste frühe Heyrathen so lange befördern, bis das ganze Land vom Euftrat zum Nil, und vom 30sten Grad der Breite zum 35, völlig mit Einwohnern besetzt war, welches aber bis auf Salomo nicht geschehen ist, und nachher noch weniger; denn später hin hat die Volksmenge im Israelitischen sowohl als Jüdischen Reich sehr abgenommen.

- 2) Ein grosses politisches Uebel, das Moses in seinen Gesetzen dulden musste, die Vielweiberey, trug doch sehr viel zu frühen Heyrathen der Mädchen bey. Da Manns- und Frauenspersonen nicht blos ohngefähr

in

in der Zahl gleich, sondern wirklich der zum Ehestande tüchtigen Personen unseres Geschlechts ordentlich mehr sind, als der vom andern, so lange kein ungewöhnlich verderblicher Krieg, die Ordnung der Natur umkehrt, so versteht sich, dass, wo die Vielweiberey eingeführt ist, Mannspersonen sich um Mädchen bemühen müssen, und diese gewiss nicht nöthig haben, alte Jungfern zu werden. Ist ein Mädchen manbar, so wird es ihm nicht leicht an Gelegenheit zur Heyrath fehlen, sonderlich, wenn die Sitte es nicht zwingt, um der Gleichheit des Standes willen natürliche Triebe zu unterdrücken. Und bey so frühen Heyrathen musste denn nothwendig der grösseste Theil der Versuchung zu Fehlritten der Jugend bey den Mädchen wegfallen, sonderlich wenn sie früh durch ihre Mutter von dem fürchterlichen Gesetz 5 B. Mos. XXII, 13 - 21. (Mos. Recht §. 92) das nicht auf Niederkunft, sondern auf Mangel der Zeichen der Jungfrauschaft, Lebensstrafen setzte, unterrichtet wurden.

Wo hingegen ein Mädchen die heftigen Triebe der Natur gerade in den Jahren, da sie am regesten, und die Mädchen am

unverfahrensten sind, nicht durch eine Heyrath erfüllen kann, ist es da zu verwundern, wenn es von ihnen zu einer andern Befriedigung hingerissen wird?

3) Dabey war die Absonderung beyder Geschlechter unter den Israeliten viel grösser als bey uns, also auch nicht so viel Gelegenheit zur Verführung, und

4) eine geschehene Schwängerung hätte nach den Mosaischen Gesetzen sich beynahe von selbst den Eltern entdecken, und Nachfrage veranlassen müssen. Bey uns können Eltern, die keinen Verdacht auf ihre Töchter werfen, (und ordentlich hoffen sie nach älterer Liebe von ihren Kindern das Beste, vollkommene heilige Unschuld; denn ihre Kinder sind nicht wie andere) wohl ganz unwissend seyn, ob sie ihre monatliche Reinigung haben. Der Vater weiss gemeinlich gar nichts davon, es würde beynahe unanständig seyn, wenn er sich darnach bekümmerte, und es genau wüsste, ob seine Tochter ihre Reinigung hat, oder nicht? Die Folge davon ist, dass Eltern die Schwangerschaft ihrer Tochter nicht merken. Und wenn diese auch wünschte, dass

dass ihre Eltern davon wüssten, um ihr in ihrer Sorge, oder gegen ihren Verführer oder sonst zu Veranstaltung einer geheimen verschwiegenen Niederkunft zu Hülfe zu kommen, so bleibt doch wohl nach verlohner Jungfrauschaft, bey einer, die wohlbezogen ist, und feine Gefühle von Ehre hat, so viel jungfräuliche Schamhaftigkeit übrig, dass sie das Wort nicht über die Zunge bringen kann, dadurch sie ihr trauriges Geheimniss den Eltern gern entdecken möchte. Selbst der Gedanke, dass sie ihre Eltern äusserst betrüben würde, macht die beste, gern reden wollende Tochter stumm, und die Eltern haben sie zu lieb, irgend so etwas zu argwohnen. Beym Mosaischen Gesetz entdeckte sich die Schwangerschaft der Tochter auch den Eltern; sogar dem Vater, von selbst. Ein Mädchen war Levitisch unrein, wenn es seine monatliche Reinigung hatte, musste sich von der übrigen Familie absondern, durfte niemanden anrühren. Geschahe nun dies ein Paar Monde lang nicht, so mussten ja nicht blos die Mutter, sondern auch der Vater merken, dass die gewöhnliche Reinigung mangle, sie fragen, und genauer auf sie Acht geben. Künstliche Lügen, Nachahmung

der Zeichen der monatlichen Reinigung, sorgfältige Verstellung der Schwangerschaft waren wohl nicht leicht zu erwarten, da der Fehltritt kein so fürchterliches Unglück war, als in unserer Zeit, und der Schwängerer sie heyrathen musste, er mochte wollen oder nicht.

Gegen diese, vermuthlich lange vor dem Mosaischen Gesetz gewesene alte Sitte der Urwelt, die ohne weitem Zwang den Eltern den Zustand ihrer Tochter verrieth, machen eine Menge von Vorschlägen, die ich nicht ohne den äussersten Widerwillen in den zum Preis eingelaufenen Schriften habe lesen können, einen gewaltigen Contrast: z. B. Eltern, ja sogar Brodherren, sollen für die Schwangerschaft und den daraus entstehenden Kindermord ihrer Töchter und Dienstmägde responsabel seyn, und ihnen die Pflicht aufgelegt werden, monatlich die Wäsche ihrer Kinder und Gesindes zu visitiren, um zu sehen, ob sie auch ihre monatliche Reinigung ordentlich haben. Solche harte Gesetze entwirft blos ein Selave für Slaven, und aus dem Lande, wo sie im Gange wären, und jede Hausfrau diese eckelhafte Arbeit

Arbeit selbst bey der Wäsche ihres oft schmutzigen Gesindes übernehmen müsste, bey Strafe, für den Kindermord zur Verantwortung gezogen zu werden, müsste jeder fliehen. Oft habe ich mich bey dem Lesen der eingelaufenen Schriften gewundert, wie der menschliche Verstand zu solchen Irrungen herabsinken kann. Allein es giebt Gegenden, wo alles blos despotisch und slavisch denkt, für Freyheit weder Schätzung noch Gefühl hat, wo man glaubt, der Fürst könne alles thun, was zu einer gewissen guten Absicht in seinen Augen das beste ist, und was er thut, müssen sich die Unterthanen gefallen lassen, es sey nun, dass es ihm selbst in den Kopf kommt, oder von einem, ohne Kenntniss des gewöhnlichsten Rechts, für Slaven Policy-gesetze machenden Medicus in den Kopf gesetzt wird. (Medicos, beyläufig, finde ich in ihren Policyvorschlägen sehr despotisch, und so untrüglich, wie den Pabst, obgleich niemand mehr auf Irrthum ertappt wird, wie er, und sie.)

- 5) Derjenige, der eine Jungfer beschlafen hatte, musste sie schlechterdings heyrathen, wenn der Vater anders sie ihm geben woll-

te. Fand das der Vater nicht für gut, so musste er so viel geben, als sonst der Kaufpreis einer Ehefrau war. Welches von beyden er thun wollte, stand nicht in seiner Wahl, sondern blos in der Willkühr des Vaters der Geschwächeten.

Hiervon war nun die Folge, dass die zu Falle gekommene gar nicht in Furcht stehen konnte, durch ihre Niederkunft die Hoffnung einer künftigen Ehe zu verlieren, und ewig unverheyraethet zu bleiben. Ihre Schwangerschaft den Eltern zu verhehlen, oder eigentlich, sie ihnen nicht gerade zu entdecken, konnte nicht Furcht der Folgen, sondern blos jungfräuliche Schamhaftigkeit, und Furcht die Eltern zu betrüben, sie abhalten. Sogar die Folge des unehehlichen Beyschlafs, Schwangerschaft und Niederkunft, war ebe ein Trost für sie, weil sie dadurch einen Beweis gegen die Mannsperson hatte, und sie zur Heyrath nöthigen konnte.

Noch ferner war die Folge, dass ihre Schwangerschaft sie keiner grossen Verachtung bey allen übrigen, am wenigsten aber einer unauslöschlichen Schande aussetzte.

setzte. Freylich, dass sie zu Falle gekommen war, musste ihr Vorwürfe der Ihrigen, und auf einige Zeit Verachtung der Bekannten zuziehen, aber dies that der Fehltritt selbst, nicht die Schwängerung, nicht die Geburt eines Kindes; diese war ehe Heilungsmittel dagegen. Durch die Heyrath kam sie denn doch wieder zu Ehren, und in ihrem künftigen Leben musste der Fehltritt ihrer Jugend von selbst vergessen werden, so gut wie wir es vergessen, wenn eine Frau auch um ein paar Monate zu früh nieder kommt, und der Verdacht auf keinen andern als ihren Mann fällt. Kurz derjenigen fürchterlichen Verachtung war sie nicht ausgesetzt, die jetzt eine zu Fall gekommene, und denn von ihrem Verführer sitzen gelassene, in mancher tugendhaften Stadt Zeit Lebens zu erfahren hat.

- 6) Strafe stand auf der unehelichen Niederkunft einer Israelitin (vielleicht mit Ausnahme einer Priesterstochter) schlechterdings nicht, weder Geldstrafe, noch eine beschimpfende, nichts unserer hässlichen Kirchenbusse ähnliches. (Mosaisches Recht §. 267.) Nicht einmal ein Sündopfer ist dafür verordnet, also schlechterdings kein
öffent-

öffentliches Bekenntniß des beschämenden Fehltritts.

7) Hingegen hatte, im väterlichen Hause begangene und verheimlichte Unzucht, die durch keine Niederkunft entdeckt war, und durch welche der künftige Bräutigam betrogen ward, alle die, und noch fürchterlichere Folgen, als bey uns uneheliche Niederkunft. Fand der junge Mann seine Braut in der ersten Nacht nicht als Jungfer, so schickte er sie, wie bey manchen andern südlichen Völkern, den Eltern wieder zurück, bey denen sie, weil sie nun durch ihre Tochter recht grob beschimpft waren, schlechte Zeit gehabt haben, und verachtet genug gewesen seyn wird. Kam es gar zur Klage, welches wohl selten der Fall seyn mochte, und es kam heraus, dass sie die Zeichen der Jungferschaft durch vorher gegangene Unzucht verlohren hatte, so ward sie wegen dieses Betrugs des Mannes der Ehebrecherin gleich gestraft, und so wie diese gesteinigt. Siehe §. 92. des Mosaischen Rechts, welcher Paragraph ganz durchzulesen ist, um sich von diesem uns so fremden Recht einen Begriff zu machen. Also, nicht Niederkunft, nicht ein Kind, sondern

dern die böse Handlung der Unzucht selbst, und zwar eigentlich diese nur dann, wann sie durch keine Niederkunft entdeckt war, benahm die künftige Hoffnung der Ehe, brachte Schande, und setzte sogar Lebensstrafen aus. Schwangerschaft und Niederkunft war, wie ich vorhin gesagt habe, gleichsam Heilmittel gegen alles dieses.

Wie war es bey diesen Gesetzen möglich, dass eine zu Fall gekommene ihre Schwangerschaft künstlich verheimlichen, und das Kind tödten sollte, dadurch sie doch gewiss die Zeichen der Jungferschaft nicht wiederbekam? Es ist wahr, Schamhaftigkeit, auch wohl kindliche Scheu vor ihren Eltern, und Furcht sie zu betrüben, werden ihr es schwer gemacht haben, von selbst den Eltern die traurige Entdeckung zu machen. Allein dass diese sie selbst machen möchten, musste des Mädchens Wunsch seyn, und wenn die Eltern bey ausbleibenden monatlichen Reinigungen einen Verdacht fassten, so müsste sie unsinnig gewesen seyn, das beständig fort zu leugnen, was geschehen war. Die Zeit rückte überdas heran, da ein Freyer um sie anhielt, und wenn dieser keine Zei-

cken

chen der Jungferschaft bey ihr fand, hatte sie schimpffliche Zurücksendung, Verachtung im älterlichen Hause, oder gar den Tod zu erwarten. Hier müsste ihr doch auch ohne alle Schwängerung, das Herz geschlagen haben, sie müsste mit Entdeckung des geschehenen ihre Eltern gebeten haben; sie entweder dem Freyer abzuschlagen, oder ihn von dem zu benachrichtigen, was geschehen war, und zu vergeben in seiner Macht stand.

3) Nach Mosis Gesetzen blieb die Leibeigenschaft. Man konnte nicht allein sich selbst, sondern auch seine Kinder zu Leibeigenen verkaufen, nur dass die Leibeigenschaft bey einem Israeliten blos bis ins siebende Jahr, nicht lebenslang dauerte; wobey ich freylich glaube, dass bey einem verkauften Kinde diese sieben Jahr erst von der Zeit an gerechnet sind, da es erwachsen war, und völlige Dienste thun konnte. Was man auch gegen die Leibeigenschaft sagt: sie sey unter der Würde des Menschen u. d. so giebt sie doch dem Menschen einen Geldwerth, und macht, dass es nie an Reichen fehlen wird, die einem Kinde ihres eigenen Vortheils wegen Unterhalt und Erziehung

hung

hung geben. Nicht die allerärmsten Eltern, auch nicht die Mutter, die mehrere uneheliche Kinder gehabt hätte, können versucht werden, an ihr Kind, für das sie keinen Unterhalt haben, Hand zu legen, um es nicht verschmachten zu sehen. Sie durften es ja nur verkaufen, so ward es nicht allein ernährt, sondern sie selbst gewannen noch das, bey einem Kinde freylich kleine, Kaufgeld. So hart war, wenigstens für ein Israelitisches Kind, diese Leibeigenschaft nicht, dass sie Lebenslang dauerte. Wäre gar eine Leibeigene aus unehelichem Beyschlaf fruchtbar geworden, so hatte sie wegen des Unterhalts für ihr Kind nicht die geringste Sorge; es gehörte ihrem Herrn, und ohne zu fragen, ob es ehelich oder unehelich war, war es ihm gebohren, er fütterte es aus eben dem Triebe gross, aus welchem er ein Kalb nicht verschmachten liess, dass seine Kuh brachte. Als edel rühme ich dies nicht, aber das Kind war doch versorgt.

Hier wird man sich vielleicht wieder der Englischen und Teutschen Colonien in Nordamerica erinnern. Bey ihnen ist Leibeigenschaft, aber nicht auf Lebenslang.

son-

sondern recht wie bey Mose auf sieben Jahr. Kinder sind daher Reichthum; der arme Ankömmling, der viel Kinder mitbringt, verkauft sie, gewinnt dabey die Bezahlung seiner Ueberfarth von Europa nach America, ohne selbst Leibeigner zu werden, und behält noch wohl etwas zum Anfang seiner Haushaltung übrig. Genug Ursache von der Seltenheit des Kindermords in America, wiewohl ich auch da noch mehrere angeben könnte. Im alten Israelitischen Staat musste sie, mit so viel andern Ursachen zusammentreffend, beynahe Unmöglichkeit dieses unnatürlichen Verbrechens bewirken.

- g) Alles bisher gesagte reicht doch noch nicht hin, den Process der beyden Huren 1 B. Kön. 3., da die eine so begierig auf ein Kind ist, das nicht das ihrige war und zu dem sie keine mütterliche Liebe haben konnte, zu erklären. Sie muss doch bey diesem Kinde einen merklichen Geldvortheil gehofft haben, der sie auf ihre Gegnerinn so ergrimmt machte, und zu einer so gränlichen, gegen sie entscheidenden, Antwort hinriss. Es ist wahr, sie konnte das Kind verkaufen; aber bey einem noch an der Brust saugenden Kinde würde der
Kauf-

Kaufpreis sehr geringe gewesen seyn, (2 B. Mos. XXVII, 6. Mos. Recht Theil III. S. 355 - 358.) Aus Mosaischen Gesetzen kann ich hier nicht Rede und Antwort geben; denn nach denen sollten öffentliche Huren gar nicht geduldet werden. Dass sie aber zu Salomos Zeit geduldet wurden, ist aus der Geschichte offenbar, da sich zwey, noch dazu in einem Hause wohnende, mit freyem Geständniss ihrer Lebensart an das höchste Gericht des Königes selbst in eigener Person wenden. Aber nach andern Orientalischen Rechten lässt sich doch vielleicht etwas errathen, wodurch ein Kind selbst Huren so vortheilhaft ward. Oeffentliche Huren, das habe ich schon gesagt, wurden wider das Gesetz Mosis geduldet, ihre Häuser aber scheinen unter einer gewissen Policey gestanden zu haben, die für die Erhaltung des Kindes sorgte, und dies mit einem nicht geringen Vortheil der Mutter. Weit und breit herrscht unter den Arabern, so wie ehemals unter den Israeliten, das Recht, dass die Mutter das Kind bis zu Ende des dreyssigsten Mondes stillen, — dem Vater stillen soll, der ihr aber auch dafür, selbst wenn er sich von ihr geschieden hätte, Unterhalt geben muss.

Wie wenn eben dies von der Policey auch auf die unter ihrer Aufsicht stehenden Huren ausgedehnt gewesen wäre? In solchem Fall verlohre diejenige, die ihr eigenes Kind erdrückt hatte, durch dessen Tod viel, und gewann durch den Diebstahl eines fremden Kindes wieder: Wohnung, Unterhalt und Belohnung bis ins dritte Jahr, vielleicht noch gar Erziehungsgeld auf längere Zeit, oder das Recht, das Kind zu verkaufen. Bey Huren, die unter einer Policeyaufsicht ihr Gewerbe treiben, wäre denn auch ein Recht gar wohl möglich, dadurch der Vater, der das Kind zu ernähren schuldig sey, ausgemacht würde. Es dürften nur Register über die Mannspersonen, denen der Zutritt gestattet ward, gehalten, und denn die Monde, bis zu den ersten Zeichen der Schwangerschaft oder zur Niederkunft nachgerechnet werden. Ob ein Scepticus gegen diese Berechnung medicinische Zweifel machen könnte, thut nichts zur Sache. Genug, sie ward von der Policey angenommen, und wer diese blos geduldeten Befriedigungsorter seiner Begierden besuchen wollte, musste sich auch den Irrthum gefallen lassen. Das versteht sich freylich, dass eine solche Berechnung

nung nicht möglich gewesen wäre, wenn die hiermit ihr Brod verdienenden Personen an Einem Tage der Lust aller, die sie haben wollten, Preis gewesen wären. Dies wird aber auch der Fall in keinem Hause dieser Art seyn, das unter Policeyaufsicht steht.

Ich mag recht gerathen haben oder nicht, so zeigt sich doch klar, dass selbst öffentliche Huren, Vortheil, grossen Vortheil, bey dem Leben ihrer Kinder hatten. Aus einigen, von praktischen Männern eingelauften, und mit Beyspielen aus Inquisitionsacten belegten Schriften, habe ich gesehen, wie gross die Anzahl der öffentlichen Huren unter den Kindermörderinnen ist. Aber auch diesen ward wenigstens zu Salomos Zeit ein starker Bewegungsgrund zu Erhaltung ihrer Kinder gegeben.

Aber nun entsteht die weit wichtigere Frage: können nicht eben diese Mittel noch jetzt, und sollten sie nicht angewandt werden, dem Kindermord vorzubeugen, und uns in die glücklichen Zeiten zurückzubringen, in denen man nicht fragen durfte: welches ist die wirksamste und ab-

schreckendste Strafe des Kindermords? — Einige, denke ich, allerdings. Und ich glaube, alle — nicht Menschen, denn das wäre zu viel gehofft, aber doch — alle Leser dieser Schrift werden eben so denken: z. E. dass man Strafen der unehelichen Niederkunft, und die abscheuliche Misgeburt des Aberglaubens, die Kirchenbusse, sicher und der Religion unbeschadet abschaffen könne. Bey andern wird es problematischer seyn, ich werde glauben Ja! aber der Beystimmung meiner Leser nicht so gewiss seyn. Wieder andere Mittel sind jetzt unmöglich, und noch andere geben uns anstatt des geringern ein grösseres Uebel wieder. Ihre Beurtheilung wird mir vielleicht den Weg zu einer noch mehr umfassenden Untersuchung und Revision der in den einzelnen Preisschriften vorgeschlagenen Mittel geben, die ich auf eine künftige Zeit verspare. Die Frage theilt sich wieder, und betrifft:

- 1) Mittel zur Beförderung früher Heyrathen, also zu Verminderung der Unzucht unverheyrätheter Töchter, davon der Kindermord so häufig die Folge ist.

2) Mit-

- 2) Mittel, auch solche, die wirklich zu Fall gekommen sind, vom Kindermord abzuhalten.

I.

Die Ursachen der frühen Ehen unter dem Volk, dem Moses Gesetze gab, waren (ausser Clima, und gewissen Nationalbegriffen von Ehre, von Unsterblichkeit des Namens, die allein durch Nachkommen und Nahmen in genealogischen Tafeln erhalten werden konnte, auch noch einigen andern im Mosaischen Recht angeführten) folgende:

- 1) Alte Einfalt der Sitten, und Mangel des Luxus. — Diese bey uns wieder herzustellen, ist unmöglich. Bey jedem Volk wird der Luxus von Jahren zu Jahren grösser werden, so wie der Reichthum wächst, und man eine Menge von Bequemlichkeiten und Genüssen kennen lernt. Gesetzgebende Klugheit soll suchen, sein Wachsthum einzuschränken, so viel sie kann. Beyspiele der Grossen können noch mehr thun, als Gesetze. Aber am Ende ist er ihr doch zu mächtig, und sie soll das Unmögliche nicht versuchen. Dies erforderte ein eigenes Buch, welches zu schreiben

ich nicht im Stande bin. Andere haben, und das von beyden Seiten, genug davon geschrieben, ich darf also hier blos auf sie verweisen. Man soll noch dazu mit grosser Vorsichtigkeit thun, was man kann, und das unmögliche, vielleicht auf andere Art schädliche nicht unternehmen. Ich habe schon oben gesagt, dass der Modegedanke unserer Zeit, Witwencassen, (ich rede aber nicht von Gnaden-Witwencassen) eine neue Hinderung der Ehen machen, und in der Zukunft noch mehr machen werden. Dies erforderte aber eine eigene Abhandlung, in welcher freylich auch der traurige Satz vorkommen dürfte, dass sie alle, sie mögen so gut calculirt seyn als sie wollen, nicht in das dritte Geschlecht dauern, sondern noch viel früher die überbleibenden Witwen hülflos verlassen werden, wenn kein König die Gnade Georgs ohne Beyspiel hat, eine halbe Million zuzuschessen. Dazu gehört aber nicht blos Gnade, sondern auch Geld.

2) Auf Gleichheit des Standes sahen die Israeliten bey der Ehe nicht. Die Frau trat auch nicht immer durch die Ehe mit dem Mann

Mann in gleichen Stand, sondern blieb, was sie war, selbst Sclavin. Können wir dies nachahmen, und dadurch die frühen Ehen erleichtern?

Ich fürchte, dies können wir nicht. Gesetze sind dazu zu schwach, und jeder wählt ja für sich. Zugegeben fürs erste, die bey uns fast zur Nothwendigkeit gewordene Gleichheit des Standes beruhete auf lauter Einbildungen von Ehre, auf thörichtem Ahnenstolz, und dem nachahmenden vornehmen und geringeren bürgerlichen Standesstolz, so sind immer Gesetze viel zu schwach, unsere Begriffe von Ehre zu bilden, und wer dies unternimmt, kennt die Anfangsgründe der Gesetzgebenden Klugheit nicht, giebt Gesetze, so unwirksam, als zur Beschämung derer, die sie geben haben, alle Duellverbote sind. (Wahre Satyre auf alle grosse Gesetzgeber, von Ludwig dem 14ten — herab zu andern.) Aber mit der Gleichheit des Standes sind doch auch wirkliche Vorzüge und Annehmlichkeiten einer solchen Ehe verbunden, auf die kein Vornehmer gern Verzicht thun wird, die Gesetze mögen es ihm erlauben, oder dazu ermahnen, so viel sie wollen.

M 4

Befeh-

Befehlen können sie es doch gewiss nicht ! Wir sind nun einmal gewohnt, unsere Frau nicht bloß zu den wesentlichsten Absichten des Ehestandes, sondern auch zum Umgang, zur Erholung in Gesprächen von unsern Geschäften und dem täglichen Einerley derselben, zu wählen. Dazu ist eine von sehr niedrigem Stande wegen Mangels gleicher Erziehung und gewisser Kenntnisse nicht recht geschickt. Nicht bloß unangenehm, sondern auch bisweilen wichtig ist es uns, dass unsere Frauen mit uns am Umgang mit andern unseres Standes Antheil nehmen können. Und hier würden wir uns doch immer einer Person schämen müssen, die eine zu niedrige Erziehung gehabt hat.

Sehr zu wünschen wäre es, dass die Ehe zur linken Hand eingeführt würde, und wie dies geschehen sollte, das ist eine der wichtigsten Aufgaben der Gesetzgebenden Klugheit. Bey einigen Vorschlägen, selbst den Carmerischen, finde ich etwas anfangs sehr einladendes, das aber in der Folge eben so abschreckend werden, und fast noch mehr Flucht vor der Ehe zur linken Hand, als vor unserer gewöhnlichen, verursachen

sachen wird. Allein in etwas kann vielleicht durch dieses Mittel der grossen Kostbarkeit unserer Ehen abgeholfen werden. Nur hat die Sache viele Schwierigkeit, und wird, wenn sie auch am glücklichsten ginge, nicht auf alle Stände wirken. Eigentlich erleichtert sie blos dem Vornehmen die Ehe, nicht dem niedrigeren Stande, der doch auch durch den Aufwand vom frühen Heyrathen abgeschreckt wird. Also, sie hilft einem kleinen Theil der Mitglieder des Staats, sonderlich dem von Gelehrsamkeit und Bedienungen lebenden. Dabey wird selbst dieser sich nur selten, nur der Tugendhafte, der einen unwiderstehlichen Beruf zur Ehe in sich fühlt, wird sich zu einer Ehe entschliessen, deren Unannehmlichkeit wegen Verschiedenheit der Erziehung die Gesetze nie wegnehmen können. Und wie mancher sucht durch Heyrathen sein Glück zu machen, Beförderung oder Geld zu erlangen? für den hätte denn doch die Ehe zur linken Hand auch keinen Reitz. Sehr zu wünschen wäre es, dass sie, ungeachtet aller dieser Hinderungen, gewöhnlich würde, wenn sie auch gleich im nächsten Zeitalter es nicht bleiben möchte; damit diejenigen, die Frauen zur rech-

ten Hand werden wollen, ihre Foderungen von Aufwand, die jetzt den Ehestand manchem fast unmöglich machen, etwas herabstimmen, oder sich entschliessen müssten entweder in ihrer Jungferschaft zu bleiben, oder unter ihrem Stande zu heyrathen. Sähe man solche Beyspiele, so würden mit der Zeit die Präsentationen der Damen von besserem Stande gemässiger, und die Sache wieder werden, wie sie vor ein oder zwey Menschenaltern war. Ehen mit Leibeigenen, die unter dem Israelitischen Volk so sehr gewöhnlich waren, sind gleichfalls Ehen zur linken Hand, und haben für den Mann den Vortheil, dass die Frau sich nie, wie nach den Carnerischen Vorschlägen in gewissen Fällen angeht, von ihm trennen, und ihn dadurch wirklich in sehr grosse Verlegenheit setzen kann. Auf ihre Einführung aber wird die Gesetzgebende Klugheit wohl schwerlich denken. Sie hat wegen des Unterschieds der Cultur und Erziehung alle Unannehmlichkeiten einer andern Ehe zur linken Hand. Unsere Gesetzgebende Klugheit macht sich zur Absicht, die Leibeigenschaft so viel als möglich aufzuheben; diejenigen, die wegen Mangel der Einkünfte von einer Ehe gleiches

ches Standes abgeschreckt werden, haben gemeinlich keine Leibeigenen; und dass die Zeiten wieder kämen, in denen man Mädchen im Kriege erbeutete, und sie dann verkaufte, wird wohl niemand wünschen, sondern unsern nicht so häufigen Kindermord für ein geringeres Uebel halten. Also ist dies Mittel bey uns unanwendbar.

- 3) Der Israelitische Staat war auf den Ackerbau gegründet, und hatte zum Grundsatz, dass jedem ein Stück Landes angebohren war. Dass dies bey einem schon gegründeten Staat, in dem alle Aecker bereits ihren Herrn haben, die Hälfte der Nation aber ohne Acker ist, nachzunehmen unmöglich sey, ist im Mosaischen Recht gesagt. Auch haben wir keine un bebauten Gegenden im Rücken unseres Vaterlands, die wir uhrbar machen könnten, wie die Americaner welche sie in solcher Menge haben, dass sie sich bey dem Anfang des Krieges mit England, von dem sie ein so günstiges Ende nicht erwarteten, schon entschlossen hatten, ihr jetziges Land, die ganze Küste, zu verlassen, und tiefer in das innerste des Landes zu ziehen. Ob es möglich sey, in Ländern, wo noch grosse fruchtbare
- Gegen-

Gegenden ungebaut liegen, z. E. in Ostpreussen, anstatt fremde Colonisten hineinzuziehen, sie jungen Bauersöhnen, die früh heyrathen wollten, einzuräumen? ob bey so schweren Kriegen, mit der halben Welt, die einen so grossen Theil der jungen Mannschaft wegnehmen mussten, noch ein Ueberschuss bleibt, dem man die Ehe erleichtern sollte, kann ich wegen Entfernung von diesem Lande und Unkunde desselben nicht sagen. Das fruchtbare Ungarn nenne ich nicht; denn dass es da nicht angeht, weiss ich wohl.

4) Für Lohnbediente, die nicht heyrathen dürfen, ohne ihren Dienst zu verlieren, wieder Leibeigene einzuführen, wird auch niemanden zu einer Zeit beyfallen, in der man damit umgeht, die Leibeigenschaft, wo sie noch ist, aufzuheben. Hingegen

5) den Soldaten das Heyrathen zu erlauben, dazu ist schon in dem kriegerischesten Staate, im Preussischen, der Anfang gemacht. Dies ist also nicht mehr blosses politisches Project, wohl aber das: Soldaten das Geld zu verschaffen, dass sie Weib und Kind ernähren können.

6) Die

6) Die Vielweiberey, die Moses als altes Herkommensrecht wegen der Herzenshärte seines Volks dulden musste, wieder einzuführen, wird auch wohl niemand, der ihre Folgen kennt, vorschlagen. Ganz von der Moral nicht zu reden, ist sie, blos politisch betrachtet, ein grosses Uebel, das, wenn es weit geht, den Staat entvölkert, weil bei ihr so viele Männer unverheyra- thet bleiben müssen, und zehn Frauen, die Einen Mann haben, gewiss nicht so viele Kinder gebären werden, als wir von zehn monogamischen Ehen im Durchschnitt erwarten können. In der That würde sie auch bey uns nicht einmal ein Hülfsmittel zur Beförderung der Ehen seyn, so lange man den Aufwand der Ehen, und die Präensionen nicht mindern kann, die Frauenzimmer vom vornehmen und Mittelstande an den Freyer und Mann machen. Er findet schon seine Einnahmen nicht hinlänglich, einer einzigen Genüge zu leisten, an Polygamie wird er wohl gar nicht denken können. Und umgekehrt, das alberne Mädchen, das bey seinem jungen Freyer mehr Aufwand und Luxus erwartet und fodert, als es bey seinen Eltern gehabt hatte, würde doch wohl so thöricht oder vernünftig

münftig seyn, den Freyer auszuschlagen, den sie mit einem halben oder allenfalls mit zwey Dutzend anderer Frauen theilen sollte.

Sollte des Herrn Dr. Forsters Gedanke richtig seyn, (denn höher als — Gedanke kann ich ihn nicht qualificiren; Berechnung aus Geburtsregistern, oder Zählungen ist er nicht,) dass bey der Vielweiberey die Zahl der gebohrnen Mädchen sich vergrössere, und die Zahl der Knaben verringere, so wird der Politiker noch mehr Ursachen haben, gegen die Einführung der Polygamie zu protestiren; sie würde ja einen äusserst schwachen, wehrlosen Staat von meistens Weibern geben.

7) Die Asiatische Absonderung beyder Geschlechter, sichert zwar die Tugend des einen etwas mehr, setzt es aber auch, nicht bloß in Absicht auf Cultur und Kenntnisse, sondern auch im moralischen Character, so herunter, ist für dasselbe so drückend, und beraubt beyde Geschlechter so vieler Annehmlichkeiten und Verfeinerungen des Characters, dass diese hoffentlich kein Kenner und Freund zurück wünschen, kein
Euro-

Europäer für sein Europa verlangen wird. Doch er wüßte was er wolle, so ist die Einführung unmöglich. Ein Gesetzgeber, der sie versuchen wollte, würde nicht allein hart, sondern auch thöricht seyn. Sogar, wo man auf diese Weise Gelegenheit zur Unzucht verhüten will, entsteht gemeiniglich Unzucht schlimmerer Art, gegen welche der natürliche Trieb erregende Umgang der beyden Geschlechter eines der besten Verwahrungsmittel zu seyn scheint. Die zu Klostermässig eingerichteten Schulen, wo man kein junges Mädchen zu sehen bekommen soll, zeigen dies im Beyspiel. Ein noch grösseres unterstehe ich mich nicht einmal anzuführen. Man kann etwas davon errathen, wenn man weiß, um welche Zeit, und wo, die unnatürlichen Sünden zuerst in Deutschland Mode geworden sind. In den Ländern Asiens, auch wohl in andern, wo noch jetzt die Absonderung beyder Geschlechter dauert, findet man weniger Verführungen der Frauenzimmer, das ist wahr. Aber dagegen gerade jene schlimmern Arten der Unzucht.

Werk der Mosaischen Gesetzgebung war auch diese Absonderung nicht, sondern

Sitte

Sitte des Volks, die ihre guten und schlimmen Folgen hatte, nur, wie ich glaube, mit einem Uebergewicht der letztern. Muhammed hat sich von der Sitte seines Volks beschleichen lassen, sie als Gottes Gebot in sein Gesetzbuch einzutragen, nicht Moses.

Ich erinnere mich hierbey der sonderbaren Antwort auf die Preisfrage, die ich in einer der eingelaufenen Schriften fand: machts, wie in Venedig. Die Meynung war vermuthlich: man solle öffentliche Hurenhäuser anlegen; man könnte aber auch die Antwort so verstehen: führt Knabenschande ein! Dies wäre freylich ein kräftiges Mittel gegen den Kindermord, nur ein zehnmal grösseres Uebel für ein geringeres. In der That aber wäre die Vorschrift: führt Asiatische Absonderung der Geschlechter wieder ein, den Folgen nach ziemlich mit jener gleich.

II.

Mittel, auch solche, die zu Fall gekommen sind, vom Kindermord abzuhalten.

1) Ein

1) Ein Levitisches Gesetz, den alten Sitten Asiens so ganz gemäss, nach welchem ein Frauenzimmer zur Zeit seiner monatlichen Reinigung unrein ist, und andere nicht berühren kann, ohne sie zu verunreinigen, — wieder einzuführen, wird hoffentlich niemand vorschlagen. Die Unmöglichkeit leuchtet in die Augen, und einmal als Religionsgesetz haben wir es nicht, als bürgerliches würde es nichts helfen. Der Vortheile dieses Levitischen Gesetzes müssen wir also nothwendig entbehren; und haben kein Substitut dafür, das nicht zu hart wäre.

2) Dass derjenige, der eine Jungfer beschlafen hatte, sie nothwendig heyrathen musste, wenn anders der Vater sie ihm geben wollte, war ein der natürlichen Billigkeit sehr gemässes Gesetz Mosis. Ohne das geringste von der Verordnung Mosis zu wissen, haben sehr viele, deren Schriften eingelaufen waren, denselben Vorschlag gethan, (einige wenige, wen sollte dies nicht wundern? mit einer Ausnahme zu Gunst des adelichen Verführers). Erscheint auch auf den ersten Blick sehr natürlich und den Zweck erreichend zu seyn. Allerdings wünschte ich, er würde ein Stück

N

un-

unserer Gesetzgebung, aber doch nur, in so fern es nach den jetzigen Umständen möglich ist, und um diese Einschränkung zu verstehen, muss ich die mit ihm verknüpften Schwierigkeiten anführen:

Zu Mosis Zeit hatte das Gesetz keine Härte, jeder musste es billig finden. Allein jetzt, (da wir einmal der Gleichheit des Standes in der Ehe gewohnt sind, und ihre, nicht bloß eingebildete, Annehmlichkeiten kennen, schon im Hause unserer Eltern, und täglich in Gesellschaften kennen gelernt haben, wird es doch für den von besserer Erziehung äusserst hart seyn, eine von sehr viel niedrigerem Stande heyrathen zu müssen, sonderlich da wir nicht, wie im Mosaischen Staat, das Recht der Polygamie haben, er sich also keine Frau von besserer Erziehung zum Umgang und Mitbringen in Gesellschaften, dazu nehmen kann. Er wird also Zeit Lebens nichts, als eine Beyschläferin haben können. Sollten Europäer so gut als Juden bisweilen eine Herzenshärte haben, die die Anwendung der billigsten Gesetze misrath, so möchte sie hier wohl eintreten. Die so aufgedrungene Frau möchte sehr schlechte
Zeit

Zeit haben, der Mann sehr ausschweiften, und, zwar nicht bey Deutschen, wie sie jetzt sind — denn deren ihrer Denkungsart ist das Mittel nicht angemessen — aber doch bey andern Völkern würde Gift der unangenehmen Ehe ein Ende machen.

Doch diese Aussichten von Folgen auf die Seite gesetzt, wie soll der Beweis geführt werden, dass der, den das Mädchen angiebt, wirklich der Schwängerer sey, wenn er es leugnet? und dies wird bey uns häufig geschehen, so bald die Folge des Geständnisses ist, dass er eine Person von niedrigerem Stande heyrathen müsste. So gar Eltern und Verwandte werden ihn zum Leugnen bereden, wenn er auch für sich, ehrlich, oder billig, oder verliebt genug wäre, die Wahrheit zu sagen. Es versteht sich, den Fall nehme ich aus, den wirklich seltenen Fall, wenn die Sache gar nicht gelengnet werden kann. Wahrscheinlicher Beweis aber aus dem häufigen Umgang, auch wohl dem Alleinbeysammenseyn, wird doch wohl nicht hinlänglich seyn sollen? sonst stünde es in jedes hübschen und listigen Mädchens Vermögen, einen nicht unfühlbaren Jüngling, zu dem es Lust hätte,

te, zu seinem Mann, und noch über das in den Kauf zum Vater eines fremden Kindes zu machen. Den Eid der Klägerin wird man hoffentlich nicht als Beweis annehmen wollen (so wie etwan die Engländer bey Nothzucht). Und so bliebe nichts übrig, als, dem Beklagten den Eid zuzuschreiben. Dies wäre allerdings bey den Israeliten genug gewesen, einem alten Eidscheuen Volk, bey dem Gott noch durch Mose andere Vorkehrungen gemacht hatte, dass einem Meineidigen sein Meineid Zeit Lebens im Kopf herum gieng, bis er ihn, ohne dadurch ehrlos zu werden, bekannte und widerrief. (Mosaisches Recht Th. V, §. 256. S. 264-268.) und wo die Missheyrath keine Schande war, auch die Verwandten nichts dagegen zu erinnern hatten. Aber bey ganz andern Umständen kann man nichts anders erwarten, als, viele mit Recht Beklagte schwören sich los, wenn es nicht auf Alimente sondern auf Heyrath ankommt. Alsdann ist die arme Verführte noch übler dran, und der Meineid würde endlich gar zum unermesslichen Nachtheil des Staats Sitte des Volks werden, so wie schon leider Eidbruch bey Versprechungseiden ein sehr alltäglicher, in den Augen der
der

1. bloß das Mädchen niedrigeren Standes, oder
 2. das sitzen zu bleiben befürchtende, son-
 3. dern auch das vornehme, gleiche Künste
 4. anzuwenden gewohnt werden; weil ihm
 5. sonst andere mit der Beute davon gingen.
 6. Selbst Eltern würden behülflich seyn, wie
 7. sie es schon bisweilen gewesen sind; ob
 8. häufiger in Romanen, als im wirklichen
 9. menschlichen Leben? will ich aus Beschei-
 10. denheit nicht zu bestimmen wagen. Ob
 11. die Schöne Verführerin oder Verführte ge-
 12. wesen ist, oder gar beyde einander ver-
 13. führt haben, und die ganze Schuld auf die
 14. Natur fällt, kann ein Gericht ohnehin
 15. nicht entscheiden. Die Liebhabenden pfe-
 16. gen über ihre kleinen sanften Händel, über
 17. Augenwinke und Händedruck, nicht —
 18. Acten zu führen.

Dies wünschte ich freilich sehr; dass,
 so oft ersichtlich ist; die Tochter sei ver-
 führt, der Verführer der natürlichen Billig-
 keit gemäß angehalten würde, sie zu hey-
 rathen, (wenn anders sie ihn nehmen will,
 und ihre Eltern einwilligen). Ich sehe auch
 nicht den geringsten Grund, warum der
 Adel hier ein Vorrecht haben sollte, ande-
 re ungestraft und ohne Genugthuung zu
 ver-

verführen, wenigstens wenn er nicht zugleich der Selbstrache jedes und aller Beleidigten von den Gesetzen preiss gegeben würde, da doch wohl das ein Volk von Sclaven sein müsste, welches Königen ein Recht zugestände, seine Töchter zu verführen. Ich begreife auch nicht, was das Publicum darunter litte, wenn die aus einer solchen Ehe erzeugten adlichen Kinder in den Gütern nicht successionsfähig wären, (falls anders diese Ueberbleibsel des Lehnrechts unveränderlich und weise sind) oder wenn sie nicht in hohe Stifter kommen könnten. Was für ein Unglück wäre es denn für das Publicum, wenn die adlichen Güter an andere Lehnswandte fielen? wenn der letzte Zweig durch Einnischung von Bauernblut verwerflich würde, und dann der Landesherr einmal Gelegenheit hätte, einen andern verdienten Mann mit dem heimgefallenen Lehn zu begnadigen? wenn gar alle hohe Stifter eingingen, und die Güter besser angewandt, oder die Domstellen bloß an verdiente Männer als Belohnungen gegeben würden? — — Aber wo die Verführung nicht sehr klar ist, möchte ich nicht gern allgemeine Gesetze, die zur Ehe mit der zu Fall gekommenen

zwängen, (lieber solche, die eine Injurien- und Entschädigungsklage begünstigten, wo sie billig ist) nicht das ganze Gesetz Mo- sis, wie es vor etlichen tausend Jahren sehr wohl bestehen konnte, eingeführt sehen. Ganz kann man es doch nicht einführen, wenn man nicht die Polygamie mit einfüh- ren will. Denn wenn nun die Mannsper- son versprochen, oder gar ein Ehemann wäre, so wird man sie doch nicht nöthi- gen sollen, zu ihrer Braut oder Frau eine andere zu nehmen.

Sogar ein neues, den Kindermord ver- vielfältigendes, Unglück würde jetzt aus einem solchen Recht entstehen. Hat der Angeklagte sich von der Schwängerung los geschworen, (und das wird er zwey gegen eins thun, wenn die Geschwächte viel niedrigern Standes ist, und seine Ver- wandten stolz sind) so kann er auch nicht nur zu keiner Genugthuung, sondern auch nicht einmal zur Alimentation und Erziehung des Kindes angehalten werden. Die Folge davon ist nicht nur öfters eigent- licher Kindermord, weil die Mutter nicht selbst das Vermögen hat, das Kind zu er- nähren; sondern noch häufiger so, dass Kin- der

der verhungern, oder aus Mangel der Nahrung kränkeln und sterben. Kommt es hingegen nicht auf Ehe an, die der Beklagte für Unglück auf Lebenslang ansieht, sondern blos auf Alimente, auch so gar, auf reichliche und standesmässige, so wird er nicht leicht, einen falschen Eid schwören.

- 5) Abschaffung aller Strafen der unehelichen Niederkunft, weil die Furcht vor ihnen, sonderlich vor der beschimpfenden Kirchenbusse, durch welche die Schande der Geschwächten öffentlich bekannt gemacht wird, eine der wirksamsten Ursachen des Kindermords ist. Dies ist der Vorschlag, den so viele eingelaufene Schriften gethan, und schön, nur mit Auslassung des entscheidenden Grundes aus den göttlichen Gesetzen des alten Testaments, ausgeführt haben. Ich trete ihm völlig bey, und halte ihn für nothwendig, sehe aber aus den Schriften, theils, dass viele den Zweifel gegen ihn haben, ob nicht eine solche Abschaffung der Strafen gegen Religion und gute Sitten sey, und dem Laster Thür und Thor öffne? theils dass in Ländern, wo die Kirchenbussen durch landesherrliche Verordnungen abgeschafft sind, eifrige Prediger,

bediger, in der That aus grober Unwissenheit, sie doch noch, entweder völlig, oder mit einer kleinen Veränderung fortsetzen, der Sache wenigstens mit grosser Kränkung der Unglücklichen und ihrer Familie auf der Kanzel erwähnen, und sich gar nicht enthalten können, Büttel der Kirche zu seyn.

Hier wird uns nun das Mosaische Recht sehr wichtig. Zwar in der That, wenn wir auch nichts von ihm wüssten, wäre doch klar, dass die Religion nichts gegen die Abschaffung der öffentlichen Rügung und Kirchenstrafe dieses Fehltritts, beynähe möchte ich sagen, Unglücksfalls haben kann, da die Bibel sie nirgend befehlt, und Jesus selbst darüber von den Pharisäern getadelt wird, dass er groben Sünderinnen gütig begegnet, ohne ihnen Vorwürfe zu machen. Strafen Gottes drohet die Bibel den Sündern, wenn sie sich nicht bekehren, überlässt es aber ganz der Gesetzgebenden Klugheit, auf welche Sünden von Menschen Strafen gesetzt werden sollen; sogar, auf noch viel ärgere Sünden der Unzucht, Selbstbefleckung des eignen oder andern Geschlechts, hat man doch

doch unter Vorwand der Religion keine Kirchenbusse gesetzt. Auch ist nicht zu besorgen, dass bey Aufhebung der Strafen mehlicher Niederkunft die guten Sitten untergehen werden. Ein anderes wäre es, wenn von Strafen der Mannspersonen die Frage wäre, (diese verdienten sie allerdings). Aber die Geschwängerte hat ohnehin genug abschreckende Strafen zu erwarten, die sie ohne Gesetz ganz öffentlich treffen: sie hat doch gewiss Heruntersetzung, Verachtung, Entziehung von ihrer Gesellschaft, oder Vorwürfe zu gewarten, sieht ihre Hoffnung einer gewünschten Ehe verschwinden, und muss sich entschliessen, entweder Zeit Lebens unverheyrathet zu bleiben, oder mit einer Ehe sehr zufrieden zu seyn, die sie sonst gewiss ausgeschlagen, wohl recht verächtlich abgewiesen haben würde.

Allein, wie gesagt, das Mosaische Recht giebt hier die völlige Entscheidung. Fand Gott, da er Selbst durch einen Propheten einem Volk bürgerliche und Kirchengesetze gab, nicht nöthig, eine Strafe auf den Fehltritt einer Unverheyratheten zu setzen, so ist Obrigkeit und Kirche, die dies

dies gleichfalls nicht thut, oder die an schrecklichen Folgen so reichen unvernünftigen Strafen abschafft, durch seinen Vorgang gewis und sicher, dass sie nicht sündigt. Gott selbst wird doch in seinen Gesetzen keine Unterlassungssünde begangen haben.

Da ich in so manchen eingelaufenen Schriften gesehen habe, was für einen alle meine Erwartung übersteigenden Unfug Prediger in solchen Ländern, in denen die Kirchenbusse abgeschafft ist, selbst im Preussischen treiben sollen, und wie sehr sie dadurch von ihrer Seite alles thun, den Kindermord zu befördern, so wünschte ich freylich vor allen Dingen, dass sie nicht blos durch Befehle, sondern auch durch Belehrungen zurecht gewiesen würden, die ihrer Fassung gemäs wären. Aber dabey sollte doch auch billig schärfer über den Gesetzen gehalten und gestraft werden, und das nicht so gelinde, als Consistorien mit Geistlichen zu verfahren pflegen. Wem muss nicht beyfallen, dass hier eine ästimatorische Injurienklage gegen den Injurianten statt finden sollte? und diese nicht vor dem partheyischen geistlichen, sondern vor einem

nem weltlichen Gericht geführt? Und ich dünkte, über das sollte noch die grobe Uebertretung des obrigkeitlichen Gesetzes, das angemasste Recht über die Gemeinde zu herrschen, gestraft werden. Sollte denn nicht der Narre, der andere wider des Landesherrn Befehl in der That Kirchenbusse thun lässt, selbst Kirchenbusse thun, auftreten, und öffentlich bekennen: er sey ein Ungehorsamer, ein Injuriant, ein Narr? Würde das Verbrechen gegen die Landesgesetze wiederholt, so müsste ein solcher Tyrann der Kirche abgesetzt werden. Seine Unwissenheit kann ihm nicht zur Entschuldigung dienen, nicht sein irrendes Gewissen, das doch ordentlich nur Herrschsucht und Bösartigkeit ist. Der Laye kann allerdings unwissend, und dennoch Glied der Kirche seyn, der Lehrer aber soll nicht unwissend seyn, soll die ganze Bibel, auch das alte Testament kennen, soll im Stande seyn, daraus andere zu belehren, und ihnen Rede und Antwort zu geben. Ist er das nicht, und zwar so gröblich, dass er sich ein Gewissen macht, so vernünftigen landesherrlichen Befehlern zu gehorchen, nun so ist er auch nicht tüchtig, Lehrer zu seyn, Ueberhaupt findet

det er die landesherrlichen, den Predigern gegebene Befehle, und die Kirchengesetze, wider sein Gewissen, so soll er nicht Prediger seyn. Erzeigte sich aber gar aus den Inquisitionsacten einer Kindermörderin, dass der Prediger durch seine Gesetzwidrige Kirchenbuse oder Strafpredigt die Veranlassung dazu gegeben habe, so wäre wohl die Frage: sollte er nicht die Kindermörderin zum Schafott begleiten? Dies nicht als Geistlicher, nicht als Tröstender, (wer wird von einem solchen Trost haben wollen?) sondern als Mitschuldiger, der znsieht, was seine Kanzelsünden für Folgen haben?

- 4) Das Gesetz von den vermissten Zeichen der Jungfrauschaft, ist zwar in seiner ganzen Härte auf unsere Staaten nicht anwendbar, da überhaupt schon die auf Ehebruch gesetzten Lebensstrafen unter unserm Himmelsstrich und bey unserer Verfassung eine äusserst widrige Wirkung haben würden. Auch ist es wol von Mose so streng nicht gemeint, kam nicht in Uebung, wo kein Kläger war, und dieser war nicht, wenn die den Eltern zurückgeschickte junge Frau keine Klage erhob. Auch habe ich schon
- im

im Mosaischen Recht gesagt: wo nicht ausser dem zur Zurücksendung hinlänglichen Mangel, auch das wirkliche Faktum einer vorhergegangenen Hurerey erwiesen oder eingestanden ward; so hatte die Todesstrafe keinen Platz.

Allein wenn es so weit wieder eingeführt würde, als es der natürlichen Billigkeit gemäs ist, und bey so vielen Asiatischen und Africanischen Völkern üblich, dass der junge Ehemann seine Braut zurückschicken kann und darf, wenn sie bey dem ersten wirklich vollzogenen Beyschlaf kein Zeichen der Jungfrauschaft giebt, so würde dies nicht bloß ein starkes Gegenmittel gegen den Kindermord, sondern auch sonst auf manche Weise nützlich seyn.

Es ist klar, die jetzt so häufig zum Kindermord verleitende Schande, und der Verlust aller guten Aussichten einer künftigen Ehe, steht, wo sie nicht stehen sollte, bloß auf dem guten Theil des Vergehens, — der Fruchtbarkeit des Beyschlafs und Vermehrung des menschlichen Geschlechts, nicht auf dem Vergehen selbst: und das ist natürlicher Weise die Ursache des so
häu.

häufigen Kindermords, und der noch häufigern Abtreibung der Frucht. Nach jenem natürlichern Recht, (das wir freylich von Römern nicht lernen konnten, weil bey ihnen die ungfern einige Jahrhunderte hindurch selten Zeichen der Jungferschaft hatten, so wie jetzt in Frankreich) steht sie auf der Unzucht selbst, und kann durch nichts abgewandt werden, als durch ein Geständnis desselben an den Freyer vor Ertheilung des Iaworts, und seine vielleicht erhaltene Erlassung, in was für Ausdrücken diese denn auch geschehe, oder unter was für Bedingungen sie gegeben werde. Welche zu Falle gekommene dies weis wird gewis ihr Kind nicht ermorden, und welche Jungfer es früh genug von ihrer Mutter gehört hat, wird nicht nur viel stärkere Bewegungsgründe haben, sich vor Hurerey, sondern auch vor Selbstbefleckung zu hüten, durch welche dies Zeichen, auf das ihr so viel ankommt, eben so gut verlohren gehen kann. Zucht und Ehrbarkeit würde dieses natürlichste Gesetz aufs schärfste erhalten, und dabey vermuthlich auch diejenigen stummen Sünden viel seltener werden, über die jetzt die Aerzte in Deutschland so sehr klagen, und von den fürchter-

terlichen Verwüstungen der Gesundheit reden, die sie ausrichten, dagegen dem Arzt das Gegenmittel schwer wird; (in Frankreich heisst es: Zärtlichkeit der Französischen Damen, dagegen der herumziehende Quacksalber und Verkäufer wohlriechender Wasser seine Kunst anpreiset: nur wohl etwas umsonst!) Auch die natürliche Billigkeit tritt hier ein. Wie sehr unbillig ist es, dass der Mann, bey einem so wahrscheinlichen und unwiderleglichen Verdacht eines Betrugers die zur Frau behalten soll, bey welcher er die wesentliche Bedingung zum Voraus setzte, dass sie Jungfer wäre, und wegen deren Treue er aufs künftige noch viel weniger gesichert ist, als bey einer, die wirklich ein Kind gehabt hat, weil er den nicht weiss, der sein Vorgänger in der Liebe gewesen ist, also ihm auch das Haus nicht verbieten, ihm die Beine nicht nach gutem Naturrecht entzwey schlagen kann, wenn er wieder herein kommt? Es ist wahr, das unglückliche Mädchen kann diese Zeichen auch auf andere Weise verlohren haben, ordentlich aber doch nur durch ein Laster, das moralisch ärger, und medicinisch schädlicher ist, als unehelicher Beyschlaf, durch

O

Ma-

Manustupration, oder gar noch schrecklichere exquisitere Gattungen weiblicher Unzucht. Aber so leidet es doch gewiss nicht unverschuldet, und den jungen Mann zu überzeugen, dass sie so, und nicht durch einen ihm künftig fürchterlichen unbekanntem Rival verlohren sind, ist schlechterdings unmöglich. Er muss sich immer vorkommen, als wollte auf dem Kopf etwas wachsen.

In der That, sehr zu wünschen wäre es, dass man hier vom Römischen und Canonischen, zum Recht der gesunden Vernunft, das so viele Völker in Asien und Africa haben, zurückkehrte. Wichtigere Ursachen, als blos die Verhütung des Kindermords, rathen es an. Die Einwendung: der Mann könne doch betrogen, und die Zeichen der Jungfrauschaft erkünstelt werden, (eine Sache, die niemand leugnen wird), kommt mir ohngefähr so vor, als wenn man die Klage des Diebstahls abschaffen wollte, weil ja doch jemand bestohlen werden kann, ohne es zu merken, und den Thäter zu wissen, oder ohne es beweisen zu können, und weil denn das Recht der Klage keinen Nutzen schafft.

Eben

Eben so wenig ist es ein Einwurf, dass viele Männer von ihrem Recht gar keinen Gebrauch machen, und ihm gern entsagen würden. Dies geschieht auch in Asien und Africa, aber darum sey dem sein Recht nicht genommen, der davon Gebrauch machen will.

- 5) Ist es rathsam, die Leibeigenschaft, in so fern sie dem Menschen einen Geldwerth giebt, und es dem Reichen vortheilhaft macht, Kinder zu kaufen und zu erziehen, wieder einzuführen?

Aus der Frage selbst sieht man schon, dass sie nicht von derjenigen Leibeigenschaft auf Lebenslang redet, die man bisher in so manchen Provinzen Deutschlands abgeschafft hat, oder abzuschaffen wünscht, weil sie nicht bloß hart ist, sondern auch so oft den Bauern unthätig macht, ihm Hindernisse der Heyrathen in den Weg legt, und die Bevölkerung, nach augenscheinlicher Erfahrung einiger Länder, hindert und nicht befördert; sondern ohngefähr von einer solchen, als die Leibeigenschaft des auf 6 Jahr verkauften Israeliten nach dem Mosaischen Recht war, oder um

ein neueres Beyspiel zu nennen, so wie sie jetzt in Nordamerika bey Leibeigenen von Englischer und Deutscher Ankunft ist. Ueber das Verkaufen derer, die ihre Ueberfarth nach America nicht bezahlen können, oder doch ihrer Kinder, sind die Meynungen sehr getheilt. Einigen kommt sie fürchterlich hart vor, andere, die aus jenem Lande kürzlich nach Deutschland zurückgekommen wird, beschreiben sie als gütig und politisch vortheilhaft. Sie behaupten, viele, die zuerst ihre Ueberfahrt mit siebenjähriger Dienstbarkeit bezahlen mussten, hätten sie in einem blühenden Zustande gefunden. Allerdings wäre dies eine wichtige politische Aufgabe, und man könnte hinzusetzen: wo gemässigte Leibeigenschaft sey, können auch Ehen zur linken Hand mit Leibeigenen geschlossen werden, die eine bessere Erziehung gehabt, und wohl gar als Kinder vom Käufer für seinen Sohn gezogen wären.

Mein wichtigster Zweifel ist nur, ob die Sache in Deutschland thunlich sey? Zweyerley scheint ihr im Wege zu stehen.

In

In Nordamerica, wo hinter den Cölonien noch eine unermessliche Strecke Wüste liegt, die angebaut werden kann, sind Menschenhände selten und theuer, und dem frey werdenden Leibeigenen ist immer Gelegenheit genug offen, sein Brodt zu erwerben. Dies ist in unserm bereits stark bevölkerten Vaterlande anders. Würde in diesem ein Kind so viel gelten? zu kaufen so vortheilhaft seyn, als in America? da wir Hände im Ueberfluss haben, aber denn nichts für sie zu thun, keine öde Länder, die wir urbar machen können, oder (wegen der schädlichen Gemeinheiten) dürfen? Fände das Kind keine Käufer, so fiel der ganze Vorschlag von selbst weg.

Auch ist Deutschland durch seine Eintheilung in so viele kleinere Staaten, die sich nicht immer mit einem freundschaftlichen Auge ansehen, fast überall Gränze. Das gekaufte, und denn noch mit Mühe und Unkosten erzogene Kind würde, so bald ihm sein Stand misfiel, (und wie leicht geschieht dies, sonderlich in der unbesonnenen Jugend?) leicht über die Gränze entlaufen, und wenn in dem andern

dem Fürstenthum nicht gleiches Recht der Leibeigenschaft eingeführt wäre, nicht wieder zu erhalten seyn. Liesse sich der Flüchtling männlichen Geschlechts gar unter die Soldaten annehmen, so versteht es sich von selbst, dass der erste Käufer und Eigenthümer nichts gegen ihn ausrichten könnte.

Also dieser, sonst viel für sich habende, und zur Erhaltung des Lebens armer, nicht bloß unehelicher, sondern auch ehelicher Kinder wirksame Vorschlag, gehört wenigstens in Deutschland zum Unmöglichen.

6) Der vor Salomo geführte Process bringt mir endlich noch die Frage ins Andenken: wer das uneheliche Kind einer Hure, die mit mehreren zu thun gehabt hat, ernähren solle? Sie ist desto wichtiger, da aus den eingelaufenen Schriften practischer, Acten anführender Männer es sich zeigt, dass unter den Kindermörderinnen in einigen Gegenden vorzüglich Huren dieser Art sind, und noch eine viel grössere Anzahl solcher Kinder aus eigentlichem Mangel der Nahrung umkommen mag. Die
 Lu-

Juristen theilen sich hier. Einige legen jedem, der ungefähr um die Zeit mit der Hure zu thun gehabt hat, und Vater seyn könnte, die Pflicht der Alimentation auf, unter andern aus folgendem Grunde, (dies war des seel. Hofr. Beckmanns seiner) weil er durch seinen Beyschlaf es dem Gericht unmöglich mache, falls er auch nicht Vater sey, den wahren Vater ausfindig zu machen, und das Kind doch ernährt seyn müsste: andere sprechen ihn von der Verpflichtung los. Wer nach den bisherigen Gesetzen Recht hat, geht mich hier nicht an, und es würde zu dreist seyn, wenn ich auch nur wagen wollte, meine Meinung davon in der Ferne zu sagen. Aber dies kommt mir unleugbar vor: will man Kindermord, und was noch schlimmer ist, dass zehn bis funfzigmal so viel Kinder Hungers sterben, verhüten, will man der Menschen Leben erhalten, so muss man deutliche Gesetze geben, nach denen jeder, der sich ohngefähr um die Zeit mit der feilen Person vermischt hat, und den Verdacht nicht durch einen Reinigungseid ablehnen kann, verbunden sey, den Unterhalt des Kindes, wenn andere nicht auszufinden oder zu erreichen sind, ganz und

und reichlich zu geben. Dies Reichlich habe ich hinzugesetzt, weil die Mutter gar nicht im Stande ist, wie sonst eine Geschwächte, etwas beyzutragen, auch das Gericht wohl Bedenken finden möchte, das Kind ihr zum Säugen und Erziehen zu überlassen. — Unbequem wird das Recht dem freylich seyn, der sich mit allgemeinen Huren vermischt; aber unbillig ist es nicht. Er kann ja answeichen, wenn er fein züchtig lebt; will er das nicht thun, so lasse er sich auch die Folgen gefallen, und kommen sie ihm hart vor, so sehe er sie als Strafe an.

Von dem also, was etwan zu Mosis Zeit den Kindermord so selten machte, dass der Gesetzgeber nicht einmal nöthig fand, ihn zu erwähnen, ist wenig auf unser Vaterland anzuwenden. Wir müssen auf andere Mittel denken, ihn so selten zu machen, als wir können, nicht — als er zu Mosis Zeit war; denn das gehört zum Unmöglichen. So wie jedes Alter des Menschen andere Gattungen von moralischem Uebel hat, so sterben auch bei Völkern in ihrem erwachsenen Alter. und bei mehrerer Cultur, einige Verbrechen gleichsam

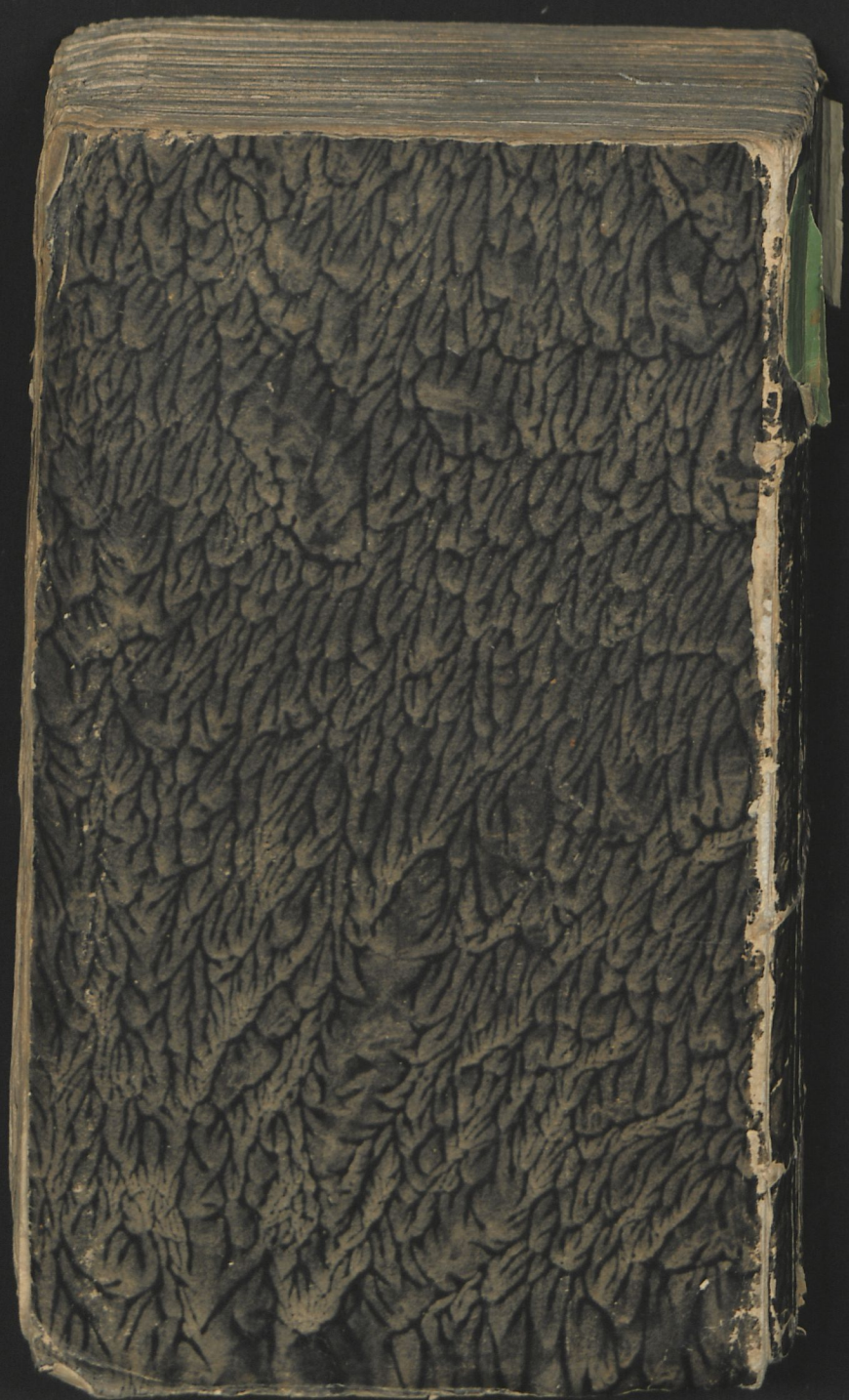
sam ab, oder werden seltener, andere aber treten an ihre Stelle.

Vielleicht wäre Einigen nicht unangenehm, wenn ich in einer andern Abhandlung eine kurze Revision desjenigen vorlegte, was in einigen hundert auf die Preisfrage eingelaufenen Antworten enthalten war. Keine hat zwar alles beysammen, was brauchbar wäre, aber manche haben sehr gute Vorschläge, zu denen jedoch fast immer noch etwas wichtiges hinzuzusetzen wäre. Z. B. mehrere dringen auf einen bessern dem Uebel vorbeugenden moralischen Unterricht, wie er eigentlich für Töchter nützlich ist, oder schlagen geheime Entbindungsanstalten und Mittel vor, wie die Unglückliche ihren drückenden Zustand einem Verschwiegenen entdecken solle, der sich ihrer annimmt, und selbst gegen den ersten Zorn der Ihrigen ihr Vertreter wird. Bey beyden Vorschlägen fiel mir immer eine Hauptsache auf, welche mangelte, und welcher der Schriftsteller bisweilen so nahe kam, dass ich sie alle Augenblicke erwartete, und dennoch den Gedanken, der allein alles realisiren konnte, im Fortlesen vermisste. —

Andere Vorschläge fielen in das unthunliche, sehr häufig in das despotische, räumten dem Fürsten eine Gewalt ein, die ganz gegen meine, auch fast gegen die aller meiner Mitbürger im Hannövrischen, ja im grössesten Theil des von Königen beherrschten (d. h. freyen) nördlichen Deutschlands ist. Noch andere schlugen zur Verhütung des doch seltenen Kindermordsetwas vor, das mir als ein viel grösseres Uebel vorkam. Aber auch diese Vorschläge kurz erzählt, würden nicht unangenehm seyn; selbst Abirrungen des menschlichen Verstandes folgt man mit einigem Vergnügen nach, wenn man sie in der Kürze übersehen kann. Auch waren mehrere dieser Vorschläge so scheinbar, dass sie andern über die Sache nachdenkenden von selbst beyfallen könnten, und hie verlohnt es sich der Mühe, auch zu wissen, was gegen sie einzuwenden ist.

18 44 46
8

18 44 46





Iohann David Michaelis

Zerstreute
kleine Schriften

gesammelt.

Erste Lieferung.

I e n a,
in der akademischen Buchhandlung.

1 7 9 3.

2. Aufl.

